

# Nordische Cistercienserkirchen

unter Berücksichtigung der Backsteinbaukunst.

---

Von der

Königl. Sächs. Technischen Hochschule zu Dresden

zur

Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs

genehmigte

## Dissertation.

Vorgelegt von Dipl.-Ing. Paul Hoffmann aus Caternberg-Essen-Ruhr.

---

Referent: Geh. Hofrat Prof. Dr. phil. Dr.-Ing. h. c. C. Gurlitt.

Korreferent: Prof. Martin Dülfer.



ESSEN-RUHR.

Verlag von O. Radkes Nachf. Thaden & Schmemmann.

1912.

17

xxx  
603

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000301466

# Nordische Cistercienserkirchen

unter Berücksichtigung der bairischen Pflanzstätten

konigl. Sachs. Technische Hochschule zu Dresden

Erbringung der Arbeit eines Doktor-Ingenieurs

## DISSERTATION

verfertigt von Cpl.-Ing. Carl Philippson aus Camburg-Cosen-Rum.

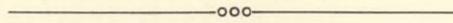
erschienen bei Julius Neumann, Neudamm, in Verbindung mit  
dem Verlag von Carl Neumann, Neudamm

26  
ig xxx  
603



# Nordische Cistercienserkirchen

unter Berücksichtigung der Backsteinbaukunst.

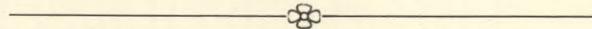


Von der  
Königl. Sächs. Technischen Hochschule zu Dresden  
zur  
Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs  
genehmigte  
Dissertation.

Vorgelegt von Dipl.-Ing. Paul Hoffmann aus Caternberg-Essen-Ruhr.



Referent: Geh. Hofrat Prof. Dr. phil. Dr.-Ing. h. c. C. Gurlitt.  
Korreferent: Prof. Martin Dülfer.



Nordische Cistercienserkirchen

unter Berücksichtigung der Basteibaukunst

Königliche Technische Hochschule zu Dresden

Erhaltung der Kunde eines Doktor-Ingenieurs

Dissertation

ausgegeben von Professor Dr. Carl Hoffmann aus Chemnitz

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA  
KRAKÓW

III 15834

Akc. Nr. 2979/49

Dem Andenken meiner Eltern.



Meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Friedr. Ostendorf-Karlsruhe, durch den ich die Anregung zu dieser Arbeit empfang, spreche ich an dieser Stelle für sein stets warmes Interesse, das er mir, der ich zu seinen ersten Schülern in Danzig gehörte, immer zeigte, meinen herzlichsten Dank aus.

Ebenso danke ich Herrn Geheimrat, Prof. C. Gurlitt-Dresden, der mir jederzeit mit seinen reichen Erfahrungen und seinem Wissen helfend zu Seite stand.

Frau Amtsrätin von Rosenstiel und Herrn Friedrich von Rosenstiel in Marienwalde gebührt mein ganz besonderer Dank für lang genossene Gastfreundschaft und wärmste Anteilnahme, die sie an meiner Arbeit in Marienwalde nahmen.

Allen denen, die mir bei meiner Arbeit geholfen haben, besonders Herrn Lehrer Wissing-Lügumkloster, sowie Herrn Architekt Hansen-Soroe, Herrn Dr. Mackeprang-Kopenhagen, Herrn Pastor von Sydow-Warnhem und Herrn Reg.-Bauführer Genzel-Duisburg, der mir beim Lesen der ersten Abzüge half, danke ich an dieser Stelle.

Essen, im Mai 1912.

Hoffmann.

## Literaturverzeichnis.

□□□

1. **Adler:** Backsteinbauten des preussischen Staates.
2. **Haselberg:** Baudenkmäler des Reg.-Bez. Stralsund.
3. **Böttcher:** Baudenkmäler der Provinz Pommern.
4. **Haupt, R.:** Bau- und Kunstdenkmäler im Herzogtum Lauenburg.
5. — Baudenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein.
6. — Baudenkmäler der Provinz Brandenburg.
7. **Bibrach, C.:** Die holzgedeckten Franziskaner- und Dominikanerkirchen in Umbrien und Toskana.
8. **Dehio** und **G. v. Bezold:** Die christliche Baukunst des Abendlandes.
9. **Dohme, R.:** Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland während des Mittelalters.
10. **Durm, J.:** Die Baukunst der Etrusker und Römer. H. d. Arch.
11. — Geschichte der Kunstdenkmäler der Stadt Reval.
12. **Gurlitt, C.:** Geschichte der Kunst.
13. **Holtmeyer:** Beiträge zur Geschichte der Paulinzeller Klosterkirche.
14. **Hasak, M.:** Die romanische und gotische Baukunst. H. d. A.
15. **Joachim, E. P. van Niesen:** Repertorium der Urkunden zur Geschichte der Neumark.
16. **Jacoby, von:** Untersuchungen über den Einfluss der Hirsauer Bauschule auf den sächsischen Kirchenbau des 11. und 12. Jahrhunderts.
17. **Kösser, Fritz:** Holzgedeckte Landkirchen in der Normandie.
18. **Kugler:** Geschichte der Baukunst.
19. **Lutsch** über Kolbatz: Zeitschrift für Bauwesen, 1888.
20. **Lübke-Semrau:** Die Kunst des Mittelalters.
21. **Matthaei:** Beiträge zur Geschichte der Cistercienser Frankreichs und Deutschlands.
22. **Mekelt, Arthur:** Mittelalterl. Landkirchen im Entstehungsgebiet der Gotik.
23. **Niessen, P. van:** Geschichte der Stadt Woldenberg.
24. **Paulus, Ed.:** Die Cistercienserabtei Bebenhausen.
25. Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark:
  - a) **Schwarz, P.:** Die Neumark während des 30jähr. Krieges.
  - b) **Berg:** Zur Vorgeschichte und Gründung von Arnswalde.
26. **Schäfer:** Von deutscher Kunst.
27. **Sleumer:** Die ursprüngliche Gestalt der Cistercienser-Abteikirche Oliva.
28. **Treu:** Geschichte der Stadt Friedeberg.
29. **Ungewitter:** Lehrbuch der gotischen Konstruktion.
30. **Winter:** Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands.
31. Zeitschrift f. G. d. A. 1910:
  - a) **Haupt:** Einige neuere Schriften zur Kunde nordischer Baukunst.
  - b) **Mettler:** Die zweite Kirche in Cluni und die Kirchen in Hirsau nach den Gewohnheiten des XI. Jahrhunderts.
32. Zeitschrift d. Arch. u. Ingw. 1897. Nr. 3:  
**Mohrmann, Schuster** und **Schleyer:** Die Technik der romanischen Backsteinbauten.

### Dänische Literatur.

33. **Hoeyen, N.:** Soroe Kirke.
34. **Kornerup, J.:** Die Verbindung des Klosters Esrom mit den wendischen Ländern.
35. — Skjalm hugdes slaegts grave Skjoeldmaerker i Soroe Kirke.
36. **Loeffler, J. D.:** Ruinerne af Witskolklosterkirke.
37. **Mackeprang, M.:** De danske Kirkebygninger.
38. **Trap,** Topografie: (J. Helms, Lügumkloster).

### Schwedische Literatur.

39. **Lundberg:** Vadstena, Omberg och Alvastra.
40. **Rhycelius:**



---

---

## Zur Einführung.

---

---

Den Anlass zu dieser Arbeit gab eine Untersuchung des Klosters Marienwalde in der Neumark. Die Grundgedanken zu den Plänen dieses Kirchenbaues sind wohl in Pommern zu suchen. Aehnliche Gestaltung des Chores, der aus 7 Seiten des Zwölfecks geschlossen ist, findet man in Colbatz, dem Mutterkloster Marienwaldes, wieder. Wahrscheinlich hatte auch Eldena einen ähnlichen Ausbau aufzuweisen, zu dessen Bildung lokale Baugewohnheiten angeregt zu haben scheinen. Vollkommene Klarheit aber über alle diese Bauten kann nur die Kenntnis der Quellen des Stromes bringen, der sich von Dänemark her über Norddeutschland ergoss. Die Bemerkung Dohmes Litterat. Nr. 9, S. 91). „Bekanntlich ist die Frage über die Stellung, die Dänemark zur Entwicklung des norddeutschen Backsteinbaues genommen, noch eine offene“ war wohl die Hauptveranlassung für mich, jeden Bau zu untersuchen, der ein Glied in der Kette von Clairvaux nach Marienwalde bedeutet. So war es notwendig, auch die schwedischen Bauten, die für die Geschichte nordischer Cistercienserbaukunst von besonderem Werte sind, eingehend zu vermessen und das Bemerkenswerte an ihnen festzulegen. Beim Vergleiche mit Frankreich bin ich Dehio und v. Bezold (Litt. Nr. 8), die mir für meinen Zweck ausreichend erscheinen, gefolgt. Ebenso wurde Matthaei (Litt. Nr. 21) besonders berücksichtigt, da mir dessen in Frankreich gemachte Studien von besonderem Interesse waren. Es kam mir weniger darauf an, Kunstgeschichte zu schreiben, als die Eindrücke wiederzugeben, die sich dem Auge des Architekten vor dem Bauwerk darbieten. Vielleicht findet der Historiker manches von Interesse und manches, das er vermöge seiner besseren historischen Kenntnisse erklären kann. Im übrigen habe ich mich bemüht, die hier erwähnten deutschen, dänischen und schwedischen Bauwerke mit Ausnahme von Wiaskild selbst kennen zu lernen, und alle Zeichnungen unter dem Eindruck des Originals zu machen, da bei Benutzung fremder Zeichnungen leicht Fehler entstehen. Ein Vergleich meiner Aufnahmen mit schon vorhandenen dänischen und deutschen hat diese Ansicht bestätigt. Die nachträgliche Ausarbeitung des Aufgemessenen, bei der am Brett sehr oft fremde Kräfte mitwirken, bringt leicht dem Original nicht entsprechende Korrekturen mit sich.

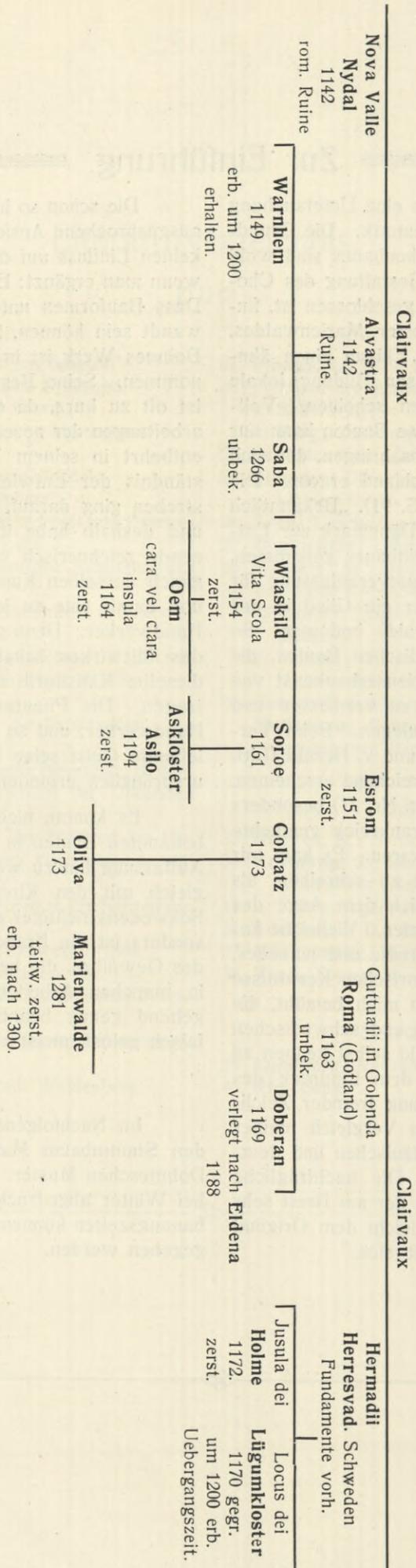
Die schon so häufig — wohl zuerst von Dohme — ausgesprochene Ansicht, dass die Filiation eines Klosters keinen Einfluss auf dessen Bauweise hat, bestätigt sich, wenn man ergänzt: Einfluss von tiefgehender Bedeutung. Dass Bauformen unter verwandten Klöstern auch verwandt sein können, liegt in der Natur der Sache. Auf Dohmes Werk ist in dieser Arbeit wenig Rücksicht genommen. Seine Beschreibung der deutschen Denkmale ist oft zu kurz, da er noch nicht die eingehenden Bearbeitungen der neueren Forscher zur Hand hatte. Man entbehrt in seinem Werk Abbildungen, die zum Verständnis der Entwicklung notwendig sind. Mein Bestreben ging darauf, die Steine selbst reden zu lassen, und deshalb habe ich manches unwesentlich Erscheinende zeichnerisch wiedergegeben; es verrät der Vergleich derselben Kunstformen deren weite Verbreitung und damit eine zu jenen Zeiten rege Freizügigkeit der Handwerker. Denn gerade in Kleinigkeiten erkennt man das Mitwirken schaffender Arbeitshände, die ein und dieselbe Kunstform von einem Ort zum andern übertragen. Die Phantasie, Neues zu ersinnen, fehlt dem Handwerker, und so bleibt er beim Alten, während der leitende Geist seine Herkunft sehr häufig hinter neuen, ursprünglich erfundenen Formen verbirgt.

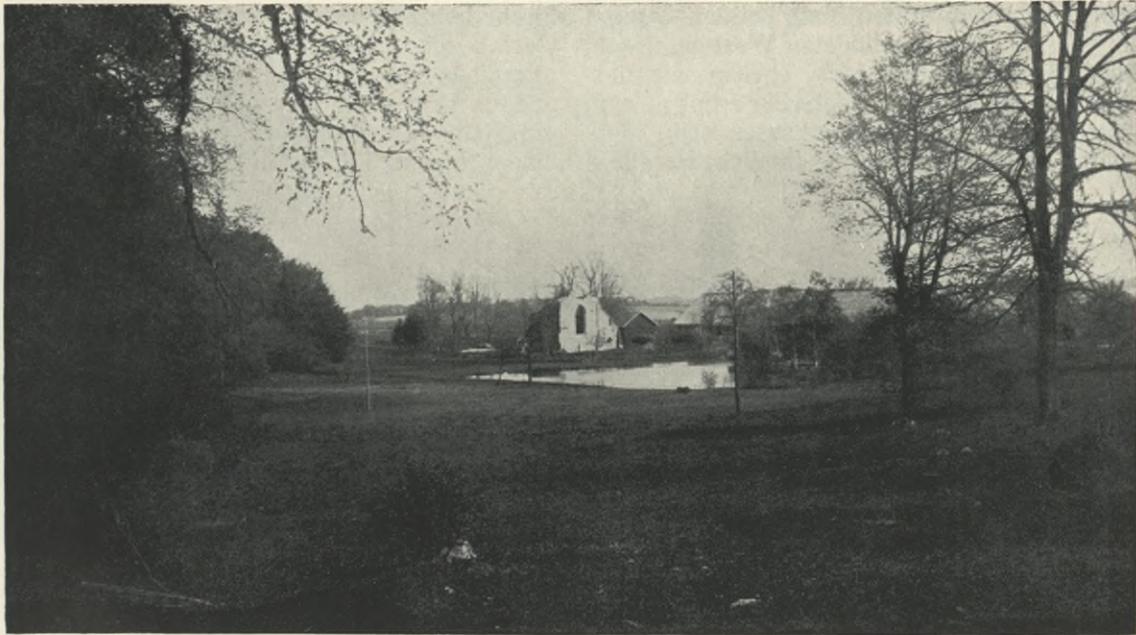
Es konnte nicht unterbleiben, dass ich bei schon bekannten Bauten in manchen Punkten auf eine andere Auffassung hin zu weisen hatte, die mir nach dem Vergleich mit den Kirchen Frankreichs, Dänemarks und Schwedens richtiger erschien als die bisher gültige. Besonders ist die Frage nach der Entwicklungsgeschichte des Gewölbes, die bei den Cisterciensern so wichtig ist, in manchen Arbeiten meiner Ansicht nach nicht eingehend genug beantwortet und sehr oft zeichnerisch falsch gelöst, meist zu schematisch.

Im Nachfolgenden gebe ich eine Uebersicht über den Stammbaum Marienwaldes. Ich folge hier dem Dohmeschen Muster. Die Jahre der Gründung sind den bei Winter abgedruckten Annalen entnommen. Die Erbauungszeiten können natürlich nur in runden Zahlen angegeben werden.



## Der Stammbaum von Marienwalde.





Alvastra.

## Alvastra.

Am südlichen Abhang des Omberges, der sich aus den Wassern des Wettersees empordrängt und sich mit leicht gebeugtem Rücken nach der flachen Ebene hinreckt, liegt Alvastra; Monasterium S. Benedicti oder S. Bernardi, oder S. Marie de Alvastra. Bevor die Cisterciensermönche ihren Einzug in Alvastra hielten, sollen Benedictinermönche diese Stätte bewohnt haben.<sup>1)</sup> Im Monat Juni 1142 oder 1143 erfolgte die Gründung dieses ersten schwedischen Klosters.<sup>2)</sup> Nach schwedischen Quellen soll 1180 oder 1185 die Kirche zur gleichen Zeit mit Nydal der Jungfrau Maria geweiht sein. Vom Jahre 1545 an erfolgte die Zerstörung des ganzen Klosters. Es wurde als Steinbruch benutzt zum Bau des Schlosses Vadstena durch König Gustav und des dem Grafen Peter Brahe gehörenden Schlosses auf der Wissingsinsel im Wettersee. Es teilte also ein mit so vielen andern deutschen Klöstern gleiches Schicksal. Schon 1185 soll Schwedens erster Erzbischof, Stephanus, in der Kirche begraben worden sein; er war selbst ein Cistercienser. Der erste Abt war der von Bernhard von Clairvaux selbst geweihte Gerhardus, der letzte Torkillus (1527).

Für die Baugeschichte wichtig ist die Nachricht, dass die Weihe der Kirche 1180 oder 1185 vollzogen sei, ferner die Kunde, dass der Erzbischof Stephanus schon 1185 hier begraben wurde. Man kann deshalb wohl unbedenklich annehmen, dass die Kirche in ihren Ostteilen um 1185 schon gestanden hat; diese Annahme wird durch die vorhandenen Reste unterstützt.

### Baubeschreibung. (Abb. 1.)

Der Bau, der in Kalkstein aufgeführt war, steht jenen seltsamen Kirchen Südfrankreichs nahe, die schon den Keim der Entwicklung zur Hallenkirche in sich tragen. Er ist eine Basilika ohne seitliches Oberlicht und ohne

hoch hinaufgehendes, klar ausgebildetes Seitenschiff. Das System des Hauptschiffes, Querschiffes und der Seitenschiffe ist klar zu erkennen, da die Zerstörung dieses Bauwerkes durch moderne Fürsorge aufgehalten ist. Der Bau besteht aus einem tonnenüberdeckten Raum von 6,90 m Breite (dasselbe Mass in Hauterive) und 38,40 m Länge. Er wird von einem Querschiff, das ebenfalls von einer Tonne überdeckt war, rechtwinklig durchdrungen. Das Hauptschiff öffnet sich nach den Seitenschiffen in Spitzbogen, die noch zum Teil vorhanden sind. Dass das Querschiff mit einer Tonne überdeckt war, wird durch Spuren des ehemaligen Tonnengewölbes an der Südquerschiffswand bewiesen. Hier ist auch zu erkennen, dass der Scheitel dieses Gewölbes nicht höher als die Seitenschiffe und als der Kämpfer der Langhaustonne war. Es erhob sich also das Langhaus nur um die halbe Breite — d. i. die Stichhöhe der Tonne über Seiten- und Querschiff. Die Seitenschiffe werden durch eine Folge nebeneinander liegender, mit Spitzbogentonnen überspannter Räume, die rechtwinklig zur Hauptachse des Hauptschiffes liegen, gebildet. Gleich über den spitzbogigen Arkadenöffnungen beginnt der Haupttonnenhalbkreis. Das in die einzelnen Seitenschiffsjoche einfallende Licht erleuchtet zugleich das Hauptschiff, sodass dieses kein direktes Seitenlicht empfängt.

Man hat bei diesem System, dem auch Fontenay und Clairvaux II. angehören, nicht das Gefühl von zwei Seitenschiffen, sondern eher von einer Aneinanderreihung einzelner Kapellen, die unter sich verbunden sind. Einfacher, plumper, und wenn ich so sagen darf, klobiger kann man sich einen Kirchenbau wohl kaum denken; und doch wieder empfindet man volle Befriedigung, wenn man an die Zweckbestimmung dieses Baues denkt, wie er zu jenen frühen Zeiten als Cistercienserheimstätte in Mittelschweden, in jenem herben Land, nicht gedacht werden kann; ein trotz seiner Einfachheit in vieler Beziehung hoch interessanter Bau.

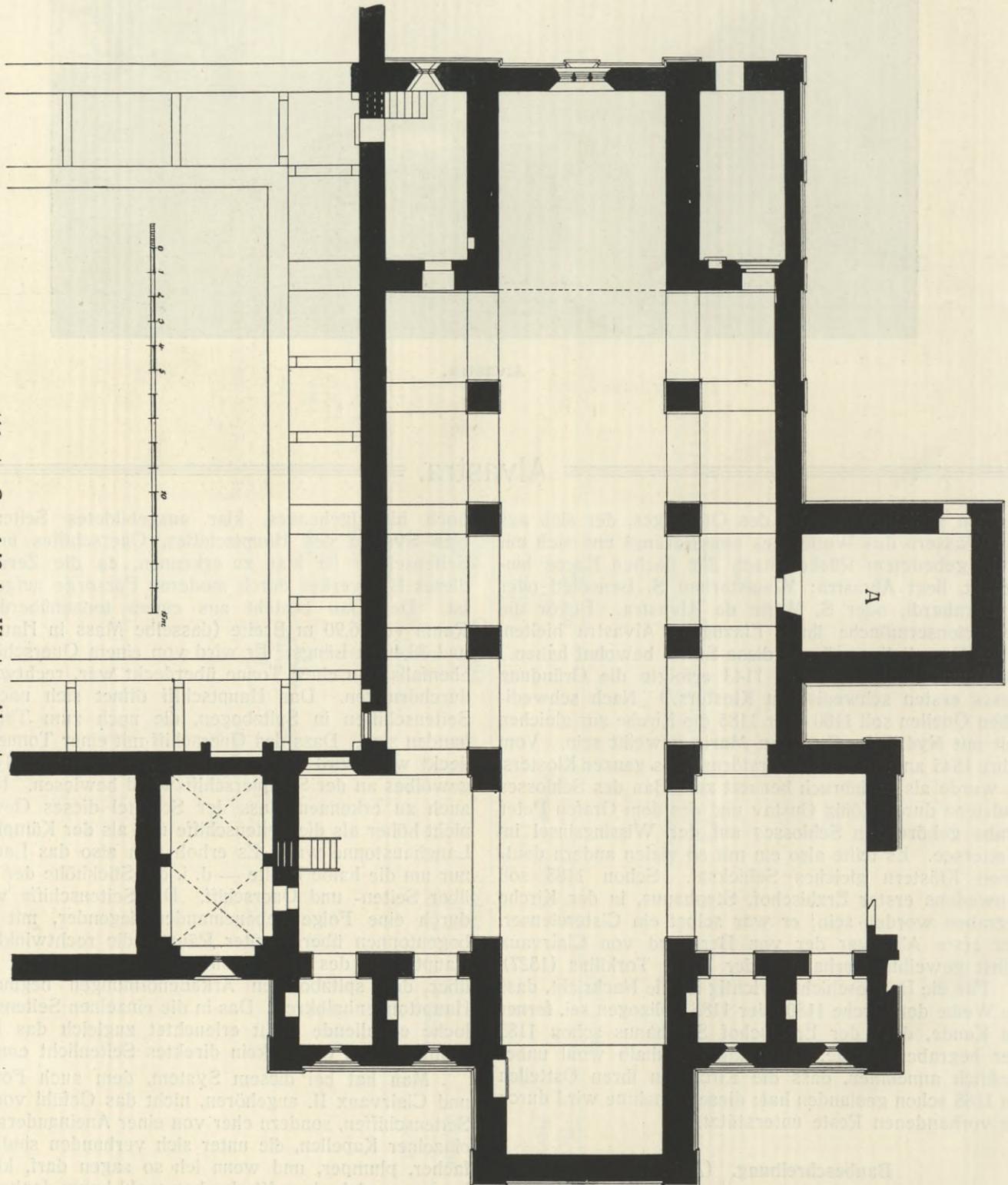
<sup>1)</sup> Vadstena, Omberg och Alvastra; Dr. A. v. Lundberg.

<sup>2)</sup> Winter Bd. I. S. 329.

Wir begegnen hier zum ersten Male bei den Cisterciensern einem chorähnlich ausgebildeten Westteil. Nach den vorhandenen Spuren hat er sich, ebenso wie der Ostteil, 1—2 Stufen über dem Kirchenboden erhoben und könnte ein ausgebildeter Westchor gewesen sein. Ob diese Ansicht ihre Berechtigung hat, ist fraglich; Parallel-

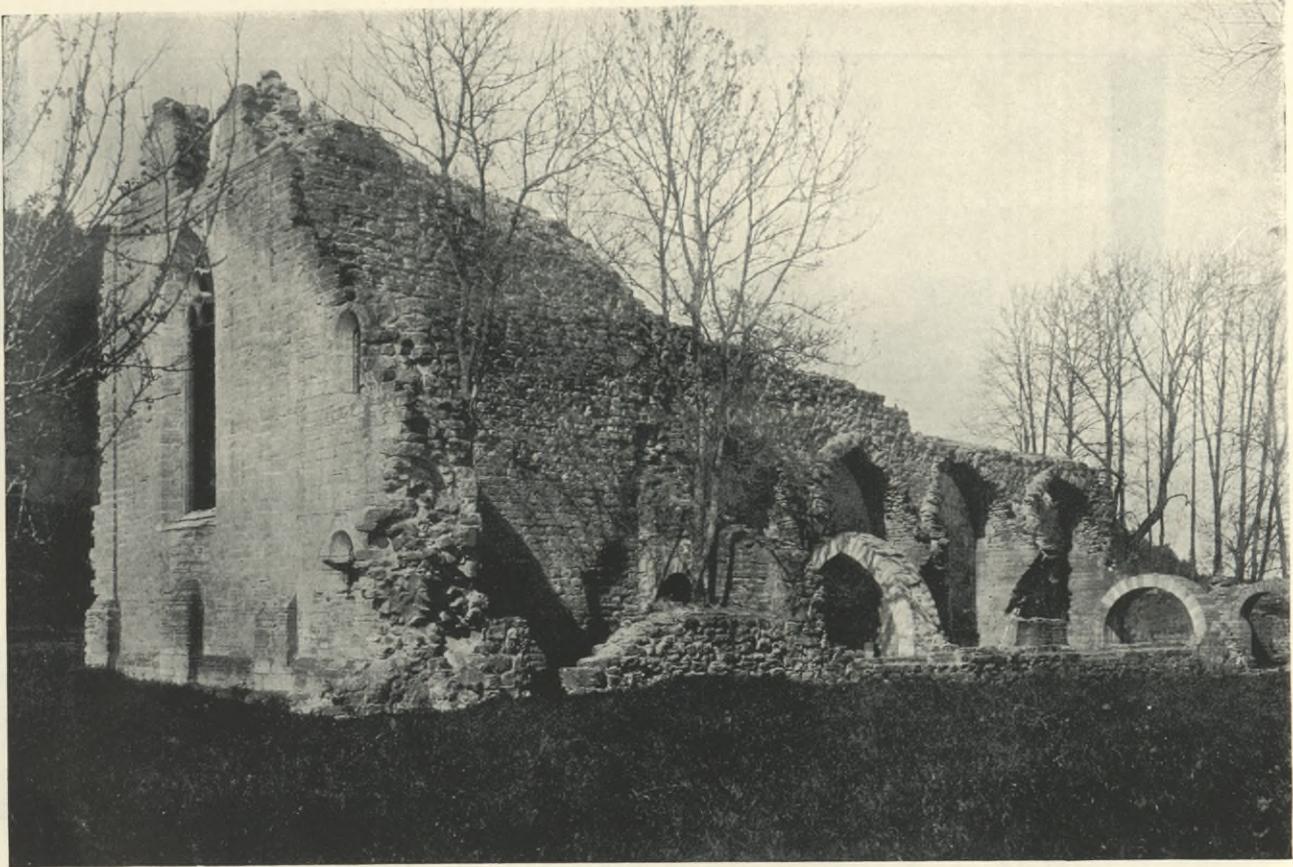
kirche bekannt, die diesen Westteil in so abgeschlossener Gestalt zeigt, wie die Alvastrakirche. Aehnliches bietet allerdings Lehnin, und schwach Anklingendes Pforta. Jedoch haben wir hier in Pforta nur ein einseitig ausgebildetes Westhaupt, da es sich nach Süden hin nach einem Seitenschiff hin öffnet, wodurch der Charakter als

Abb. 1. Grundriß des Klosters Alvastra.  
Es sind nur die Fenster eingezeichnet, deren Form mit Sicherheit festgestellt werden konnte.

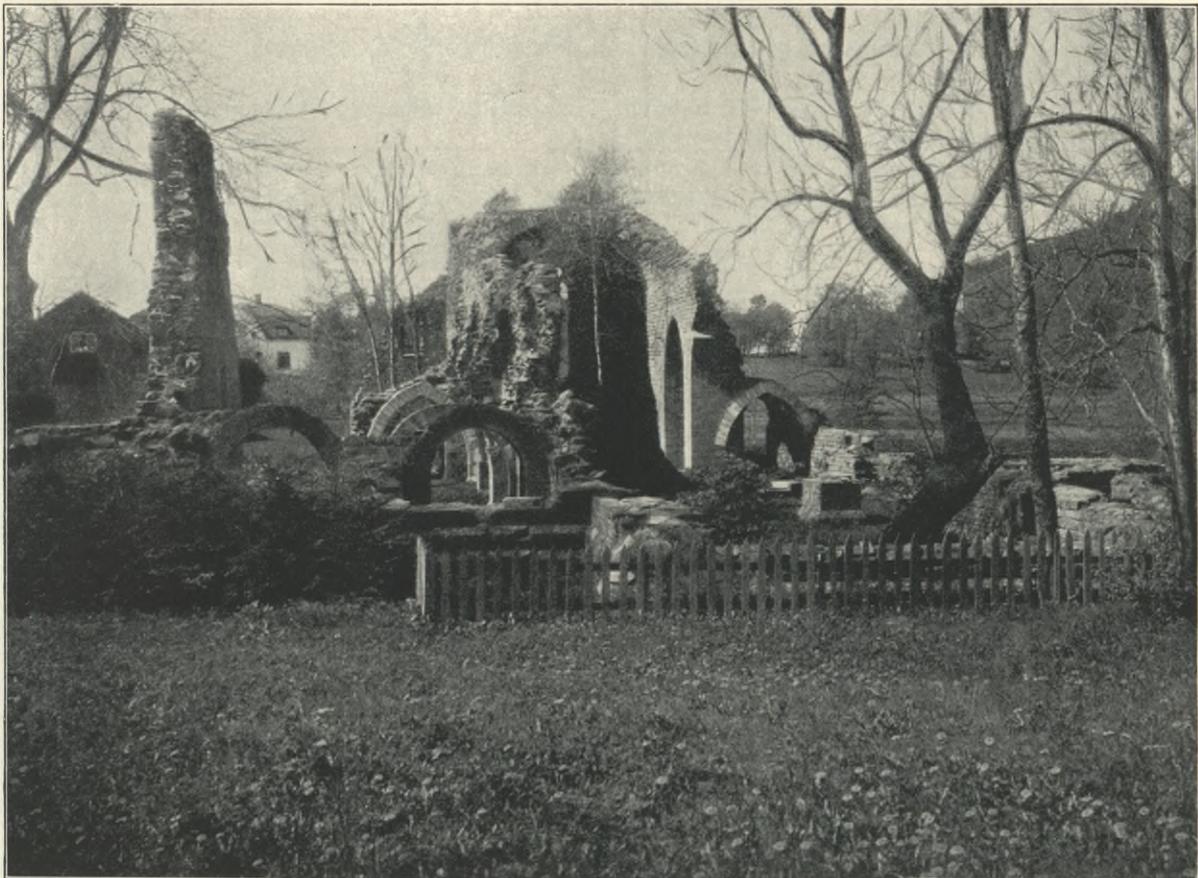


erscheinungen von dieser bestimmten Gestalt bei den Cisterciensern sind mir nicht bekannt. Das Westtor fehlt im Hauptschiff. Das ist jedoch keine absonderliche Erscheinung, da es viele Cistercienserkirchen gibt, denen es ebenfalls fehlt, z. B. Warnhem, Nydal, Lügumkloster, Loccum und Lehnin. Jedoch ist mir keine Cistercienser-

westliches Chorhaupt verloren geht. So bleibt zum Vergleich mit der Kirche in Alvastra allein die Lehniner, deren Westende noch die grösste Aehnlichkeit mit der Grundrissbildung in Alvastra hat. Jedoch ist zu bemerken, dass in Lehnin das Westende durch eine Tür von der südlichen Vorhalle aus direkt betreten werden



Alvastra, Blick von Südwesten.



Alvastra, Blick von Osten her.

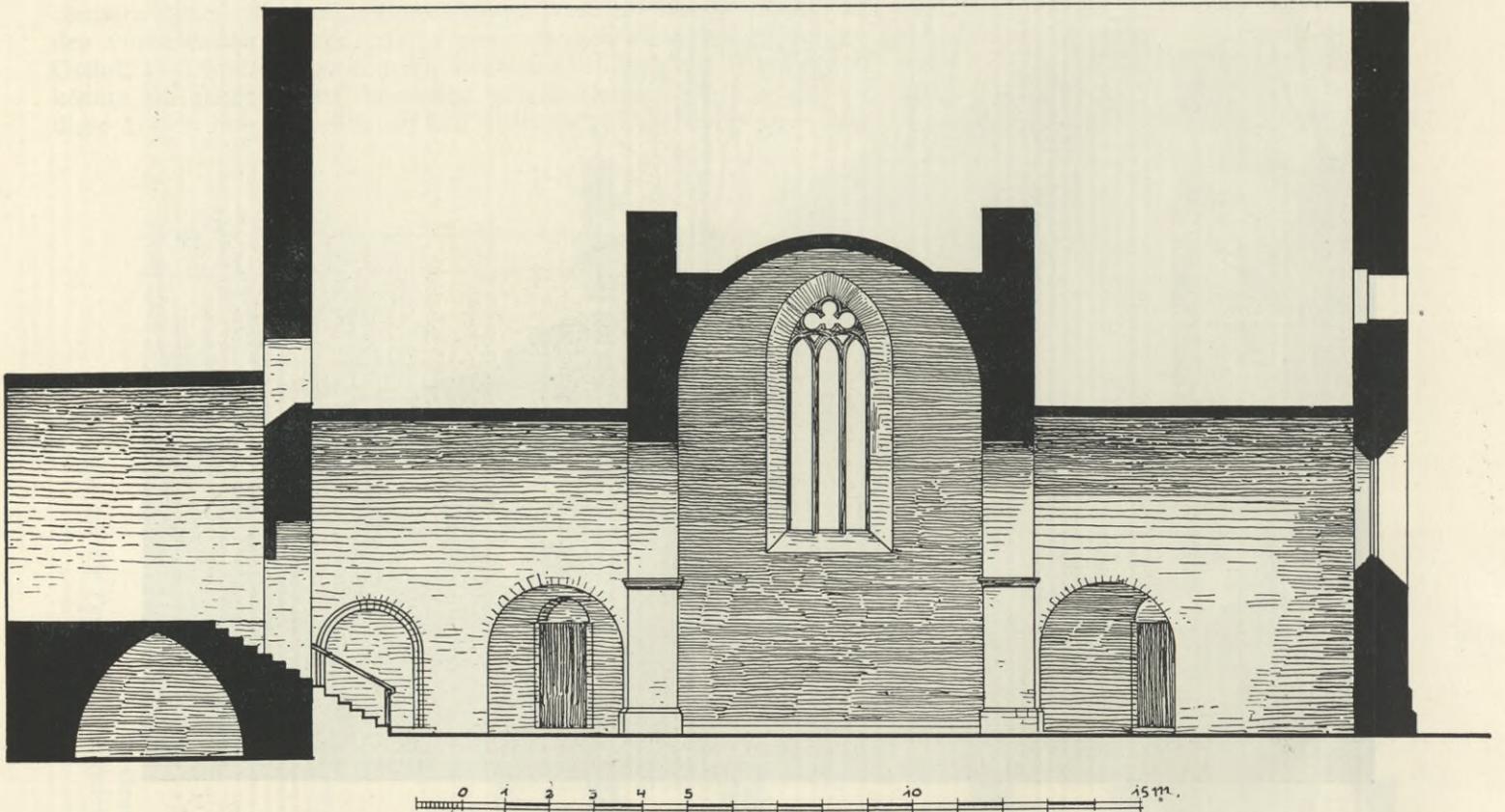


Abb. 2. Längenschnitt durch das Querschiff in Alvastra.

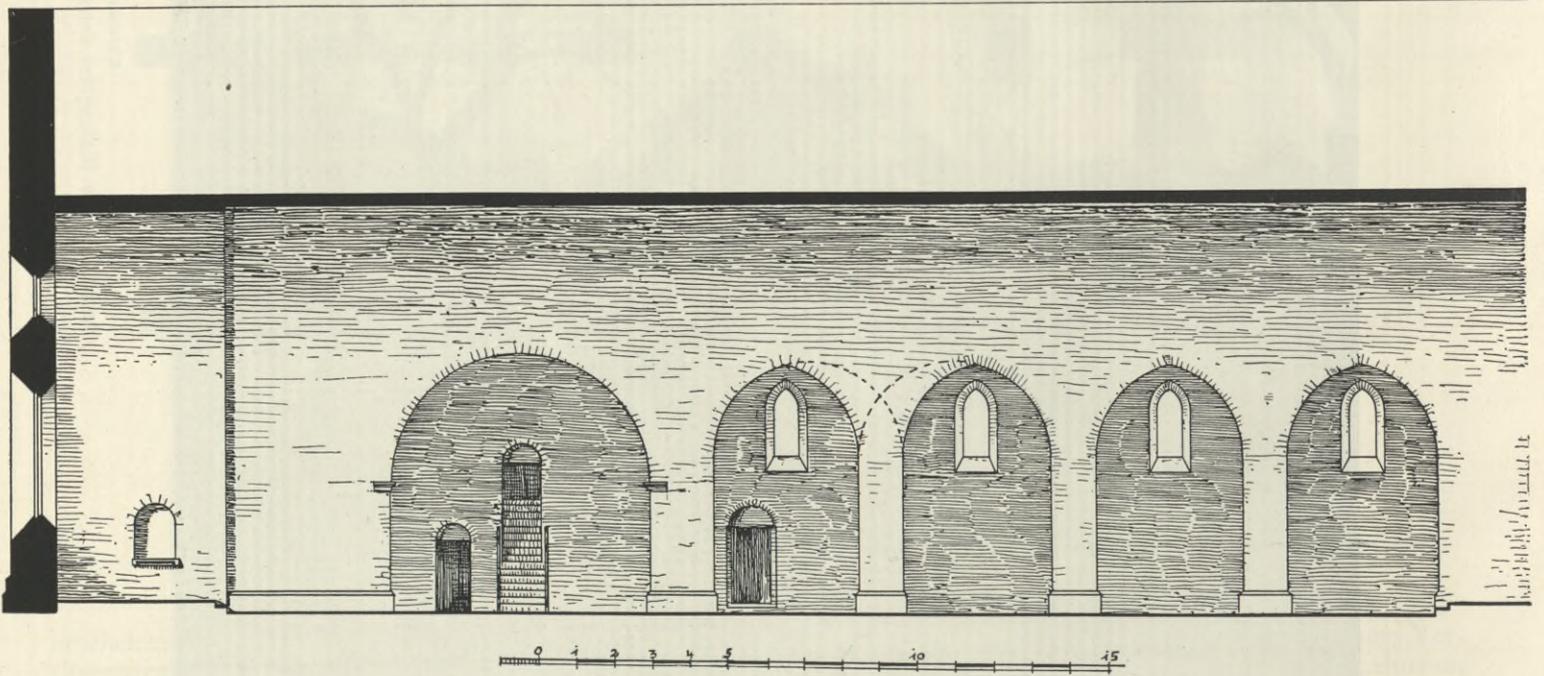


Abb. 3. Längenschnitt durch das Langhaus in Alvastra.

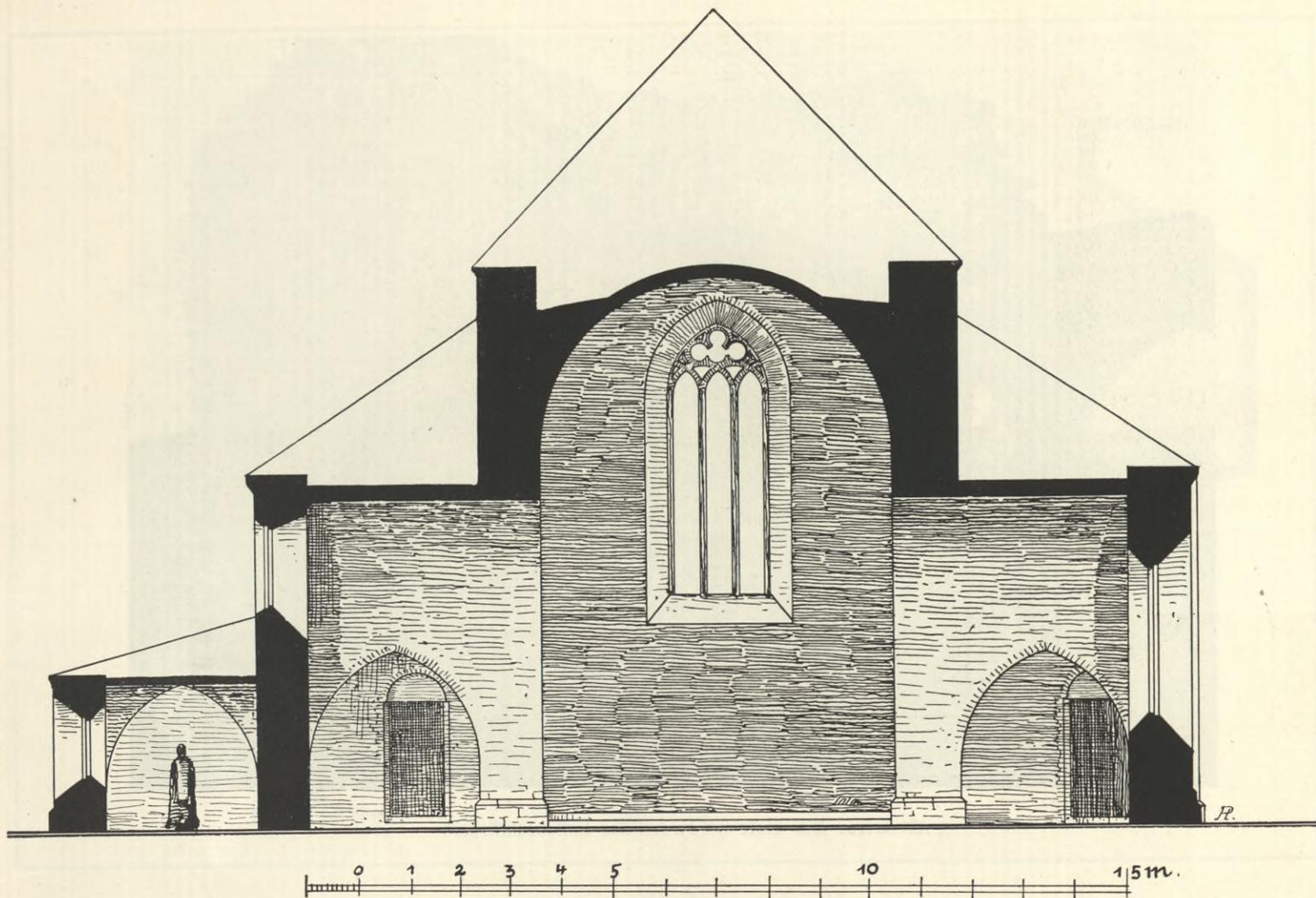


Abb. 4. Querschnitt durch das Langhaus in Alvastra.

kann; das deutet auf eine Benutzung dieses Westhauptes durch die Conversen.

Links von dem abgeschlossenen Westhaupt in Alvastra lag also der Eingang in Gestalt einer kleinen Vorhalle für das Volk; dieselbe Bildung, welche Lehnin aufweist. Rechts, entsprechend dieser nördlichen Vorhalle, ist nach Süden hin eine Vorhalle eingebaut, in die eine Treppe vom Dormitorium der Conventsleute führt. Diese südliche Vorhalle wurde durch ein kreuzförmiges Fenster, das noch vorhanden ist, erleuchtet. (Abb. 7, 1.) Beide Vorhallen waren, den vorhandenen Spuren nach zu urteilen, ungewölbt; sie waren vielleicht von Dächern überdeckt, deren Gebälk nach unten hin unverhüllt war; die Mauerlöcher, in denen die Holzbalken gesessen haben, sind noch nachweisbar.

Rechts vom Eintretenden befinden sich neben den meisten Türen Nischen in den Wänden. In ihnen befanden sich kleine Becken für Handwaschungen. Es sind stellenweise flache, in den Stein gehauene muschelförmige Vertiefungen, stellenweise topfartige Aushöhlungen mit einem Abfluss nach unten; in diesen Steinöpfen scheinen noch Metallschalen gesessen zu haben. (Abb. 5—6.)

Die Pfeiler, welche die vier Arkadenöffnungen nach jeder Seite hin begrenzen, sind annähernd quadratisch von  $1,15 \times 1,25$  Querschnitt; sie haben einen einfach abgeschrägten Sockel. Bis dorthin, wo das Gewölbe anfängt, sind sie in regelrecht behauenen Quadern aufgeführt. Die Tonne ist aus Bruchsteinen, die man neben-

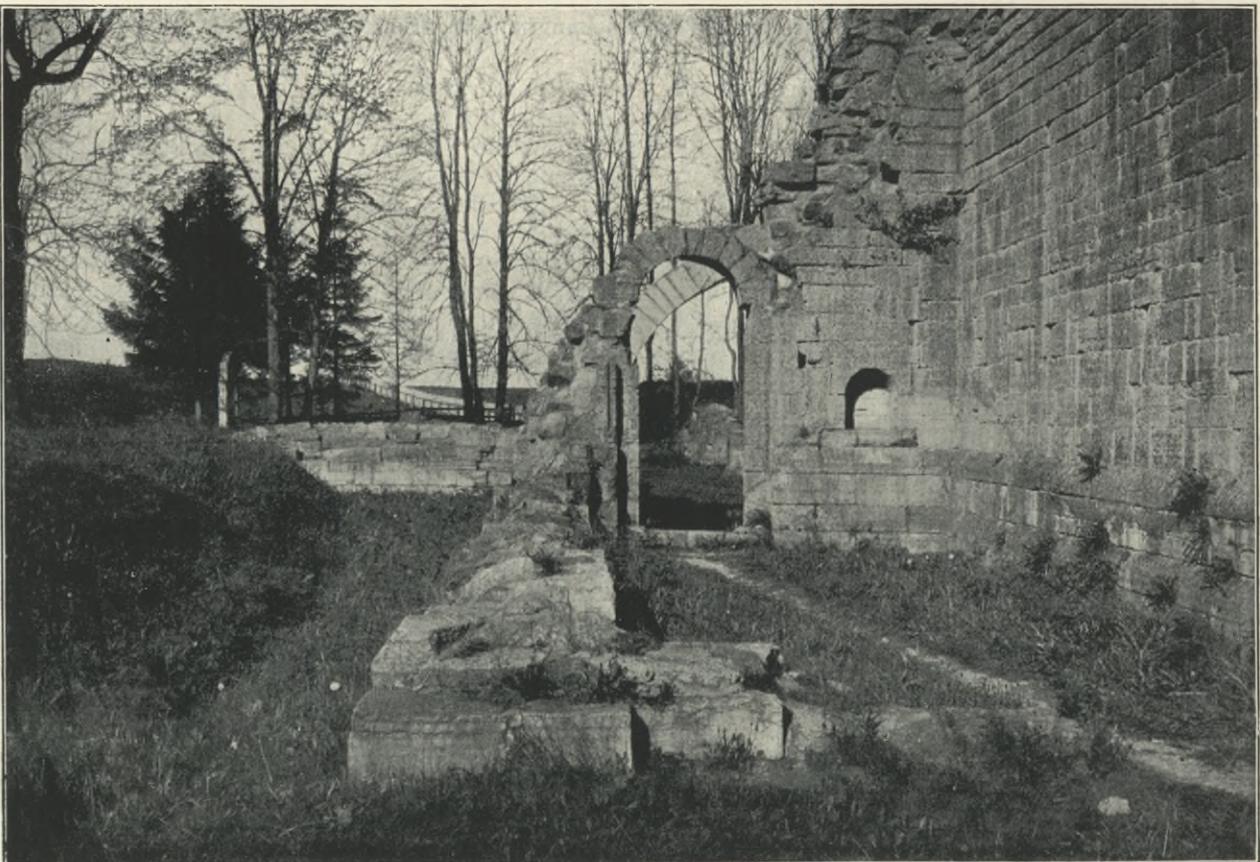
einander auf dem Lehrgerüst versetzte, und hinterher mit Mörtel übergoss, hergestellt. Es ist die früheste Herstellungweise eines Gewölbes; eine kunstlose Technik, die manches von dem Wesen unseres Betonbaues in sich birgt. Die Pfeiler steigen glatt auf, und gehen ohne eine Profilunterbrechung in die Tonne über. Ueberhaupt sind Profile selten; wenn sie aber anzutreffen sind, wie an manchen Türgewänden, sind sie von grosser Schönheit in der Ausführung. Alvastra hat, wie schon bemerkt, mit so vielen andern Cistercienserschöpfungen das Schicksal geteilt, als Steinbruch benutzt zu werden und was man nicht mitnehmen konnte, ist offenbar mit Absicht zerstört. Nur ein einziges Stück habe ich finden können (Abb. 6, d.), das Zeugnis ablegt von dem Wirken geschickter Steinmetzen. Es gehört wahrscheinlich zu dem Türgewände nach dem östlichen Kreuzgang und zeugt von wohlgebildetem Schönheitsgefühl des Steinmetzen. So gering der Fund auch ist, so verrät er doch, dass hier in diesem scheinbar ohne verfeinertes Gefühl aufgeführten Bau Menschen gearbeitet haben, die durchaus geschult waren.

Im übrigen herrscht grösste Schlichtheit vor. Die Fenster der Ostpartie sind zerstört, sollen aber dreigeteilt gewesen sein.<sup>1)</sup> Die Fenster der Ostkapellen, die sich in der einfachsten Weise je zwei rechts und links neben den Chor legen, sind durch vorhandene Reste zu rekonstruieren. (Abb. 7, 3.) Erhalten, wenn auch zum Teil

<sup>1)</sup> Dehio und G. v. Pezold; III. Buch, S. 407.



Alvastra. Das erste nordwestliche Seitenschiffsjoch



Alvastra, nordwestlicher Eingang.

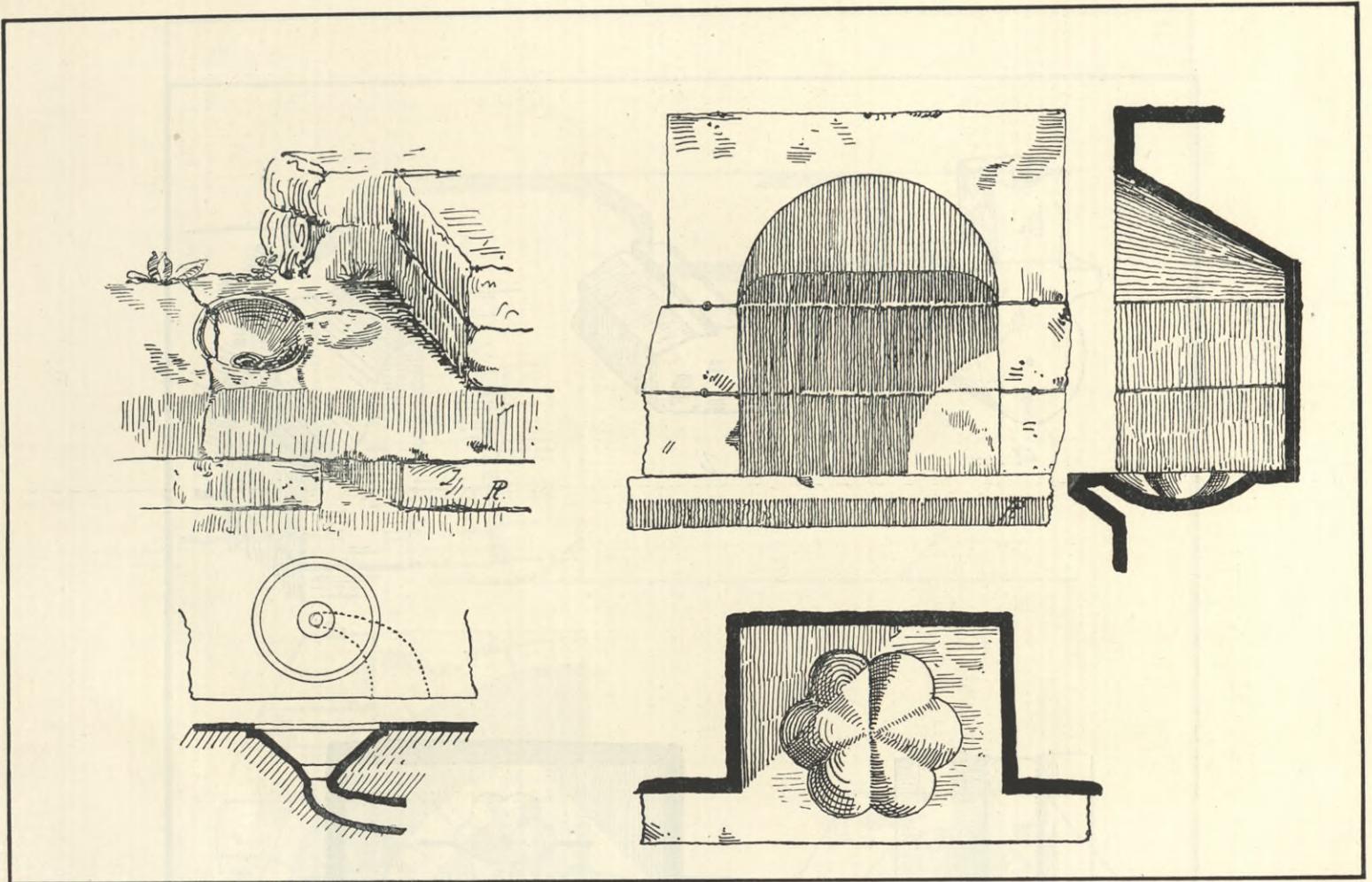


Abb. 5.

erneuert, ist das Fenster der Sakristei. (Abb. 7, 2.) Diese ist überwölbt mit Gewölben, die ihre Entstehung aus der Durchdringung zweier gleichartiger Spitztonnen nicht verleugnen; die hierbei angewandte Mauertechnik ist die gleiche, wie bei der schon besprochenen Tonne über dem Hauptschiff; ebenso waren die Spitztonnen des Seitenschiffes gearbeitet. Erwähnt sei noch, dass die Spitzbogen der Arkaden Teile von Kreisen sind, deren Durchmesser die volle Arkaden- und Pfeilerbreite haben. (Abb. 3.) Dasselbe scheint, nach der Abbildung bei Matthaei zu urteilen, in Vaux de Cernay der Fall zu sein.

Das Aeussere verrät wieder durchaus geschickte Handwerker; die Sockel sind sauber gearbeitet und bestehen in den Wandungen aus 2 schrägen Abstufungen (Abb. 7, 4), deren obere sich jedesmal an den Lisenen tot läuft. Diese Lisenen kennzeichnen nach aussen hin die Gurtbogen, die die Seitenschiffe in die einzelnen Joche teilen. Wir haben also bei diesem Bau keine Strebe- Pfeiler, sondern nur lisenenartige Mauerverstärkungen, die man als Vorläufer des Strebesystems ansehen kann. Jedoch wurde dieses bei den Cisterciensern nur selten zu voller Klarheit entwickelt. Marienstadt und Altenberg sowie Maulbronn weisen es auf; sämtliche Kirchen der hier besprochenen Klöster jedoch wurden mit lisenenartigen Mauerverstärkungen errichtet. (Vergleiche dazu Nydal, Warnhem, Soroe, Wiaskild, Lügumkloster, Eldena, Colbatz, Oliva.)

Seltsam mutet der mit A. bezeichnete Raum an, der ein späterer Anbau zu sein scheint. Allerdings verrät

die Sorgfalt, mit der dieser Anbau dem Kirchengebäude angefügt ist, dass er der Zeit nicht weit von dem Vollendungsjahr der Kirche entfernt liegt. Die Sockelbildung dieses Anbaues ist die gleiche; eine Schräge. Es fehlen jedoch die Ecklisenen; auch will mir scheinen, als habe dieser Raum ein Ziegelgewölbe gehabt. Diese Vermutung stützt sich allerdings nur auf reichlichen Fund von Ziegelbruchstücken in diesem Raum. Es fanden sich Stücke von birnstabförmig profilierten Ziegelrippen. Dieser Raum stammt vielleicht aus derselben Zeit, wie das gotische Fenster in der Westwand des Hauptschiffes, das offenbar später eingesetzt und zum Teil mit Ziegeln eingemauert wurde. Die Form der erwähnten Rippen gehört der entwickelten Gotik um 1300 an. Es ist möglich, dass Abgabefreiheiten, die das Kloster um 1279 von König Magnus Laduloes erhielt, mit Neubauten zwischen 1280 und 1300 zusammenhängen.

Wie die Nordwand des Querschiffes beschaffen gewesen ist, lässt sich nicht nachweisen; nur soviel ist sicher, — es ist hier noch eine eingemauerte abgetretene Schwelle vorhanden — dass hier ein Eingang gewesen ist. Die genaue Breite dieses Zuganges ist nicht festzustellen. Das Mauerwerk ist ein Schalenmauerwerk, d. h. zwei nach aussen hin gut bearbeitete Schalen schliessen einen Kern ein, zu dem man unregelmässiges, in Mörtel gelagertes Steinwerk verwandt hat.

Die Kirche in Alvastra gehört ihrer ganzen Erscheinung nach jener frühen Gruppe von Kirchen an, deren bekannteste Vertreterin Fontenay ist. Von diesen Bauten nimmt Dehio an (Bd. 1, S. 527), dass sie wahrscheinlich

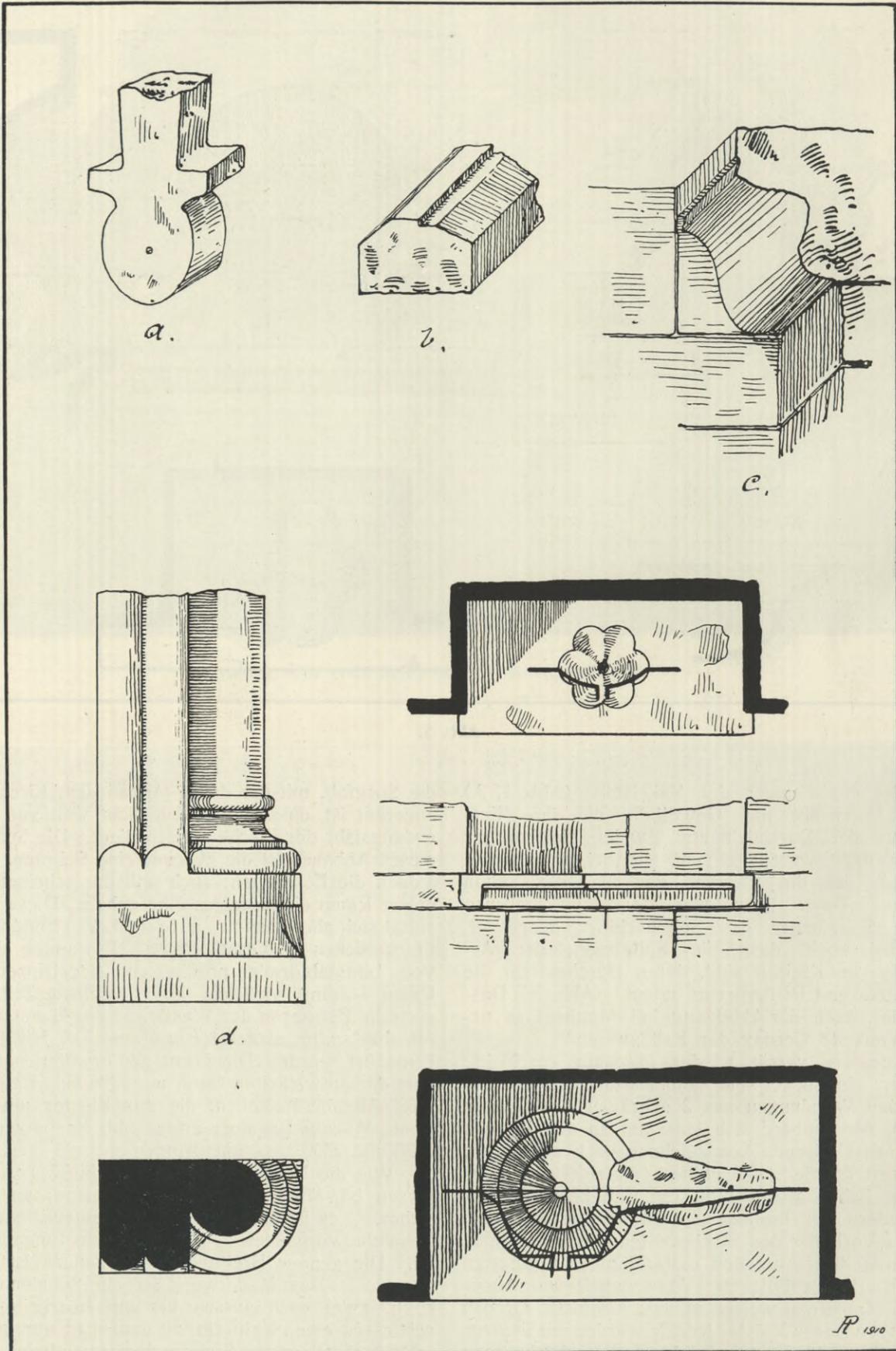


Abb. 6.

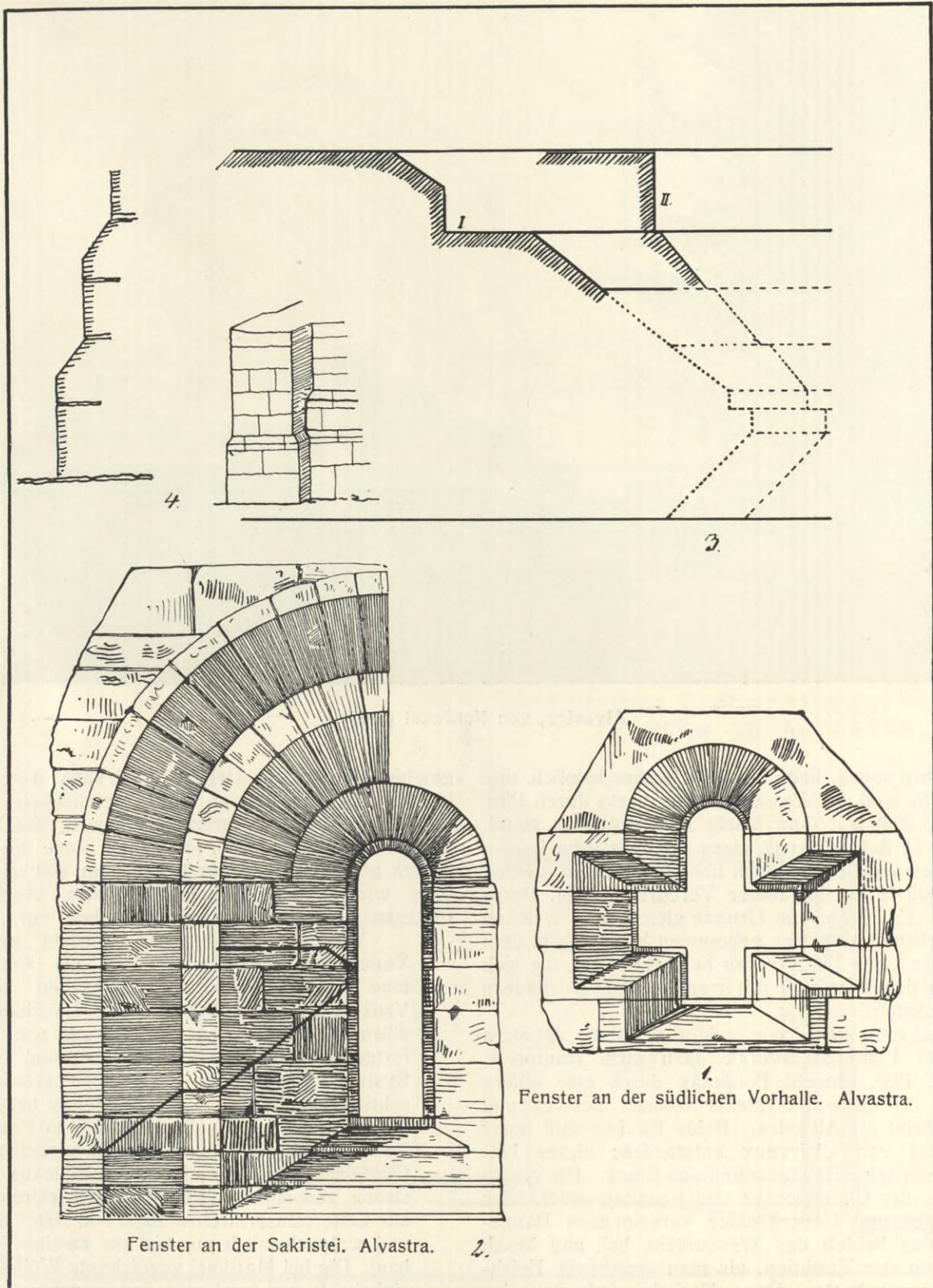
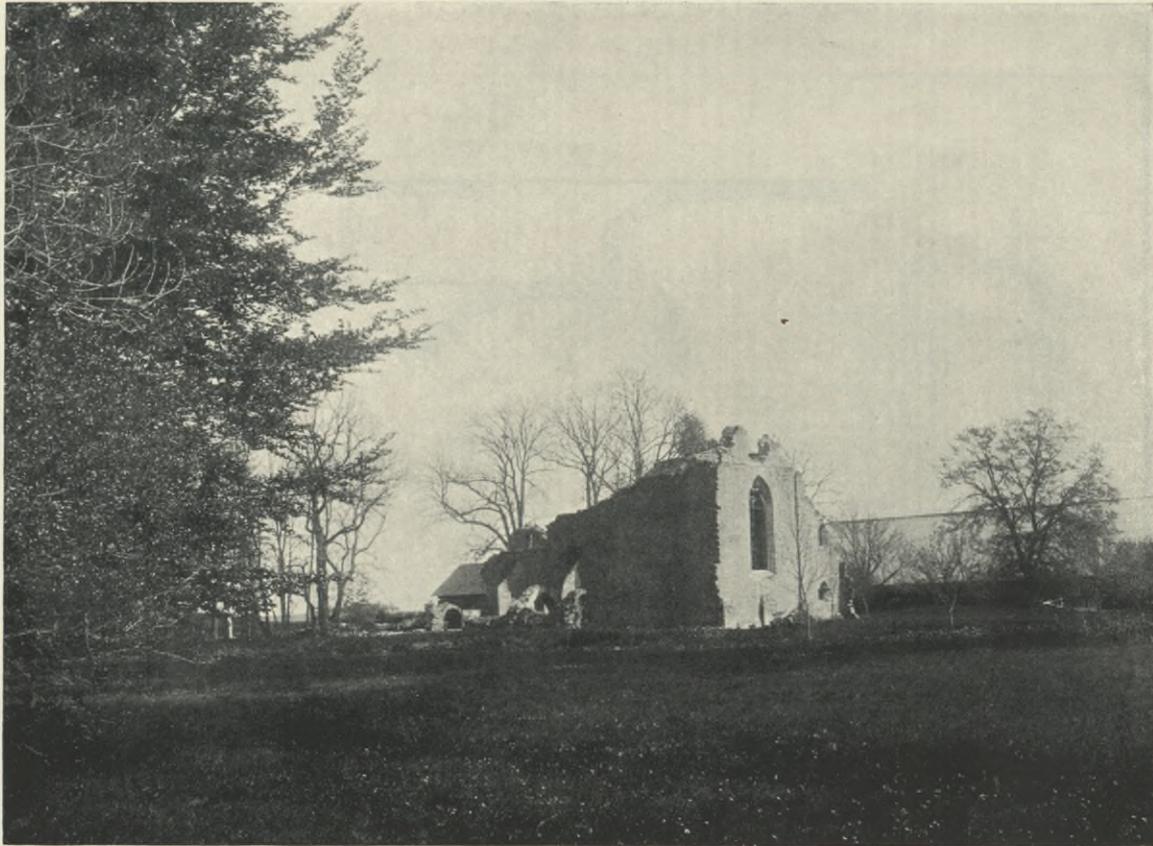


Abb. 7.

den früheren Bau Clairvaux II. zum Vorbild gehabt haben. Man wird wohl nicht irren, wenn man Alvastra mit seinem, nur mit einer, ohne jede Gliederung durchgehenden Tonne überdeckten Mittelschiff als den naivsten Ausdruck eines gewölbten Raumes auffasst. In künstlerischer Beziehung ist in Fontenay ein grosser Schritt voran getan, indem man die durchgehende Tonne (hier Spitztonne) durch Gurtbögen rythmisch geteilt hat; diese

hinwieder erheben sich von Wandvorlagen, die die Wände gliedern. Durch diese ganze Anordnung tritt das konstruktive Gerippe des ganzen Baues besser hervor, als es in Alvastra der Fall ist.

Wir wissen, dass die Cistercienser 1142 nach Alvastra kamen, wahrscheinlich den Rhein hinab auf dem Seeweg um Schleswig-Holstein herum nach Schweden. Dass sie den Landweg über Deutschland



Alvastra, von Nordwest gesehen.

gewählt haben sollen, finde ich nicht wahrscheinlich, und zwar deshalb, weil die Westküste Dänemarks durch Ribe schon lange Zeit mit dem Rhein in Verbindung stand. Möglich ist es deshalb auch, dass sie über Ribe kamen und dann quer durch Dänemark über Lund zogen, dessen Bischof Eskill ja ein bekannter Verehrer des hl. Bernhard war.<sup>1)</sup> Es ist aber im Grunde gleichgültig, welchen Weg die Erbauer Alvastras genommen haben, da in dem Bau Alvastra keine Einflüsse zu bemerken sind, die sich nicht durch den Vergleich mit französischen Vorbildern erklären liessen.

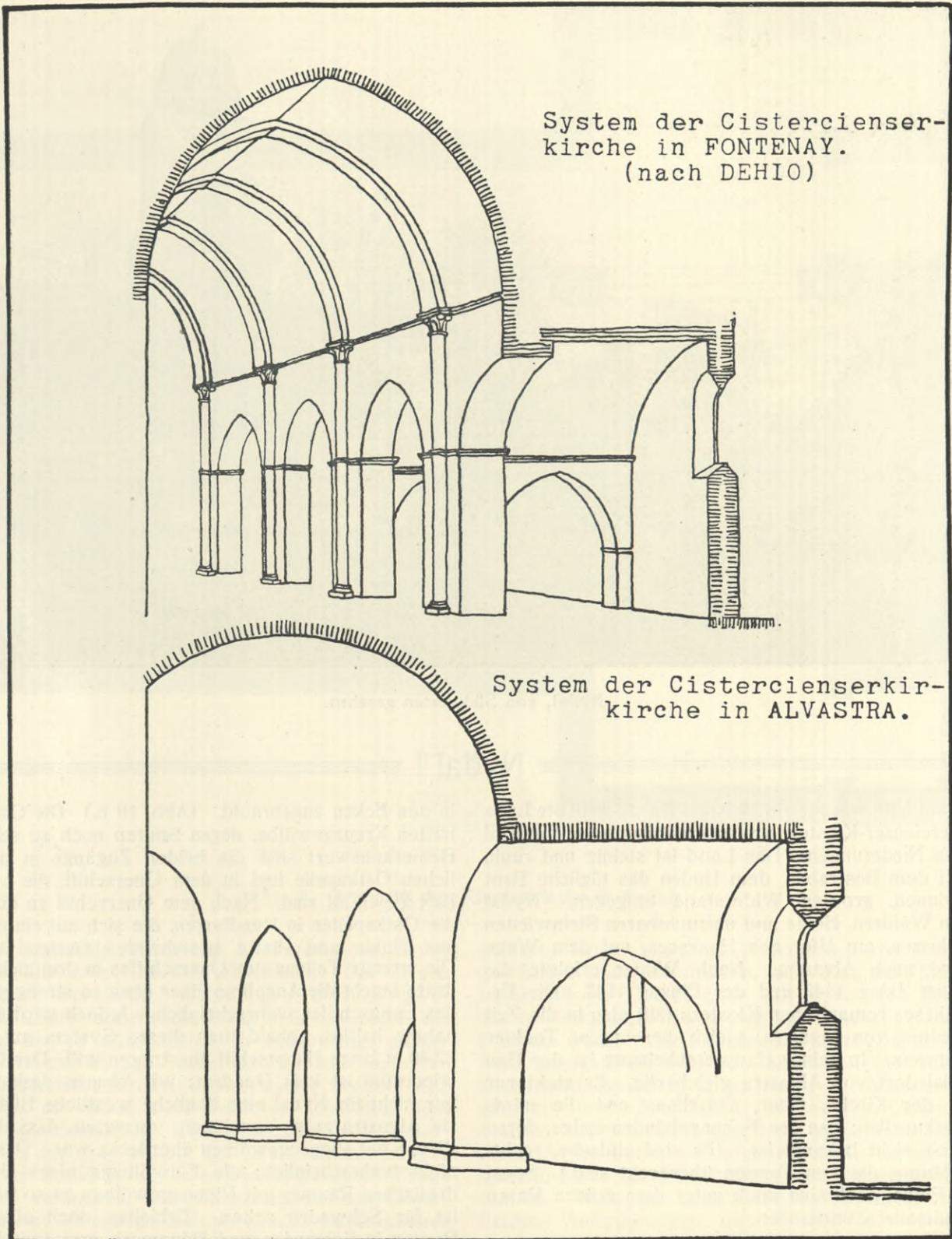
Am nächsten steht, wie schon erwähnt, Alvastra dem Kloster Fontenay (vergl. dazu auch Hauterive, Dehio, Taf. 193), obwohl Fontenay durch eine edlere Ausbildung des ganzen Systems weniger schwer und plump erscheint als Alvastra. Beide Kirchen sind unter dem Einfluss von Clairvaux entstanden; dieses wiederum holt seine Baugedanken aus Cluny. Die ersten Schöpfungen der Cistercienser sind Resultate einer, alles Unwesentliche und Ueberflüssige verneinenden Baugesinnung. Man behielt das Wesentliche bei, und brach erst dann mit der Tradition, als man genügende Erfahrung gesammelt hatte. Das plötzliche Auftreten der Gotik, die ungemein schnelle Verbreitung des Gewölbesystems macht es wahrscheinlich, dass man bemüht war, möglichst schnell Uebelstände zu beseitigen. Diese konnten aber nur in der Einwölbung eines Raumes durch die Tonne oder in der Abdeckung durch eine flache Decke gelegen haben. Man wird deshalb wohl nicht fehl gehen, wenn man den Grundriss und Aufbau einer Kirche wie Alvastra als die erste Aeusserung einer Anschauung auffasst, die aus dem Geiste der frühesten Cistercienser geboren ist. Durch den Vergleich Alvastras mit Fontenay

gewinnt die Ansicht Dehios „Clairvaux II ist das Vorbild für Fontenay“ nur an Wahrscheinlichkeit. Und zwar wird Fontenay der fortgeschrittenere Bau gegenüber Clairvaux gewesen sein, im selben Sinne wie er es Alvastra gegenüber ist. Nach allem dem will mir scheinen, dass wir in dem Schema Alvastra überhaupt den frühesten Cistercienser-Grundgedanken vor uns haben.

Widerlegt wird diese Ansicht nicht durch Vaux-de-Cernay, dessen Bau als älteste erhaltene Cistercienserkirche angesehen wird.<sup>1)</sup> In Vaux-de-Cernay schob man das Langhaus zur Einführung eigener Beleuchtung hinauf, und wandte ein fortgeschrittenes Wölbsystem an; und eben dieses Systems wegen, das doch einen grösseren Fortschritt gegenüber dem von Fontenay bedeutet, halte ich V.-de-C., soweit die Wölbung in Frage kommt, für eine spätere Schöpfung, und vielleicht nur dem Chore nach für ein Nachbild von Cisteaux I. V.-de-C., streng genommen eine Benedictinerkirche, ist, wie alle Cistercienserkirchen auch von Osten angefangen, und wahrscheinlich nur bis zur zweiten Travee gebaut. Die bei Matthaei gezeichnete Wölbung ist aber einheitlich und erst mit den neueren Jochen entstanden und somit eine nachträgliche Schöpfung, wie mir auch aus den ausgekragten Vorlagen (vergl. den Abschnitt über Nydal) hervorzugehen scheint. Die hohen Fenster des Obergadens vertiefen den Eindruck, dass wir es mit einer nachträglich „verbesserten“ Schöpfung zu tun haben, einer Schöpfung, die mit flacher Decke im Hauptschiff oder auch mit einer Tonne beabsichtigt war, dann aber nach Hinzufügung der Westtraveen so eingewölbt wurde, wie Matthaei es angibt. Diese Ansicht wird nicht widerlegt durch

<sup>1)</sup> Winter, Bd. I, S. 28.

<sup>1)</sup> Matthaei, S. 59.



die im Altarhaus bis zur Erde gehenden Vorlagen. Es findet sich diese Erscheinung häufiger, dass der Chor und manchmal auch die Vierung von vornherein gewölbt beabsichtigt waren, während man sich über den Aufbau des Langhauses noch nicht recht klar gewesen zu sein scheint. Wozu wäre es denn auch nötig gewesen, die Querschiffe niedriger zu machen, wenn man das später eingebaute Wölbsystem von Anfang an beabsichtigt hätte? Es will mir scheinen, dass wir hier im Grunde genommen das gleiche System haben, wie es Alvastra und Fontenay zeigen, abgesehen von der Bil-

dung der Ostkapellen, die ein Erbteil der Clunyenser sind. Dohmes Bemerkung zu Maulbronn (S. 63, ff) lässt darauf schliessen, dass wir es hier mit einem allerdings später umgebauten Querschiff zu tun haben. Aber sollten nicht auch hier noch Spuren dieser frühesten Bauten zu Grunde liegen? Etwas Aehnliches scheint mir auch bei dem ersten Bau in Lehnin zu erkennen zu sein.

Diese Ansicht wird weiter unterstützt durch ein zweites Cistercienserkloster in Schweden, nämlich Nydal.



Nydal, von Südwesten gesehen.

---

---

## Nydal <sup>1)</sup>

---

---

Nydal bietet wieder ein Beispiel für die beliebte Lage der Cistercienser-Klöster in wasserreichen, und zum Teil sumpfigen Niederungen. Das Land ist steinig und rauh, und setzt dem Bestreben, dem Boden das tägliche Brot abzugewinnen, grossen Widerstand entgegen. Nydal liegt, von Wäldern, Heide und unfruchtbaren Steinwüsten eingeschlossen, am Ufer des Rusksees, auf dem Wege von Lund nach Alvastra. Nach Winter erfolgte die Stiftung im Jahre 1142 und der Einzug 1143. Die Erbauung dieses romanischen Klosters fällt also in die Zeit der Gründung von Alvastra; gleich diesem eine Tochter von Clairvaux. In seiner Haupterscheinung ist der Bau von Nydal dem von Alvastra gleichartig. Es steht nur ein Teil der Kirche, Chor, Querhaus und die nördlichen Ostkapellen; von den Nebengebäuden einige, deren Zweck mir nicht bekannt ist. (Es sind einfache, rechteckige Räume, die von Tonnen überdeckt sind.) Sonst ist alles Ruine, doch sind noch unter dem grünen Rasen die Grundmauern vorhanden.

### Baubeschreibung.

Die Vierung bildet ein ausgesprochenes Quadrat von 7,80 m Seitenlänge. Die Vierungspfeiler schieben sich wie bei Alvastra stark vor und waren durch Rundbogen miteinander verbunden. Leider sind die Gewölbe herausgeschlagen, sodass wir bei diesem, für die früheren Cistercienser Anlagen bedeutsamen Bau, in vielen Dingen nur auf Vermutungen angewiesen sind. Die Rippen schwangen sich von kleinen Rundsäulen mit romanischem Würfelkapital empor. Die Rundsäulen reichen nicht bis zur Erde, sondern sind in Form von angespitzten Pfählen

<sup>1)</sup> Winter. An. Cist. Nr. 219.

in den Ecken angebracht. (Abb. 10 b.) Die Ostkapellen hatten Kreuzgewölbe, deren Spuren noch zu sehen sind. Bemerkenswert sind die beiden Zugänge in der nördlichen Ostkapelle und in dem Querschiff, die unzweifelhaft gleich alt sind. Nach dem Querschiff zu öffnen sich die Ostkapellen in Rundbogen, die sich auf ein einfaches, aus Hohle und Platte bestehendes Gesims aufsetzen. Die strenge Teilung des Querschiffes in drei gleiche Quadrate macht die Annahme einer eben so strengen Teilung des Langschiffes wahrscheinlich. Jedoch wird diese Annahme haltlos, sobald man dieses System auf das nur 22,40 m lange Hauptschiff übertragen will. Der Chor hinwiederum ist kein Quadrat; wir können deshalb, wenn wir nicht für Nydal eine ähnliche westliche Bildung, wie sie Alvastra zeigt, annehmen, vermuten, dass die ganze Kirche mit Rippengewölben überdeckt war. Das ist aber nicht wahrscheinlich; die Einwölbung eines nicht quadratischen Raumes mit Rippengewölben zu so früher Zeit ist für Schweden selten. Erhielten doch alle übrigen Bauten in Schweden und Dänemark erst zwischen 1220 und 1250 Rippengewölbe. Erwägt man die geringe Höhe des Kämpfers der Diagonalbögen im Chore und die gedrückte Fensterteilung der Ostwände wie sie unsere Abbildung zeigt, so kommt man zu der Annahme, dass hier keine basilikale Bildung ausgeführt wurde, dass man vielmehr auch hier, wie es in Alvastra geschehen ist, das Langhaus mit einer Tonne abgedeckt hat. Nicht unmöglich ferner ist, dass der ganze Bau von Anfang an auf eine flache Decke hin angelegt war, und dass das Rippengewölbe im Altarhaus ein späterer Einbau ist. Das Fehlen von Strebebögen bietet bekanntlich keinen sichern Beweis für die Art der Einwölbung.

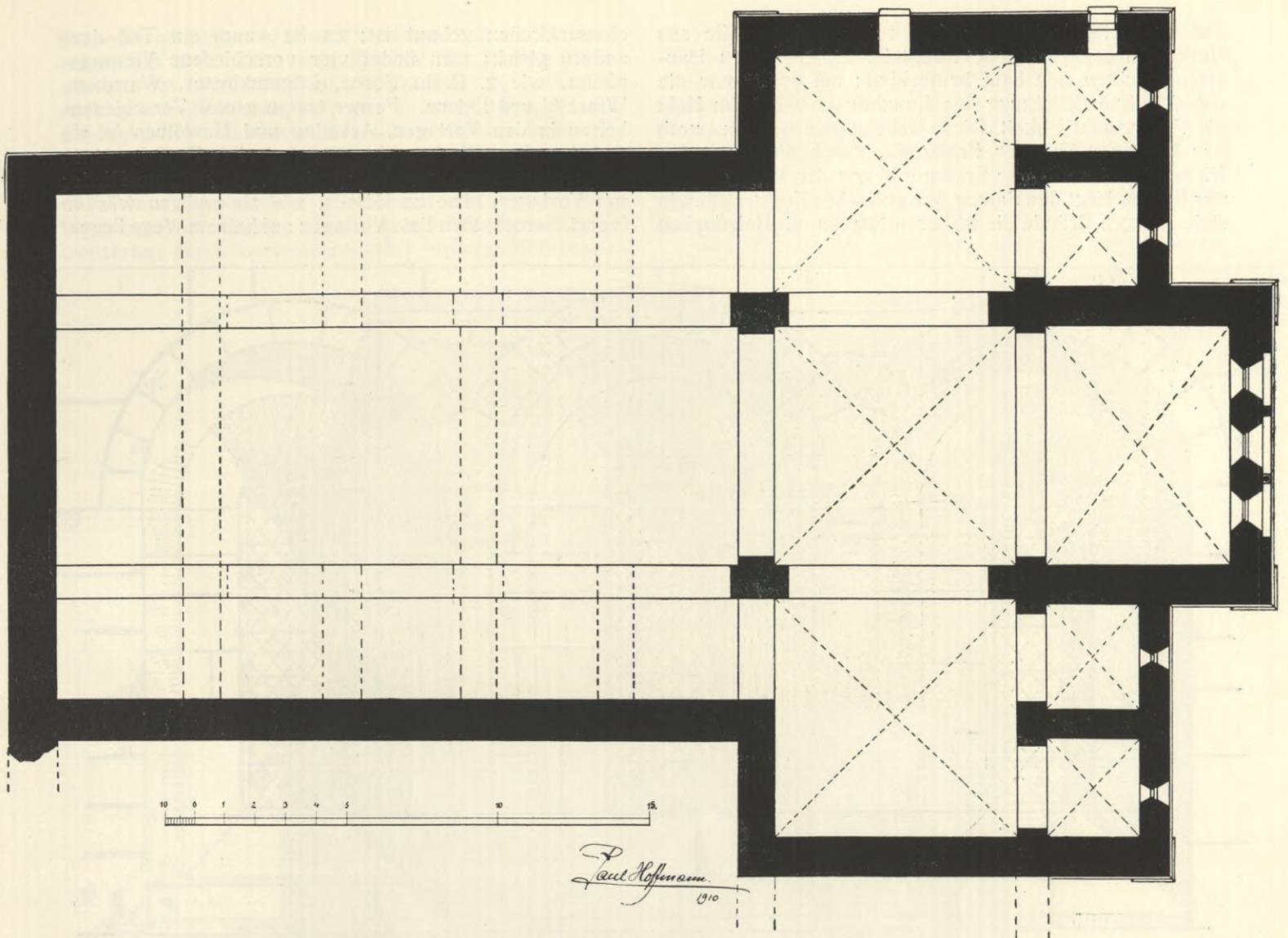


Abb. 8. Grundriß der Klosterkirche in Nydal.

Die Seitenschiffe waren mit Kreuzgewölben, deren Rippen auf Konsolen sassen, überdeckt. Bei diesen Rippenträgern, wie sie hier in Nydal in so überaus naiver Weise im Chore angebracht sind, fällt so recht die Entstehung der so eigentümlich oft auftretenden ausgekragten Gurt- und Rippen-Träger auf, wie man sie in den meisten Cistercienserkirchen immer wieder findet. Diese Erscheinung, die schon viele Forscher beschäftigt hat, ist keine ausschliessliche Eigentümlichkeit der Cistercienser. Bei der Entwicklung des Gewölbebaues möchte ich an dieser Stelle die schon so viel besprochene Frage zu erklären versuchen, weshalb gerade bei den Cisterciensern die so oft unorganisch wirkenden Auskragungen anzutreffen sind. In allen bisher versuchten Beantwortungen dieser Frage liegt etwas Wahrheit. Sparsame Berechnung (Schnaase), Einfachheit (Matthaei S. 23), Platz für das Gestühl, wie Dohme annimmt, das sind Forderungen, die der Cistercienser in erster Linie aufstellte, sind aber keine Erklärungen für die seltsame Erscheinung, der oft jeder konstruktive Sinn fehlt. Man hat es wohl mit einer Erscheinung zu tun, die ihr Entstehen konstruktiven Notwendigkeiten verdankte und dann weiter bestehen blieb, weil kein fein gebildeter Baumeister das Unlogische in ihr erkannte und Wandel schuf. Dazu kommt, dass die oben genannten Gründe, Einfachheit, sparsame Berechnung und der von Dohme an-

geführte Grund nicht im Widerspruch mit der einmal gewählten Bauform standen, und dass aus Mangel an konstruktivem Gefühl oder aus bewusster Erkenntnis dieser Einfachheit das wenig befriedigende Motiv beibehalten wurde. Ganz abgesehen davon, dass sich diese Auskragungen, die sehr oft unbeholfen und wie später angebracht aussehen, in so vielen Kirchen der Uebergangszeit vorfinden, fallen sie bei den Cisterciensern deshalb auf, weil diese die ihnen gewohnten Baueigentümlichkeiten gerne wiederholten im Gefühl des Gehorsams und des Bescheidens in eigenen künstlerischen Ansichten. Wenn bei allen Grundrissbildungen die praktischen Anforderungen des Klosterlebens eine Rolle spielten und dem schaffenden Architekten den Stift führten, so muss bei Beurteilung des Aufbaues das Konstruktive im Auge behalten werden. Die Cistercienser arbeiteten in einer Zeit, als das System des romanischen Gewölbebaues anfang, sich zu erweitern, als man begann, die Bedeutung der tragenden Rippe zu erkennen. Bis dahin hatte man sich mit der Tonne in Südfrankreich und im Bereich der Cistercienser beholfen. Sie deckte den Raum ab, war einfach in der Herstellung und somit für die Cistercienser wohl geeignet. War die Tonne noch zu umständlich, so blieb man bei der Holzdecke, wie es z. B. in England geschah, wo auch lokale Gewohnheiten Einfluss gehabt haben mögen. England empfang ja von

der an flachgedeckten Kirchen reichen Normandie aus starke Anregungen. Die Nachteile dieser beiden Bauarten machten sich bald bemerkbar; bei der Tonne die unbefriedigte Belichtung des Langhauses und beim Holz die Feuergefährlichkeit. Diese Uebelstände wurden durch das Kreuzgewölbe der Frühgotik, durch die tragenden Rippen beseitigt. Diese Erkenntnis von der Tragfähigkeit der Rippen birgt den Samen der gotischen Konstruktion in sich. Mögen Brände die früheren Bauten mit Holzdecken

cienserkirchen gebaut ist; es ist kaum ein Teil dem andern gleich; man findet vier verschiedene Vierungspfeiler, wie z. B. in Soroe, Lügumkloster, Warnhem, Wiaskild und Eldena. Ferner treten grosse Verschiedenheiten in den Vorlagen, Arkaden und Gewölben in ein und derselben Kirche auf. Das sind alles Beweise eines konstruktiv unerzogenen Baugeistes. Man baute Pfeiler mit Vorlagen, ohne zu wissen, wie sie endigen würden (vergl. Soroe); man liess Vorlagen auf halbem Wege liegen,

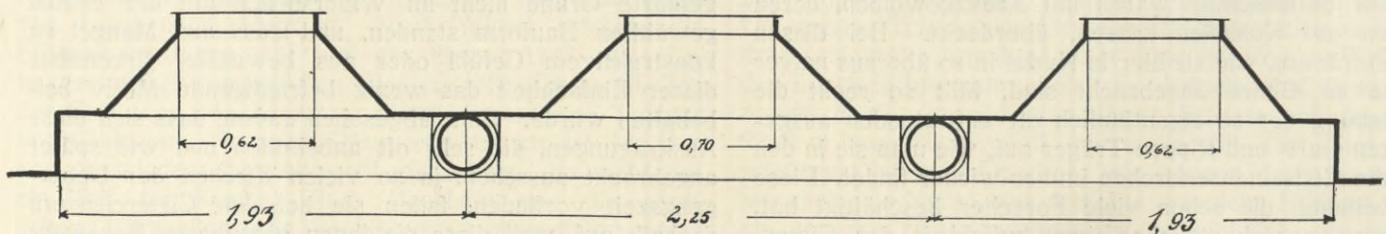
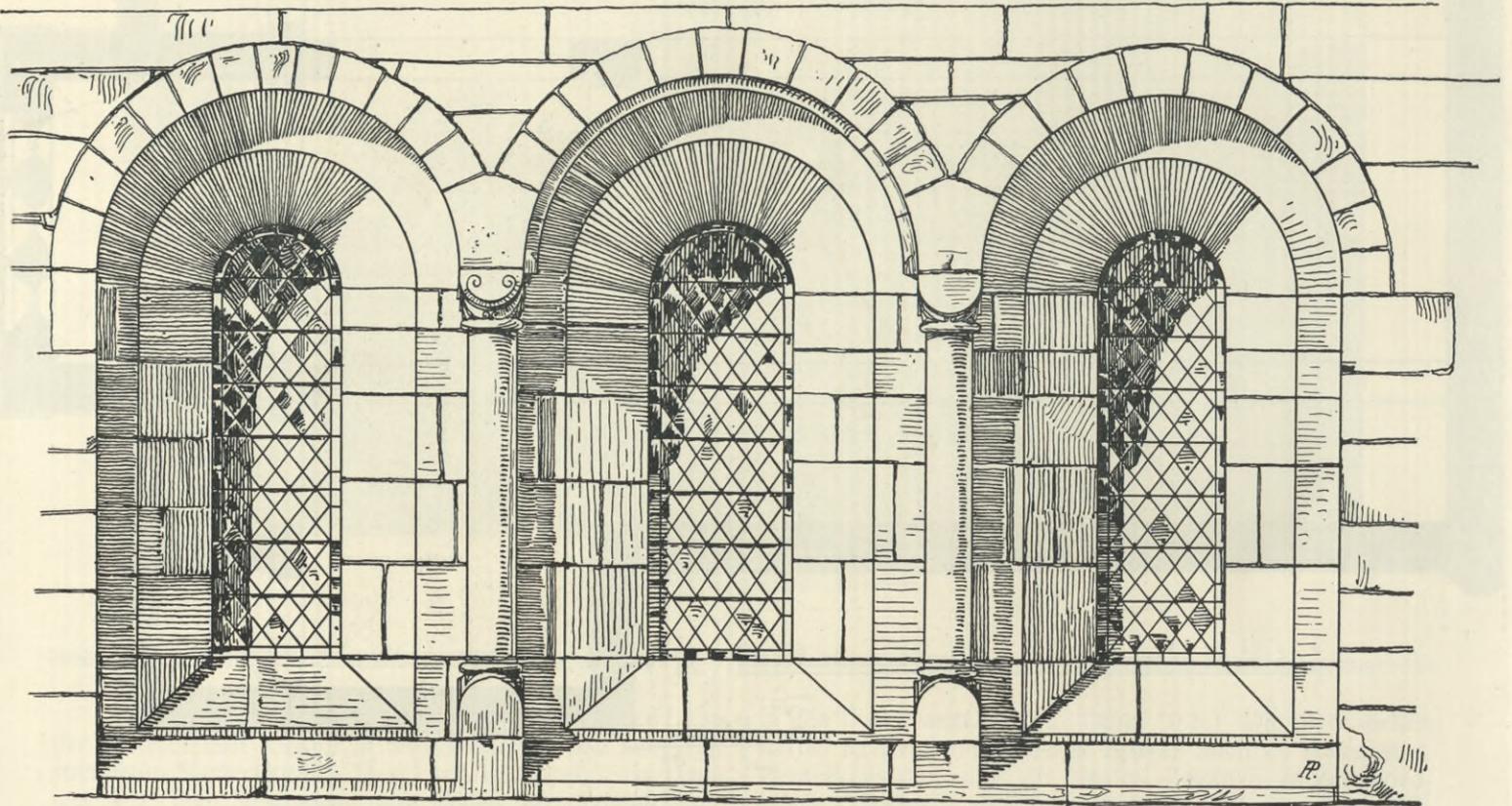


Abb. 9. Nydal. Fenster am Chor.

geschädigt, oder die Hochschiffe dem Druck der Gewölbe nachgegeben haben, oder neue Bauten schon zur halben Höhe über dem Erdboden aufgeführt gewesen sein, kurz, man griff bald allgemein das von Cluny herrührende Wölbsystem auf, und war nun gezwungen, nachträglich für die Gurte und Rippen Auflager zu schaffen. Dieses geschah fast in allen Fällen am besten durch Auskragen, wenn man nicht die Mauern niederreißen wollte. Daraus entstand die Gewohnheit; auch noch in späteren Zeiten, in denen das Wölbsystem mit seinen Rippen und Vorlagen, die bis zur Erde reichten, schon zu voller Klarheit ausgebildet war, Auskragungen als Rippen- und Gurtträger einzubauen. Es ist erstaunlich, mit welcher Systemlosigkeit ein grosser Teil dieser früheren Cister-

und behalf sich stellenweise in durchaus kindlicher Weise. Alle diese Unregelmässigkeiten sind Folgen der Nichtachtung künstlerischer Werte, die man nach den Worten des Bernhards von Clairvaux als „Dreck“ erachten sollte.

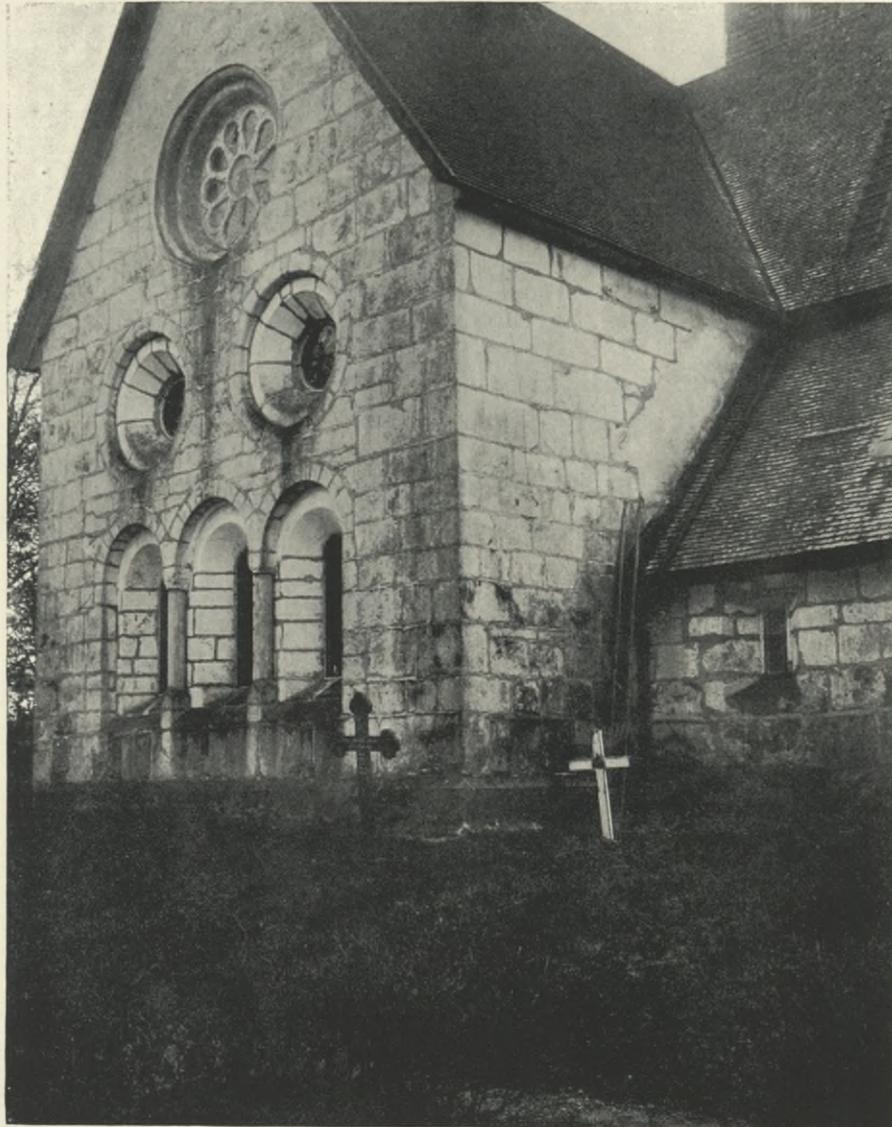
So erscheinen die ausgekragten Vorlagen als notwendige Folgen des nachträglich eingeführten Wölbsystems und mangelnden Gefühls für einen logischen Aufbau.

Man wird einwenden, dass man doch in ein und derselben Kirche, wie Colbatz, Oliva, Warnhem usw., Vorlagen findet, die bis zur Erde reichen und solche, die früher aufhören oder anfangen, ja, dass Colbatz im alten Teil ein wohldurchdachtes System mit Vorlagen vom

Erdboden an besitzt, während im neuen Teil die Vorlagen ausgekragt sind. Hier liegt offenbar eine direkte Nachahmung des Kirchenaufbaues in Pontigny vor. Was im Anfang eine Notwendigkeit war — wodurch sich wohl die meisten Sonderheiten im Aufbau erklären lassen —, wurde eben später zwecklos nachgeahmt. Es verstieß ja nicht gegen die Ordensgesetze, unterstützte sie vielmehr, was Sparsamkeit, Einfachheit und künstlerische Unerzogenheit anging. Einen unregelmässigen Cistercienserbau durch konstruktive oder logische Momente in

verwandt ist. Es ist kein Zufall, dass beide Klöster, dieses Baues eng mit Alvastra, Fontenay und Clairvaux II verwandt ist. Es ist kein Zufall, dass beide Klöster, Alvastra und Nydal, die räumlich auseinander und zeitlich miteinander zusammenfallen, so gleich gebildet sind. Sie haben in ihrer Chorpartie dasselbe Vorbild gehabt, und das kann nur Clairvaux I oder II gewesen sein. Beide sind für eine kleine weltabgeschiedene Cistercienser-gemeinde geschaffen.

Was das Aeussere angeht, so ist nur die Ostpartie



Nydal, Chorpartie.

allen Teilen erklären zu wollen, ist meistens unmöglich. Man baute „drauf los“; dieses „Drauflosbauen“ ohne genügende Mittel und ohne Endziel ist oft die einzig mögliche Erklärung für sonst Unerklärliches. Trotzdem kam man stellenweise zu wundervollen und durchaus befriedigenden Resultaten.

So sind Auskragungen die Folge einer konstruktiven Notwendigkeit und in ihrer Weiterentwicklung aus dem nicht kritisch urteilenden und klar voraussehenden Geiste der Bauleute entstanden; nicht die Folge eines klaren Formgedankens.

Wie auch die Innengewölbekonstruktion in Nydal gewesen sein mag, so steht doch fest, dass der Grundriss

mit den drei zusammengefassten Fenstern, einem Lieblingsmotiv der Cistercienser Schwedens, Dänemarks, Schlewigs und Englands von besonderem Interesse. Die Kapitäle der Fenstersäulen (Abb. 9, 10) zeigen eine Holzschneidetechnik, was in einem so holzreichen Lande wie Schweden nicht verwunderlich ist. Man kann öfter beobachten, dass der Haustein ähnlich dem Holz bearbeitet ist. Der innere schmale Rundstab, der bei den andern beiden Fenstern zerstört wurde, ist aus Ziegeln gebildet und nicht etwa eine neue Ergänzung. Hierfür fehlt mir jede Erklärung, da doch sonst alles aus Haustein besteht. In Warnhem finden wir Aehnliches, doch erscheint hier der Ziegel in verzierenden Wandrippen der Ostkapellen.



Nydal, Chorfenster.



Nydal, von Westen gesehen.

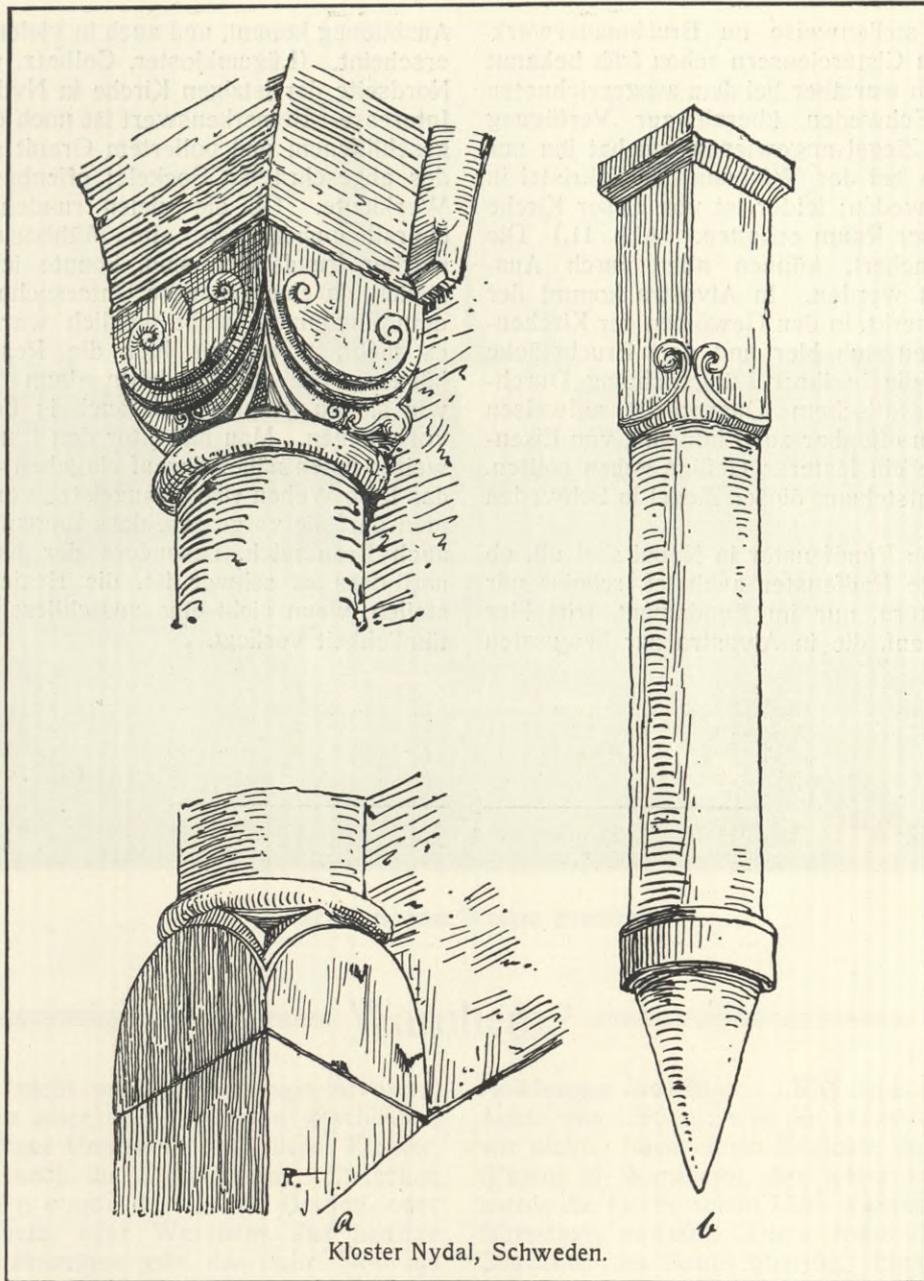
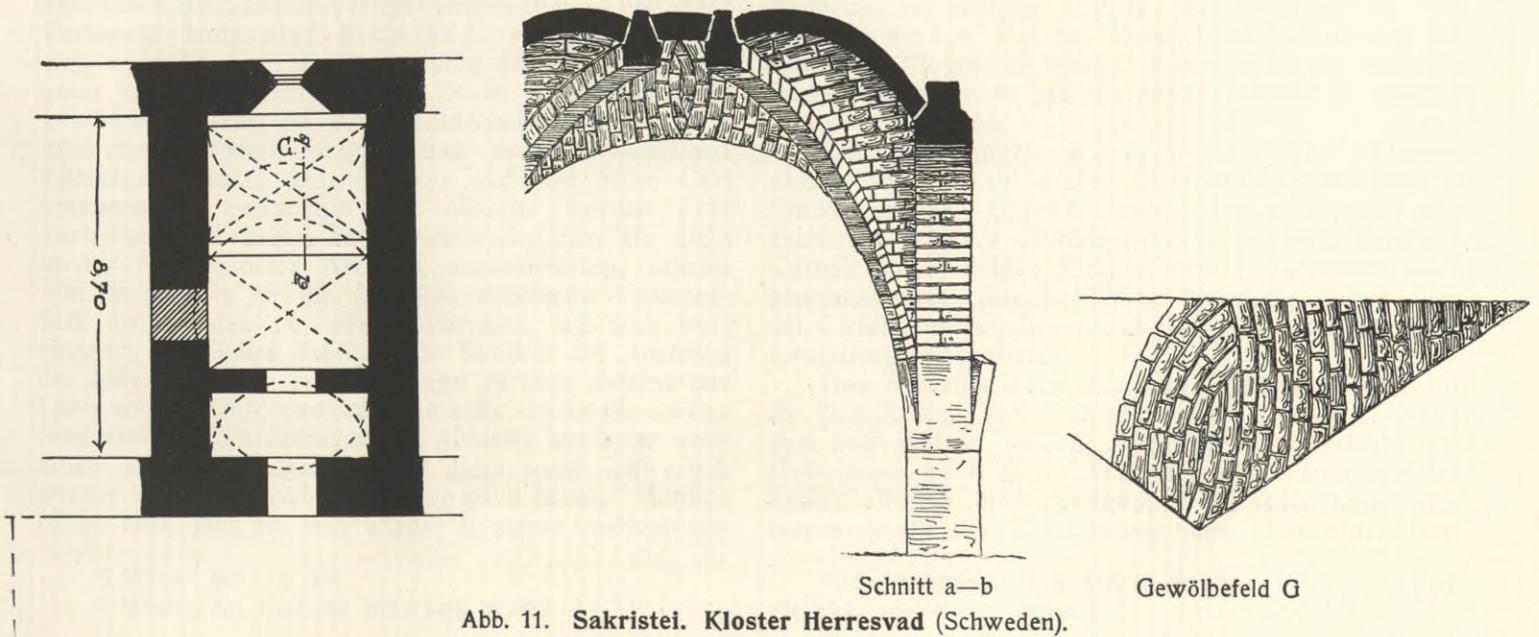


Abb. 10.

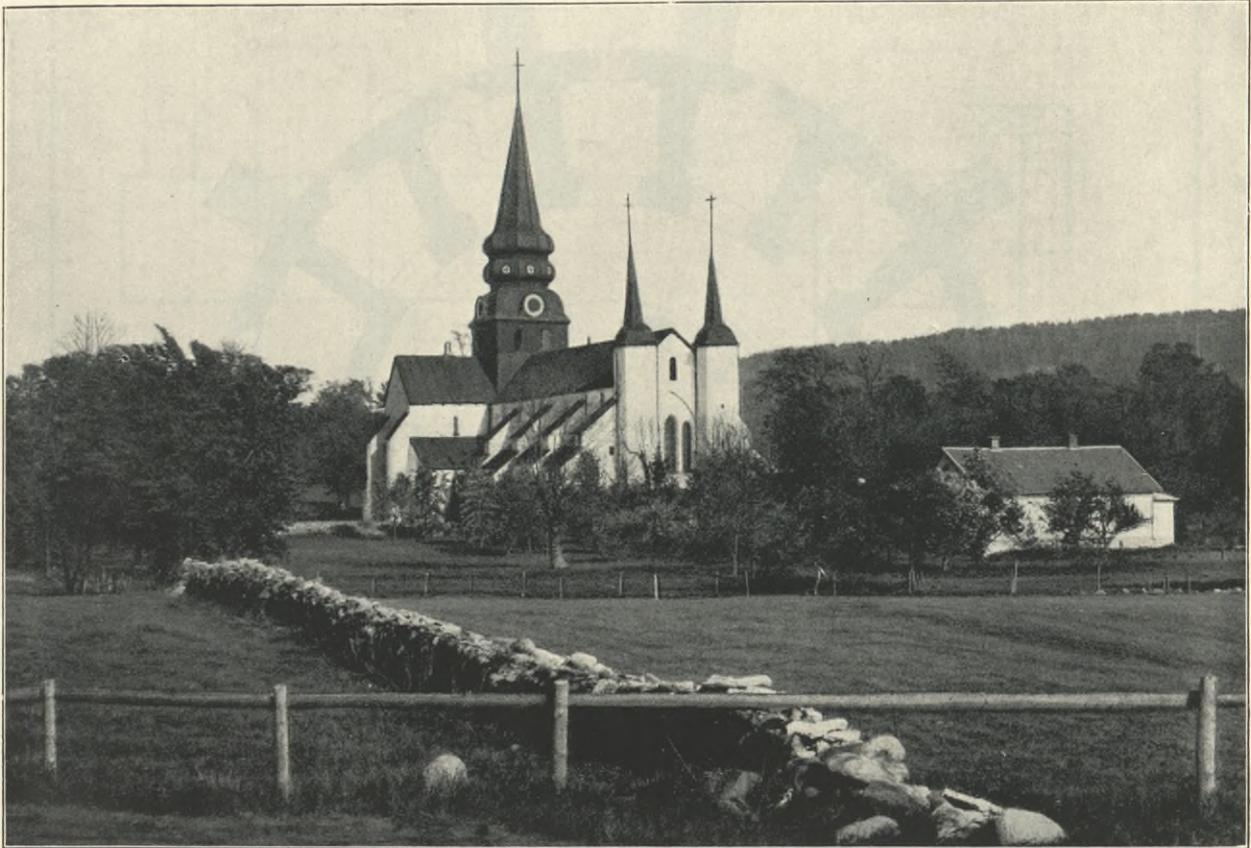


Ziegel kommen stellenweise im Bruchmauerwerk vor, und scheinen den Cisterciensern schon früh bekannt gewesen zu sein. Man war aber bei dem ausgezeichneten Steinmaterial, das Schweden überall zur Verfügung stellte, nicht auf den Ziegel angewiesen und hat ihn nur selten angewandt; so bei der Wölbung der Sakristei in Herresvad in Südschweden; leider ist von dieser Kirche nichts weiter als dieser Raum erhalten. (Abb. 11.) Die Ruinen sind überwuchert, können aber durch Ausgrabungen frei gelegt werden. In Alvastra kommt der Ziegel, wie schon bemerkt, in den Gewölben der Kirchenräume vor. Es finden sich hier und dort Bruchstücke von Gewölberippen, die in ihrer Längsrichtung Durchbohrungen von quadratischem Querschnitt aufweisen (Abb. 6 a); sie dienten offenbar zur Einfügung von Eisenstäben, die der Rippe ein festeres Gefüge geben sollten. Ueber die Zeit der Entstehung dieser Ziegel in Schweden fehlt jeder Anhalt.

Die beiden oberen Rundfenster in Nydal sind alt, ob dies aber das oberste Radfenster auch ist, scheint mir zweifelhaft. Schüchtern, nur im Fundament, tritt hier schon die Eklisene auf, die in Alvastra zur bewussten

Ausbildung kommt, und auch in vielen deutschen Klöstern erscheint. (Lügumkloster, Colbatz, Oliva, Eldena.) Die Nordseite der jetzigen Kirche in Nydal ist neu und ohne Interesse. Bemerkenswert ist noch das Vorkommen von geschliffenem und poliertem Granit an einzelnen Stellen des abgeschrägten Sockels; offenbar eine Spielerei der Werkleute. Ob die vielen runden Steinscheiben, die überall umherliegen, alte Mühlsteine oder Trommeln starker Rundsäulen sind, konnte ich leider nicht feststellen, da eine genauere Untersuchung an ihnen und an dem Fundament nicht möglich war. Unmöglich wäre es nicht, wenn wir hier die Reste von Rundsäulen hätten. Die Kirche hätte dann Rundpfeiler gehabt, wie sie zu gleicher Zeit auch in Fountains in England vorkommen. Man hat öfter den Eindruck, — ich werde weiter unten näher darauf eingehen — als verspüre man das leise Wehen eines Baugeistes von England her. Aber man darf nie vergessen, dass England seine Entwicklung auch Frankreich, besonders der Normandie, verdankt, und dass es schwer ist, die Beziehung sicher festzustellen, wenn nicht eine ausschliesslich englische Eigentümlichkeit vorliegt.





Warnhem, von Westen gesehen.

---

---

## Warnhem.<sup>1)</sup>

---

---

In der Luftlinie nicht weit entfernt von Alvastra, durch den Wettersee aber von Warnhem geschieden, in wundervoller waldiger Umgebung liegt dieses Kloster, von dem heute nur noch die Kirche steht. Zwischen Wetter- und Wenersee wurde das Kloster Bernen, oder Wernen, oder Bernhem, oder Wernhem, das heutige Warnhem gestiftet. Manrique gibt das Jahr 1150 als Gründungsjahr an, ebenso Rhycelius. Nach ihm ist König Sverker der Gründer gewesen. 1154 soll dieses Kloster aber schon nach Esrom verlegt worden sein.<sup>2)</sup> Von einer Verlegung kann aber keine Rede sein, es handelte sich vielmehr um eine Vertreibung der ersten Mönche unter dem Abt Heinrich. Die Zeiten scheinen unruhig gewesen zu sein, da eine Feindschaft zwischen dem dänischen Prinzen Magnus und dem schwedischen Königsgeschlechte, dem Sverker und sein Sohn Carl entstammten, herrschte. Die Mönche wurden 1154 vertrieben und flohen nach Dänemark; dass sie nicht in ihr Mutterkloster Alvastra zurückkehrten, scheint mir ein Beweis für die damalige allgemeine Unsicherheit des Landes zu sein. Warnhem lag also vereinsamt. Im Jahre 1156 wurde Sverker auf Anstiften des Dänen Magnus ermordet, und darnach scheint das Land wieder ruhig geworden zu sein. Denn die zweite Niederlassung der Mönche von Alvastra aus kann nicht lange darnach erfolgt sein, da diese sonst schwerlich wieder Warnhem zu ihrem Sitz gewählt hätten. Möglich ist es also, dass sie sich wieder in schon vorhandenen

Holzbauten einrichteten. Rhycelius nennt die Namen der Aebte von 1250 an; wer die ersten Aebte waren, wissen wir nicht. Nach einem Berichte des Pastors v. Sydow (Pastor in Warnhem), der leider keine Quellen angibt, wurde die Kirche schon 1230, wahrscheinlich am Himmelfahrtstage, geweiht. Diese frühe Zeit stimmt mit dem Charakter des Baues überein. Einige Jahre später zerstörte eine Feuersbrunst die Klostergebäude teilweise und wahrscheinlich auch die „Decke“ der Kirche. Diese Nachricht ist überaus wichtig. Sie lässt das zur Gewissheit werden, was bei eingehender Betrachtung des Baues zur Vermutung wurde; dass nämlich der Bau eine flache Decke gehabt hat, die durch Gewölbe in späterer Zeit ersetzt wurde.

Bei der Besprechung von Alvastra habe ich schon angedeutet, dass die ersten Cisterciensergründungen in Frankreich jenes Gepräge tragen, wie es Alvastra und Fontenay zeigen.<sup>3)</sup> Wahrscheinlich ist auch Vaux-de-Cernay diesen beiden Kirchen dem Grundprinzip nach gleichzustellen. Ihre Erklärung findet die Entwicklung der Cistercienserkirchen durch die Geschichte ihrer Reformationsbestrebungen.

Das Bedürfnis nach einem ausgedehnten Raum für die Geistlichkeit, das nach der Congregation von Cluny sich bald geltend machte, zog eine Umgestaltung des Grundrisses nach sich. In den grossen französischen Kathedralbauten entwickelten sich die schüchternen Anfangsversuche der Cluniacenser, den Chor durch Ost-

<sup>1)</sup> Winter, Bd I, S. 334.

<sup>2)</sup> Winter, An. Cist. Nr. 369 a und Nr. 333.

<sup>3)</sup> Siehe Dehio Bd. I, S. 517, ff. Matthaei, Beiträge zur Baugeschichte der Cistercienser.

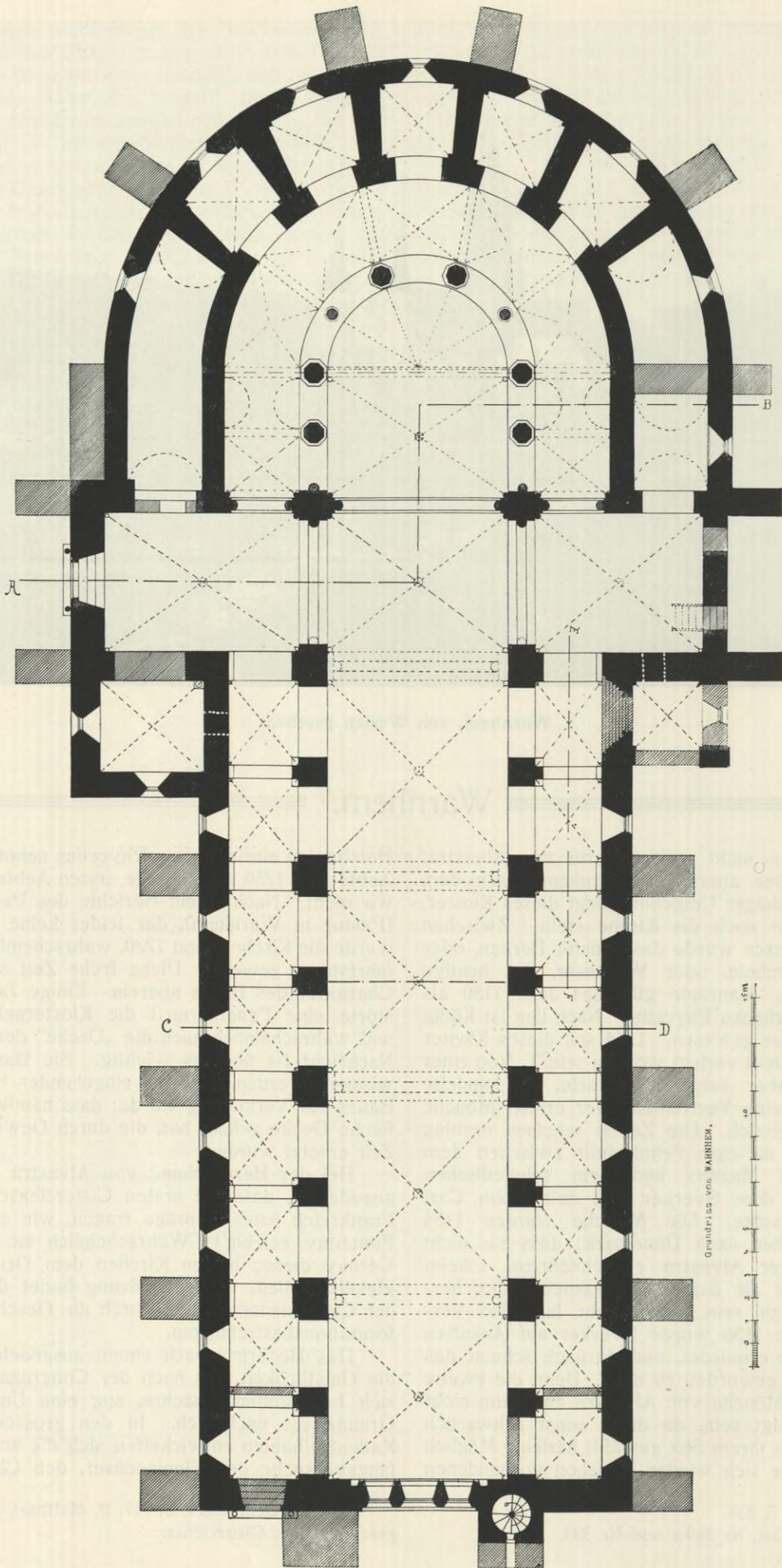
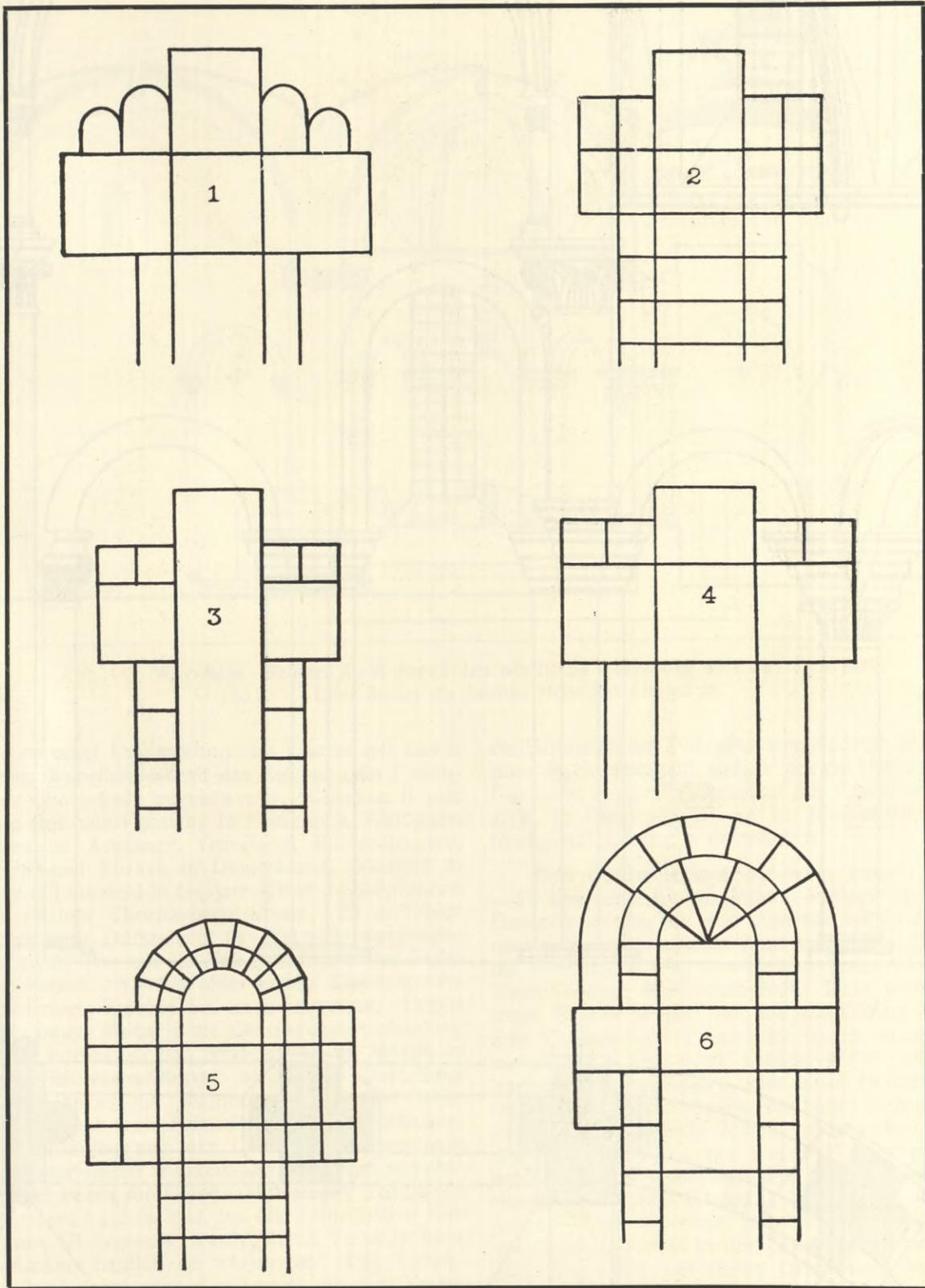


Abb. 12.

Grundriss von WÄRNHEIM.





1) Schema: Vaux de Cerny, Cisteaux I, 2) Fontenay, Clairvaux II, 3) Alvastra,  
4) Nydal, 5) Clairvaux, 6) Warnhem. 1, 2, 5 nach Dehio.

kapellen zu bereichern, zu glänzenden Schöpfungen. Zwar brachte die Cisterciensergemeinschaft einen Rückschritt im Reichtum der Gestaltungen, aber die Eindämmung des Kunstsinnes, wie sie der heilige Bernhard versuchte, konnte dort nicht dauern, wo frisches Leben blühte. Die Reduktion des Clunyschen Grundrisses auf seine nacktste Urgestalt gelang zwar für einige Zeit. So ent-

standen die Kirchen der Klöster Cisteaux und Clairvaux. In beiden wurde versucht, die Forderung nach einem möglichst einfachen Gotteshaus zu erfüllen. In Clairvaux baute man gleich weit vorspringende, und gerade geschlossene, in Cisteaux treppenförmig sich vorschiebende und rund geschlossene Ostkapellen. Die Vermehrung derselben, gefördert durch einen ausgedehnteren Heiligen-

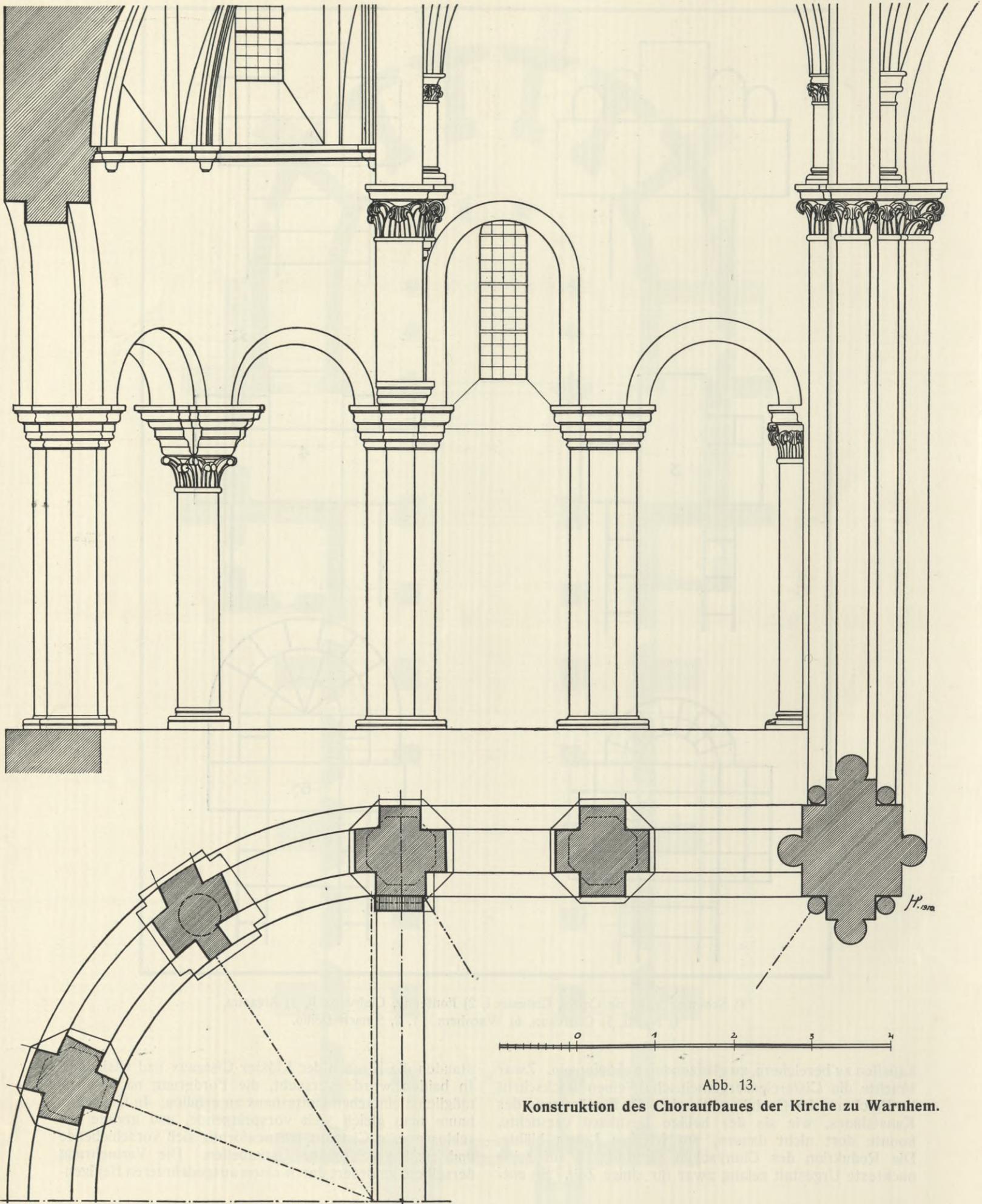


Abb. 13.

Konstruktion des Choraufbaues der Kirche zu Warnhem.

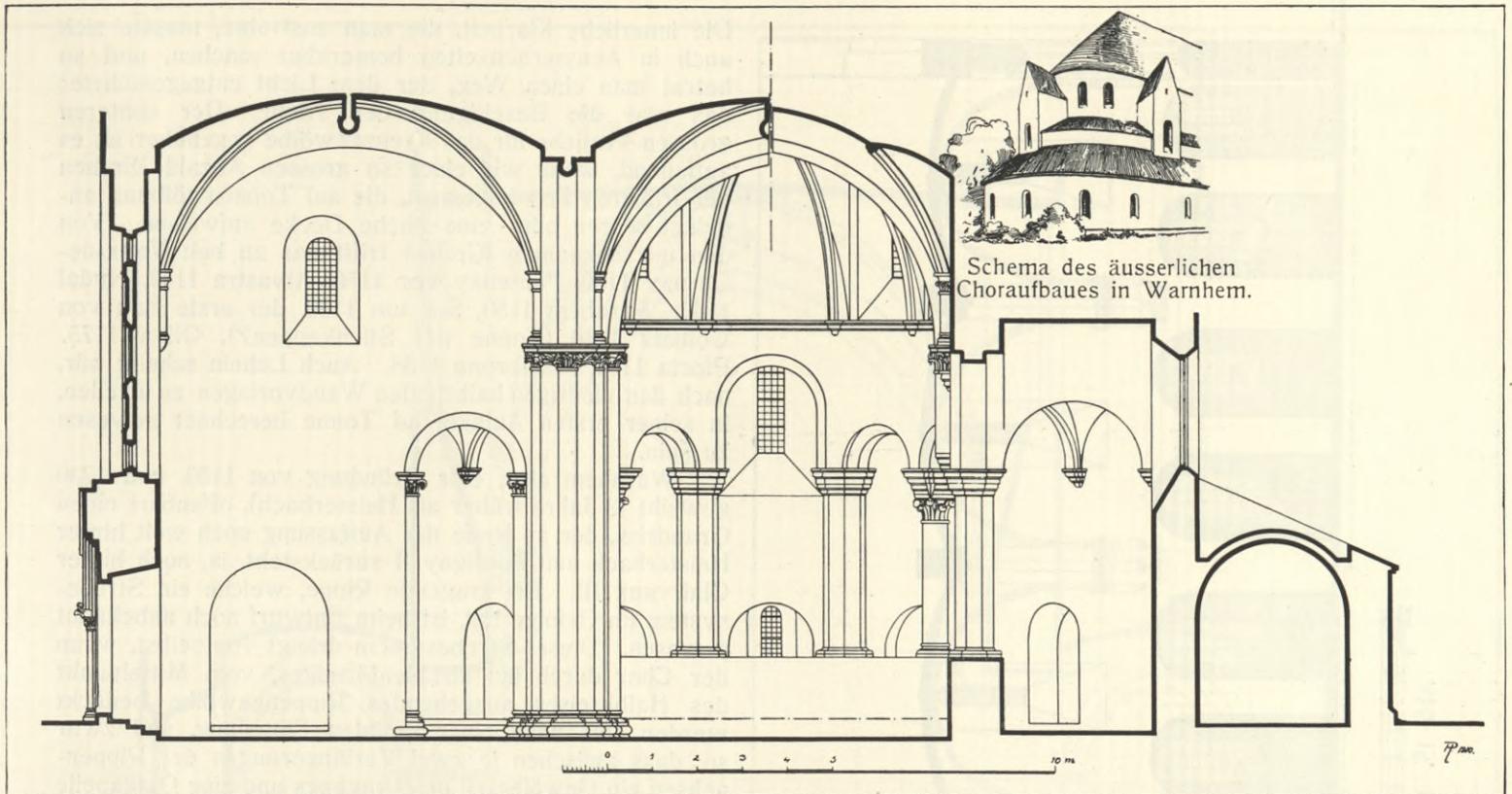


Abb. 14. Warnhem. Schnitt A—B durch das nördliche Querschiff und das Chorjoch.  
Die --- Linie deutet die heutige Höhe des Chores an.

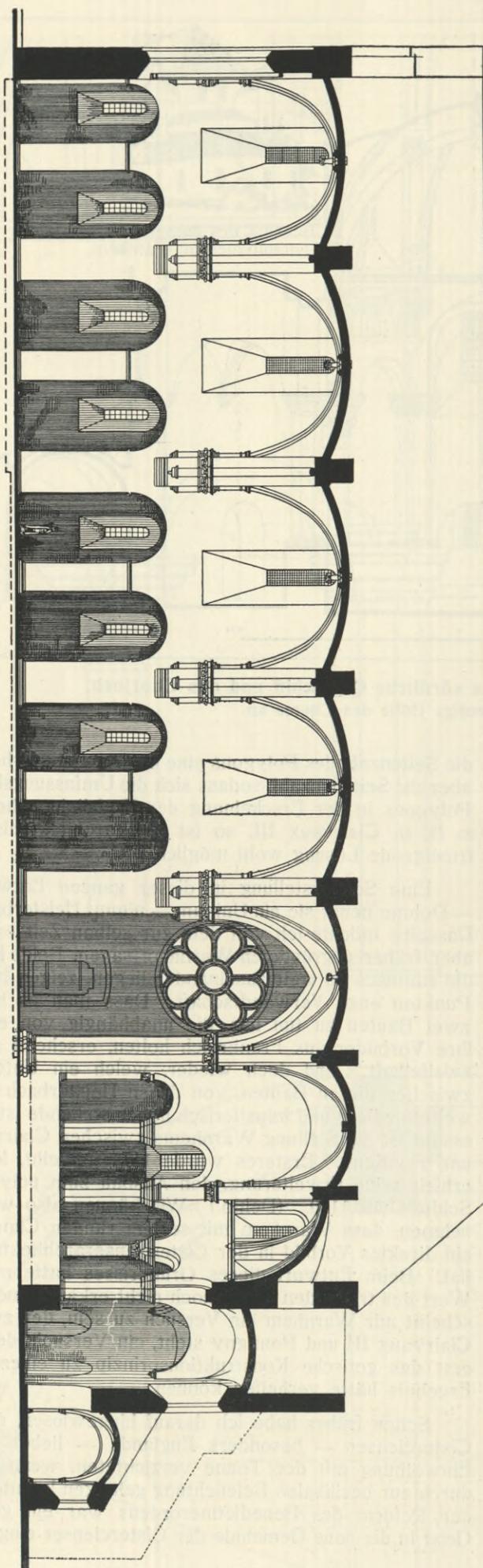
kult, führte zu einer Umzingelung des Chores mit einem Kranz solcher Kapellen, womit das Zeichen zum Durchbrechen der Chorwände gegeben war. Cisteaux II und der früheste Bau von Pontigny in Frankreich, Wettingen in der Schweiz, Arnsburg, Otterberg, Riddagshausen, Amelunxborn, und Ebrach in Deutschland, Wiaskild in Dänemark und Lilienfeld in Oesterreich sind Schöpfungen mit dieser reichen Chorhauptgestaltung. Es soll hier keine erschöpfende Darstellung des Entwicklungsganges gegeben werden. Nur auf das Wesentlichste in der Reihe der Erscheinungen zwischen dem ersten Cistercienserbau und Warnhem möchte ich kurz hinweisen. Schon 1089 war ein neues Motiv in die Clunyacenserarchitektur Burgunds eingedrungen; das System von St. Martin in Tours, das noch komplizierter ist als die Umstellung des eckigen Chores mit rechteckigen Kapellen, aber architektonisch doch wohl befriedigender. Der einfachen, nüchternen Bauauffassung der Cistercienser entsprach jedoch dieser verfeinerte Baugedanke nicht. Man sträubte sich lange Zeit gegen die Uebernahme dieses Gedankens in die Cistercienserarchitektur, bis erst beim dritten Bau von Clairvaux III. versucht wurde, durch Vereinfachung diesen Gedanken baulich zu verwerten. Die Vereinfachung bestand darin, statt des Kreises ein dem Kreise ein- oder umbeschriebenes regelmässiges Polygon zu verwenden, um in den Ostkapellen gerade Wände zu erhalten. Ein Gedanke, der schon in Langres zur Ausführung gekommen war; seiner Einfachheit wegen aber besonders dazu geeignet war, den Cisterciensern, die dem Komplizierten gern aus dem Wege gingen, Anregung zu weiteren eigenen Ideen zu geben. Erfolg und Eindruck waren dieselben, die Herstellung aber einfacher. Matthaei (S. 44) nennt den Versuch einer Vereinigung von Umgang, Kapellenkranz und polygonaler Apsis unschön. Ich kann mich dieser Ansicht nur anschliessen, solange

die Seitenzahl des Polygons eine niedrige ist. Erhöht sich aber die Seitenanzahl, sodass sich die Umfassungslinie des Polygons in der Erscheinung der Kreislinie nähert, wie z. B. in Clairvaux III, so ist eine architektonisch befriedigende Lösung wohl möglich.

Eine Sonderstellung in dieser ganzen Entwicklung — Dohme nennt sie ein Unikum — nimmt Heisterbach ein. Dasselbe möchte ich von dem zur selben Zeit erbauten, aber früher gegründeten Warnhem sagen. Beide Kirchen, die räumlich so weit auseinander liegen, zeigen in vielen Punkten enge Verwandtschaft. Dass man es hier mit zwei Bauten zu tun hat, die unabhängig von einander ihre Vorbilder aus Frankreich holten, erscheint mir unzweifelhaft. Und doch wieder, welcher Unterschied zwischen diesen Bauten, von denen Heisterbach der bei weitem edlere und künstlerisch höher stehende ist. Interessant ist die Stellung Warnhems zwischen Clairvaux III und Pontigny. Ersteres wurde 1174 geweiht, letzteres erhielt seine Erweiterung, den Ausbau zum polygonalen Schluss um 1180. (Dehio.) Wir können also wohl annehmen, dass Warnhem mit seinem runden Chorschluss ein direktes Vorbild in der Cistercienserarchitektur nicht hat. Beim Entwurf dieses Grundrisses hatte man den Wert der tragenden Rippe noch nicht erkannt und darum scheint mir Warnhem ein Versuch zu sein, der zwischen Clairvaux III und Pontigny steht, ein Versuch, dem aber erst das gotische Konstruktionsprinzip zu einem guten Ergebnis hätte verhelfen können.

Schon früher habe ich darauf hingewiesen, dass die Cistercienser — besonders Englands — lieber auf die Einwölbung mit der Tonne verzichteten, wenn sie dadurch zur basilikalischen Beleuchtung gelangen konnten. Mit der Reform des Benedictinerordens war ein gesunder Geist in die neue Gemeinde der Cistercienser eingezogen.

Abb. 15. Längsschnitt der Kirche in Warnhem.



Die innerliche Klarheit, die man anstrebte, musste sich auch in Aeusserlichkeiten bemerkbar machen, und so betrat man einen Weg, der dem Licht entgegenführte; das war die Beseitigung der Tonne. Der späteren grossen Vorliebe für das Kreuzgewölbe gegenüber ist es auffallend, wenn wir einer so grossen Anzahl Kirchen der früheren Zeit begegnen, die auf Tonnenwölbung angelegt waren oder eine flache Decke aufweisen. Von den mir bekannten Kirchen trifft das zu bei; Vaux-de-Cernay 1100, Fontenay vor 1150, Alvastra 1142, Nydal 1142, Warnhem 1150, Sor um 1180, der erste Bau von Colbatz 1140 (Tonne mit Stichkappen?), Oliva 1173, Pforta 1132, Maulbronn 1138. Auch Lehnin scheint mir, nach den niedrigen halbrunden Wandvorlagen zu urteilen, in seiner ersten Anlage auf Tonne berechnet gewesen zu sein.

Warnhem also, eine Gründung von 1150, und 1230 geweiht (3 Jahre früher als Heisterbach), offenbart einen Grundriss, der an Reife der Auffassung noch weit hinter Heisterbach und Pontigny II zurücksteht, ja, noch hinter Clairvaux III. Die tragende Rippe, welche ein Strebesystem im Gefolge hat, ist beim Entwurf noch unbekannt gewesen. Dieses Strebesystem drängt von selbst, wenn der Chor durch ein strahlenförmiges, vom Mittelpunkt des Halbkreises ausgehendes Rippengewölbe bedeckt werden soll, nach einer radialen Einteilung, und zwar so, dass zwischen je zwei Verlängerungen der Rippenachsen ein Gewölbeteil des Umgangs und eine Ostkapelle zu liegen kommt. Dessen war man sich nicht bewusst. Man teilte vielmehr den Umgang beliebig in möglichst dem Quadrat sich nähernde Teile ein, um die schwierige Rundung der Apsis und Umgangsseite zu vermeiden. Die Anordnung der Kapellen fand dann ebenso willkürlich statt. Man fühlt überall das Bedürfnis heraus, die Kapellenräume aus technischen Gründen möglichst dem Rechteck, oder doch einem Trapez mit vier graden Seiten zu nähern. Die beiden nicht eingeteilten Anfänge dieses Kapellenkranzes wurden dann mit Tonnen abgedeckt. Warum hier die Teilung in einzelne Kapellen aufhört, ist nicht verständlich, zumal dadurch eine reizvollere Wirkung erzielt worden wäre. Ich habe aber den Eindruck, als sei nach Süden hin noch eine Kapelle gefolgt, da die Mauer im Umgang ausgebessert, bzw. eine Oeffnung zugemauert zu sein scheint. Man fühlt aber un schwer heraus, dass die Cistercienser mit diesem, ihnen durchaus fremden Motiv des runden Schlusses baulich nichts anzufangen wussten, und ein Produkt schufen, das seinen Ursprung — nämlich die Kathedrale von Langres — zwar nicht verleugnet, aber eine genaue Kenntnis des Systems ausschliesst.

Der Umgang ist mit etwas überhöhten Kreuzgewölben überdeckt, die sich, wie schon bemerkt, im Grundriss gern der quadratischen Form nähern möchten. Die einzelnen Joche sind durch Bögen von einander getrennt, die von den Säulen des Chores aufsteigen und auf Konsolen niedergehen, die in der Umgangswand sitzen. Vorlagen, vom Boden anfangend, konnten wegen der Kapellenöffnungen nicht angebracht werden; man musste Konsolen wählen, die zum Teil über den Eingängen zu den Kapellen sitzen. Die ursprünglich über den Boden glatt aufsteigenden Altarwände öffnen sich in 4 Fenstern; das Ganze schloss dann eine durchgehende Holzdecke nach oben hin ab. „Die jetzigen Gewölbe sind alle gegen 1250 eingebaut.“ so meldet der Bericht. (Pastor v. Sydow in Warnhem.) Ob die Gewölbe der Ostkapellen auch dieser Zeit angehören, wage ich weder zu verneinen noch zu bejahen.

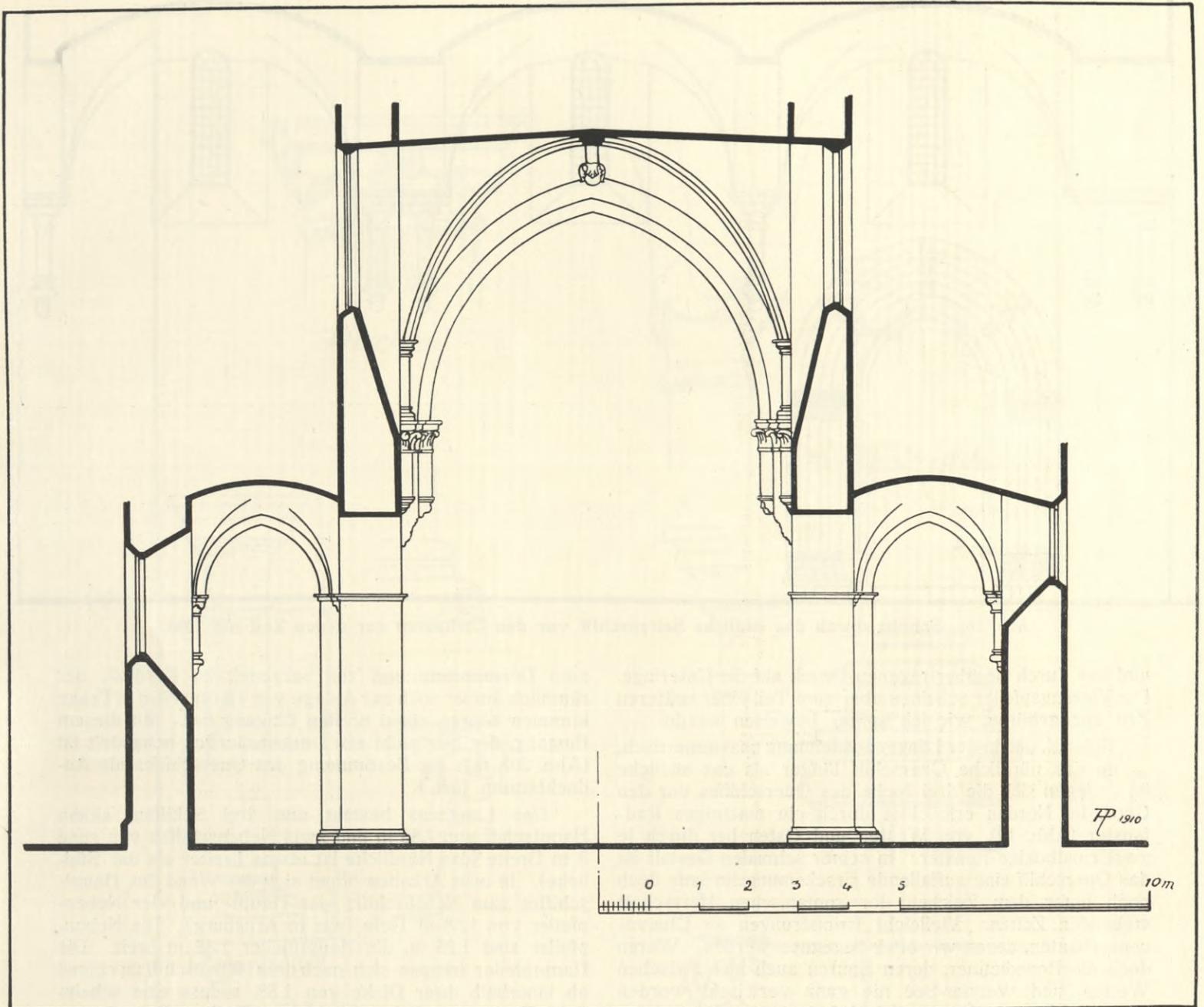


Abb. 15a. Warnhem. Schnitt C—D.

Es sind Rippengewölbe, deren Kenntnis um jene Zeit, — wir müssen die Entstehung dieses frühen Chores doch wohl zwischen 1170 und 1200 annehmen — schon verbreitet, deren Konstruktion aber noch nicht zu voller Klarheit durchgedrungen war. Man hätte sonst doch wohl die ganze Kirche daraufhin angelegt. Dazu kommt, dass die Träger dieser Rippen Ecksäulchen sind, die nachträglich aufgestellt zu sein scheinen. Aus diesen Anzeichen könnte man folgern, dass die Ostkapellen ebenfalls nachträglich eingewölbt sind. Dagegen spricht aber folgendes: Die Arbeit an den Kapitälchen dieser Ecksäulchen ist so schön (Abb. 18 a), an Klassisches erinnernd, dass man wohl geneigt sein könnte, sie einer anderen Zeit zuzuschreiben, als die durchweg plumpen Arbeiten der Uebergangszeit. Da käme denn nur eine frühere Zeit in Frage. Für den Gang dieser Untersuchung ist es jedoch unwesentlich, welcher Zeit diese Ost-

kapellengewölbe angehören. Die runden und achteckigen, die Oberwand des Chores tragenden Säulen, haben weit ausladende, stark profilierte Deckplatten (Abb. 13), die in ihrer schweren Erscheinung italienisch anmuten. Es ist durchweg das aus Hohl- und Rundstab gebildete, schon an Gotisches anklingende Profil benutzt. Zwischen diesen eigentümlich, von oben gesehen, kreuzförmig gebildeten Kopfstücken der Rundsäulen und dem Schaft schiebt sich das Kapitäl ein, welches dem korinthischen nachgebildet und mit Knospen geschmückt ist. Die Basen sind gleichartig. (Abb. 18 b.) In ihrer Formgebung herrscht schon die in's Weichliche übergehende Geschmacksrichtung der Frühgotik vor. Noch deutlicher ist dies bei den Basen der Vierungspfeiler erkennbar, die Polstern oder aus weichem Tonmaterial geformten Unterlagen gleichen, die dem Druck von oben nachgegeben haben. Sie verraten wenig Gefühl für die Aufgabe der Pfeiler

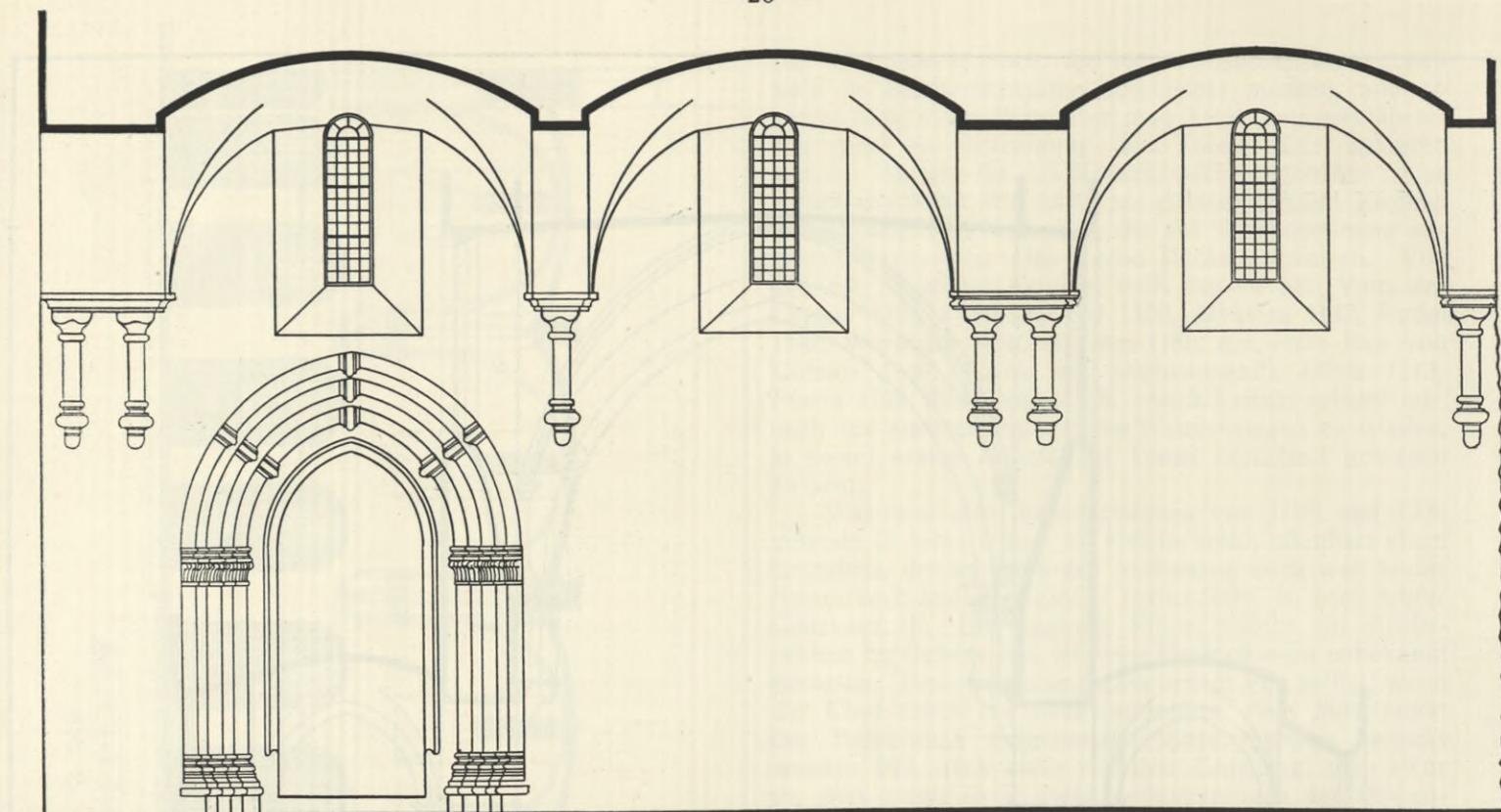


Abb. 16. Schnitt durch das südliche Seitenschiff vor den Umbauten der neuen Zeit um 1300.

und den durch sie übertragenen Druck auf die Unterlage. Die Vierungspfeiler scheinen aber zum Teil einer späteren Zeit anzugehören, wie ich später beweisen werde.

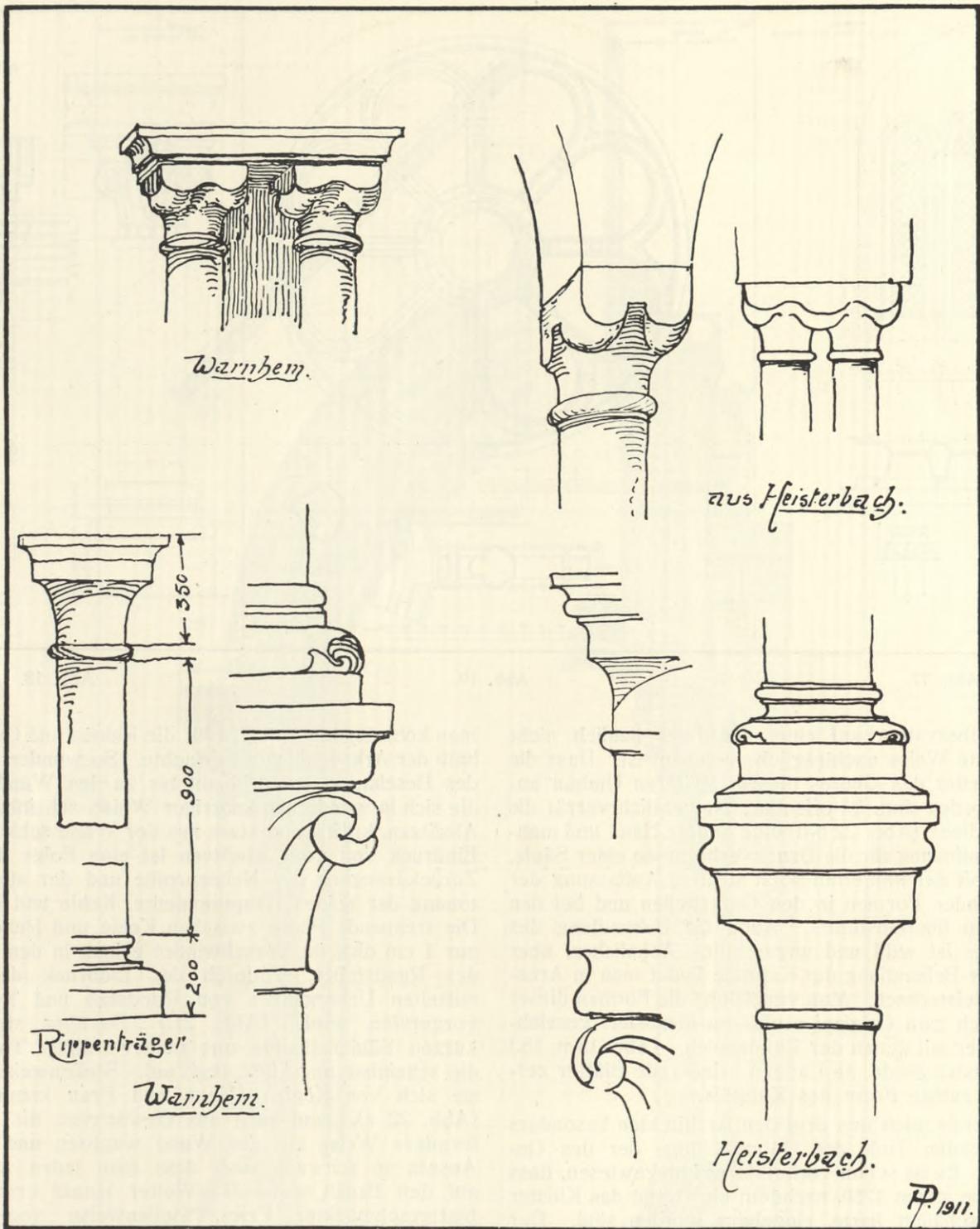
Schmal, und in der Längenausdehnung unsymmetrisch, — da das nördliche Querschiff länger als das südliche ist — legen sich die drei Joche des Querschiffes vor den Chor, im Norden erleuchtet durch ein mächtiges Radfenster (Abb. 19), von Westen und Osten her durch je zwei rundbogige Fenster. In seiner schmalen Gestalt ist das Querschiff eine auffallende Erscheinung für jene doch noch unter dem Zeichen der romanischen Herrschaft stehenden Zeiten. Vielleicht Erinnerungen an Clunyascenserbauten, denen wir öfter begegnen werden. Waren doch die Benedictiner, deren Spuren auch hier zwischen Wetter- und Wehner-See nie ganz verwischt worden sind, die Ersten, die das Land betraten und in vielen Fällen den Cisterciensern vorarbeiteten, wie in Alvastra, Dänemark (Ringsted-Soroe) und Schleswig-Holstein. Man hat bei der Betrachtung des Grundrisses nicht mehr den Eindruck eines dem Baukünstler vorschwebenden klaren Systems, sondern es kommen Erinnerungen an gesehene Bauten, — unter die vielleicht auch Roskild zu rechnen ist — hier zur Ausführung. So macht denn das hohe schmale Querschiff in räumlicher Beziehung mehr den Eindruck eines trennenden und vermittelnden Gliedes, als eines zum Gottesdienst bestimmten Raumes. Und in der Tat, die Bedeutung des Querschiffes, das, wie wir gesehen haben, eine notwendige Folge der inneren Entwicklung in der Congregation von Cluny war, nimmt ab in dem Augenblick, in dem seine Ostwände durchbrochen werden und unter dem Druck der Verhältnisse eine Choranlage entsteht, die zur Ausübung des Gottesdienstes voll geeignet ist. (Vergl. dazu Maulbronn.) So hat man dann hier und in ähnlichen Fällen das Querschiff als vermittelndes Glied, als Zugang zum eigentlichen Chor und Ostkapellen, aufzufassen. Klar wird diese Stellung, wenn wir beachten, dass das Querschiff im Süden den Zugang

zum Dormitorium und zur Sacristei, im Nordteil, der räumlich immer noch zur Anlage von Betkapellen in Frage kommen könnte, einen breiten Eingang hat. Mit diesem Eingang, der hier nicht etwa nebensächlich behandelt ist (Abb. 20), fällt die Bestimmung des Querschiffes als Andachtsraum fort.<sup>1)</sup>

Das Langhaus besteht aus drei Schiffen, einem Hauptschiff von 7,86 m und zwei Nebenschiffen von rund 3 m Breite (das Nördliche ist etwas breiter als das Südliche). In acht Arkaden öffnet sich die Wand des Hauptschiffes zum Nebenschiff; vier Haupt- und vier Nebenpfeiler von 1,58 m Tiefe (wie in Arnburg). Die Nebenpfeiler sind 1,25 m, die Hauptpfeiler 1,85 m breit. Die Hauptpfeiler treppen sich nach dem Nebenschiff zu einmal ab innerhalb ihrer Dicke von 1,58, sodass eine scheinbare Vorlage entsteht von 1,25 m Breite. Spannt man nun von diesen 1,25 m breiten Vorlagen und 1,25 m breiten Nebenpfeilern Bögen nach den Aussenwänden der Seitenschiffe, so ergibt sich, dass die Fenster des zweiten und dritten Joches in der Mittelachse der Joche sitzen. Daraus kann man schliessen, dass zuerst die Absicht bestanden hat, diese Bögen so auszuführen, nämlich alle 1,25 m breit und dann die Seitenschiffe flach abzudecken. Bei diesem zweiten Nebenpfeiler<sup>2)</sup> hört auch der Sockel in seiner alten Form auf. (Abb. 15, 23.) Der nun folgende Teil zeigt einen tiefer liegenden Sockel und die Lage der Seitenschiffsfenster in der Mitte der Gewölbeachsen (bis auf eins). Man kann also unschwer folgern, dass die Einwölbung der Seitenschiffe nicht beabsichtigt war, sondern erst später ausgeführt ist. Das wird weiter bestätigt durch das Einschneiden der Gewölbekappen in die Fensteröffnung (Abb. 16), der Südfenster, die wegen des dahinter liegenden Kreuzganges höher hinaufreichten. Wären die Südfenster nicht alle gleich hoch und fände

<sup>1)</sup> Vergl. den Abschnitt über Soroe, Seite 54.

<sup>2)</sup> Alle derartige Bezeichnungen gehen vom Chor aus.



die Einschneidung nur in den drei ersten Jochen statt, so könnte man wohl vermuten, hier sei der Bau liegen geblieben und später, nachdem man sich entschlossen hat, die Seitenschiffe einzuwölben, weitergeführt worden; dann hätte man aber die folgenden Fenster vom vierten Joche an unter der Gewölbedecke aufhören lassen. Dass das nicht geschehen ist, beweist, dass sie vorhanden waren, als man anfang einzuwölben; also ist der zweite Teil vom vierten Joche an kurze Zeit nach der Vollendung des ersten gebaut; die Absicht, die Seitenschiffe in der heute vorhandenen Weise einzuwölben, ist in diesem zweiten Teil unverkennbar, denn sonst hätte man wieder nicht die nun folgenden Fenster in die Gewölbeachsen gelegt. Die Vermutung, dass wir es mit einer späteren, dem frühesten Bau nicht angehörenden Wöl-

bung zu tun haben, wird sicher durch das Auftreten der Spitzbögen in den Gurten, während die Arkaden halbkreisförmig bleiben; ebenso die Gurtbögen des Umganges. Das ist für sich allein kein genügender Beweis; da das gleichzeitige Auftreten von Rund- und Spitzbögen gerade bei der launischen Bauweise der Cistercienser alltäglich ist. In diesem Zusammenhang mit den übrigen Momenten aber wirksam genug, um den späteren Gewölbeumbau zu beweisen. Etwas Aehnliches ist von dem Hauptschiff zu sagen. Auch hier genügt ein Blick auf die ungeschickt in die Fensteröffnungen eindringenden Gewölbekappen, um den Eindruck nachträglicher Aenderungen in uns zu erwecken. Dieser Eindruck wird gesteigert durch die Betrachtung der Art und Weise, in der sich die Erbauer im Chore geholfen haben, in den das

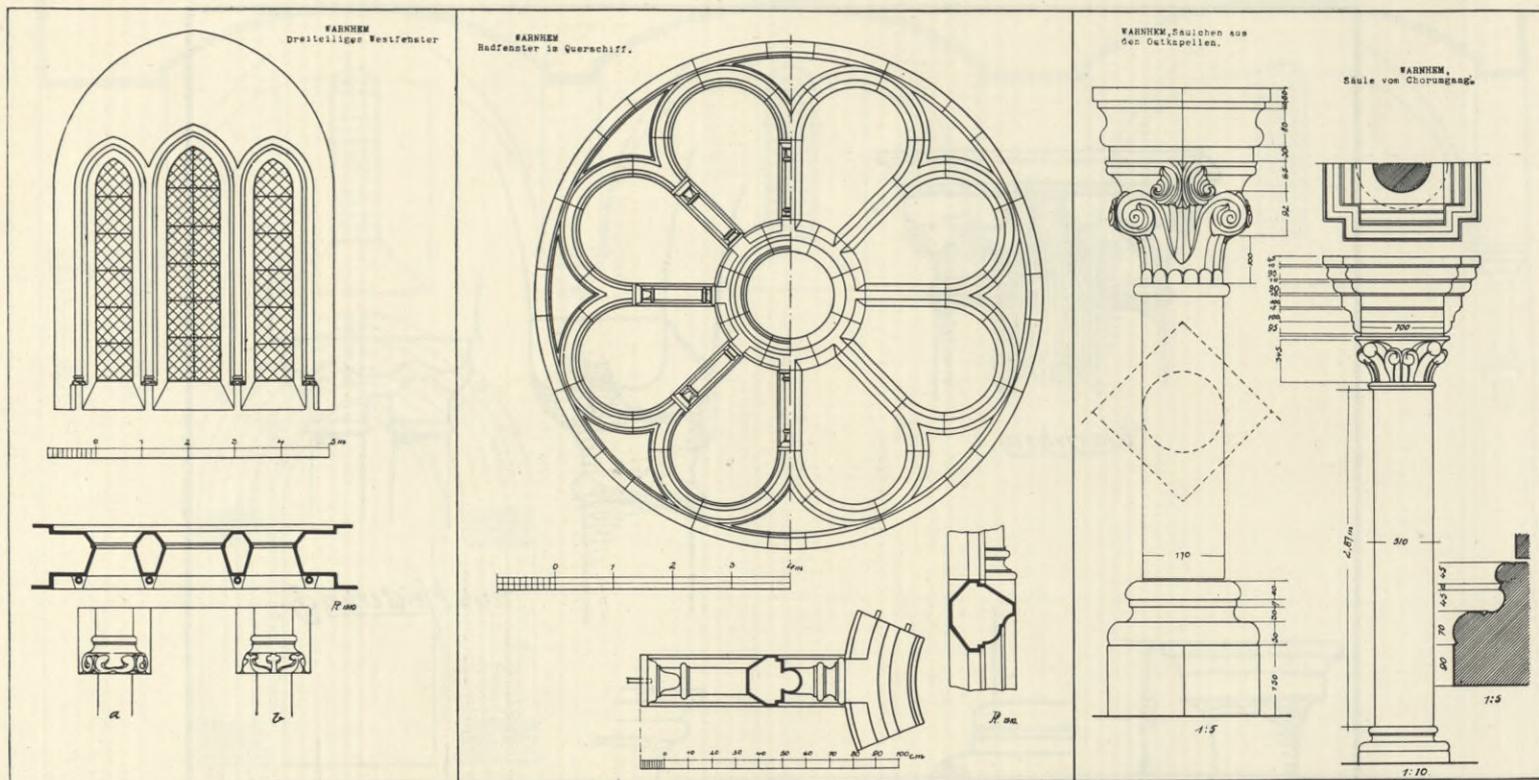


Abb. 17.

Abb. 19.

Abb. 18.

ganze Wölbesystem auf eine, allerdings baulich nicht ungeschickte Weise nachträglich eingebaut ist. Dass die Vierungspfeiler des Chores diesem späteren Umbau angepasst worden sind, ist offenbar. Namentlich verrät die Fussbehandlung (Abb. 22 b-d) eine andere Hand und mangelnde Empfindung für die Druckverhältnisse einer Säule, die nicht mit der immerhin noch straffen Auffassung der entsprechenden Formen in den Ostkapellen und bei den Säulenbasen übereinstimmt. Auch die Behandlung des Blattwerkes ist wild und ungeschult. Aehnliches, aber edler in der Behandlung der Kapitäle findet man in Arnoldsburg und Heisterbach. Man vergleiche die Formen dieser im Vergleich zum Original etwas zu idealisiert gezeichneten Blätter mit denen der Rundsäulen. (Abb. 13 u. 18.) Weit heraushängende, an Lappen erinnernde Blätter zerstören die ruhige Form des Kapitäls.

Ich wende mich nun dem den Architekten besonders interessierenden Teile der Untersuchung, der des Gewölbes zu. Es ist schon vorhin darauf hingewiesen, dass die Gewölbe gegen 1250, nachdem ein Brand das Kloster schwer geschädigt hatte, eingebaut worden sind. Der Bericht stimmt mit dem Befund überein. Bei der Betrachtung dieser Gewölbeanlage fällt auf, dass immer an den Hauptpfeilern die Gesimse — sie bestehen aus einfacher Kehle und Platte wie in Nydal — nach dem Hauptschiff zu fehlen, während sie an den Nebenpfeilern rings herumgeführt sind. Mir will scheinen, als seien hier an den Hauptpfeilern die Gesimse nach dem Hauptschiff zu mit bewusster Absicht fortgelassen, um auf diese Weise den Wechsel von Haupt- und Nebenpfeilern zu kennzeichnen. Man kann aber auch vermuten, dass sie nachträglich abgeschlagen sind, um Wandvorlagen, die für den späteren Gewölbeanbau notwendig wurden, vom Boden an aufzuführen. Sicher wären mit dieser Absicht grosse bauliche Schwierigkeiten und viel Arbeit verbunden gewesen. Man unterliess es aus irgend welchen Gründen und behalf sich in der schon besprochenen Weise, indem

man konsolartige Auflagen für die Rippen und Gurte oberhalb der Arkadenbögen anbrachte. So wandert das Auge des Beschauers ruhig hinauf bis zu den Wandvorlagen, die sich in wunderlich knorriger Weise, scheinbar in zwei Absätzen, kräftig und stark aus der Wand schieben. Der Eindruck von zwei Absätzen ist eine Folge der feinen Zurückdrängung der Nebenprofile und der starken Betonung der beiden Hauptmomente, Kehle und Rundstab. Die trennende Platte zwischen Kehle und Rundstab, die nur 1 cm dick ist, verschwindet beinahe in dem Schatten des Rundstabes, wodurch der Eindruck des unvermittelten Ueberganges von Rundstab und Kehle hervorgerufen wird. (Abb. 21.) Darüber steigen die kurzen Säulenstümpfe aus merkwürdigen Topfformen, die scheinbar angeklebt sind, auf. Stellenweise erheben sie sich von Köpfen (Mann und Frau kommen vor), (Abb. 22 e), dann auch aus Gewächsen, die in spiralförmiger Weise aus der Wand wachsen und in ihrem Ansatz so schwach sind, dass man jeden Augenblick auf den Bruch wartet.<sup>1)</sup> Weiter hinauf erscheint ein blattgeschmückter Fries, stellenweise von schöner Arbeit in Formen des Romanismus. Es kommen Blätter vor, deren Stiele mit dem bekannten Kerbschnittmuster (Diamanten) geschmückt sind, kurz, eine Formenreihe, deren Einzelglieder in der Ausführung verschiedene Köpfe und Hände verraten, die aber ihre Erfindung durch einen schaffenden Geist nicht verleugnen können. Ein Karnies bildet das oberste Glied der Konsolen. Dann steigt der Gurtbogen in leise gedrückter Form auf, zaghaft und unschlüssig, welche Form er, ob Rund- oder Spitzbogen annehmen soll. In den Ecken, die er mit der Oberwand bildet, stehen rechts und links zwei Säulchen, deren Kapitäle im Chor noch Laub ziert. Daneben tritt eine merkwürdige Pilzform als Kapital auf, die wieder ein Polster trägt.

<sup>1)</sup> Vergleiche damit Riddagshausen, Matthaei S. 23, ebenso Heisterbach.

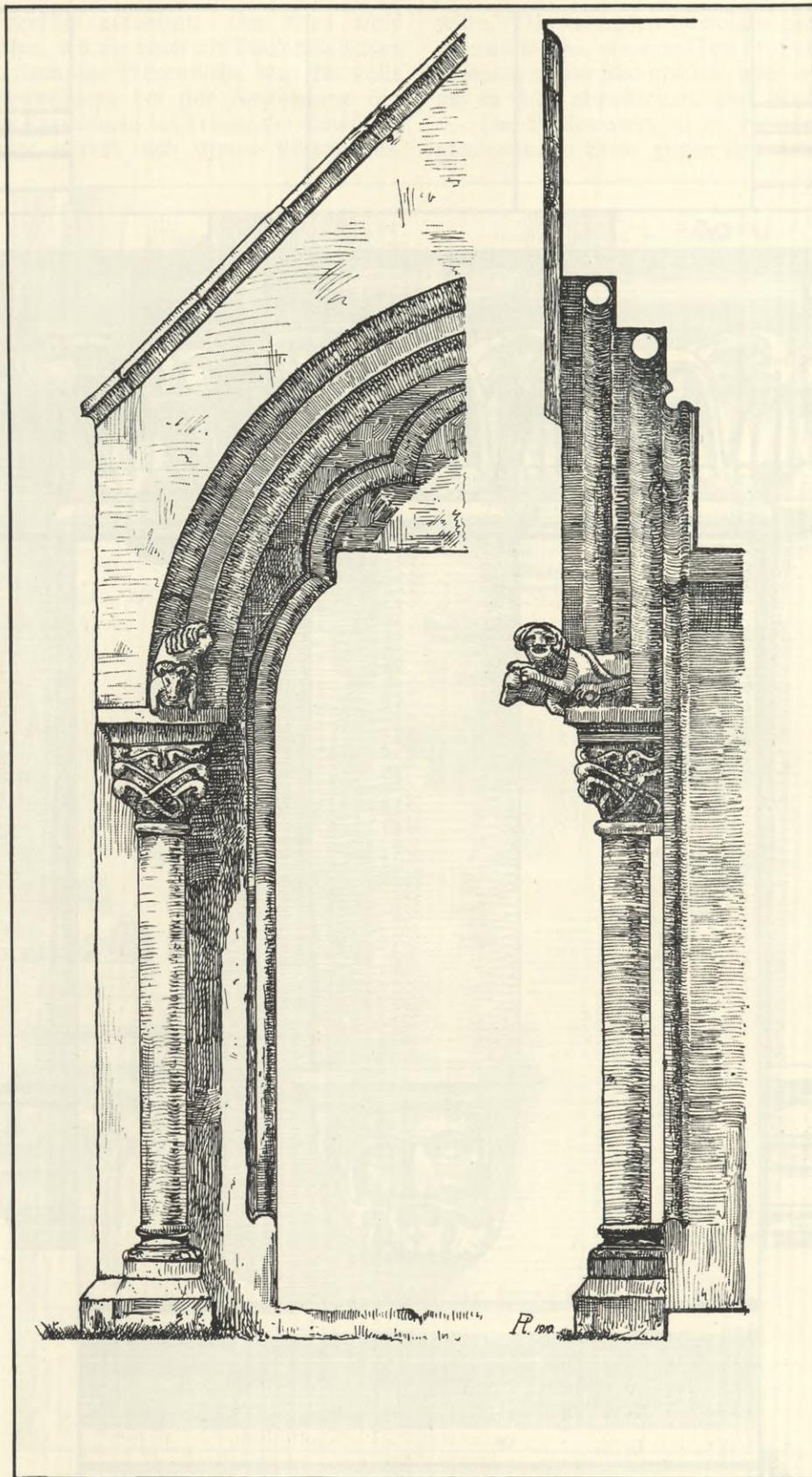
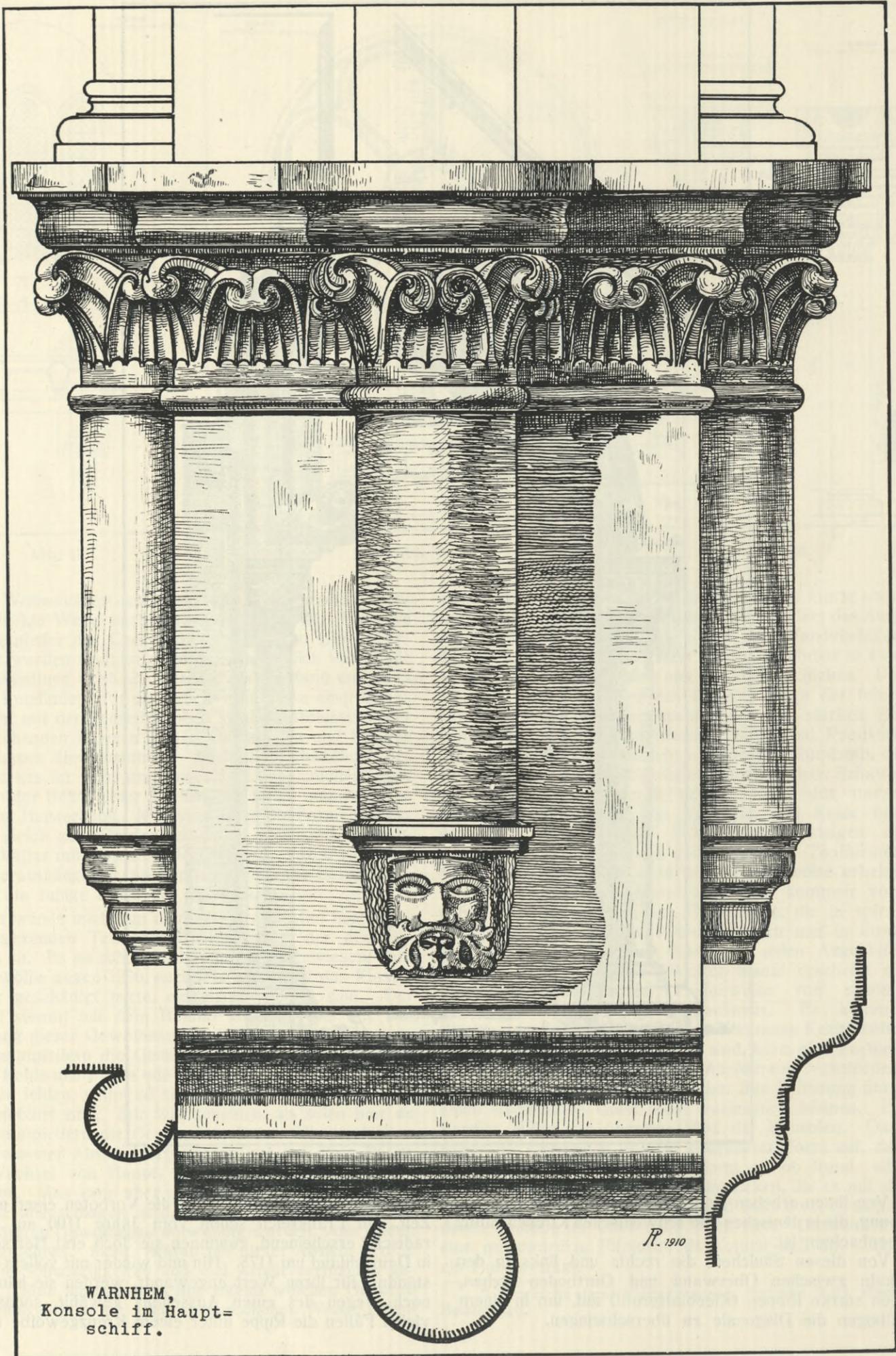


Abb. 20. Warnhem. Nördlicher Eingang.

Von ihnen erheben sich die Diagonalbögen, eine Anordnung, die in dänischen und schwedischen Kirchen häufig zu beobachten ist.

Von diesen Säulchen, die rechts und links in den Winkeln zwischen Oberwand und Gurtboden stehen, steigen starke Rippen (Kleeblattprofil) auf, um in einem Rundbogen die Diagonale zu überschwingen.

Diese Rippengewölbe sind die Vorboten einer neuen Zeit. In Frankreich schon vom Jahre 1100 an „sporadisch“ erscheinend, gewinnen sie doch erst Herrschaft in Deutschland um 1175. Hin und wieder mit vollem Verständnis für ihren Wert angewandt, werden sie häufiger noch wegen des guten Aussehens gewählt, sodass in vielen Fällen die Rippe unter einem Kreuzgewölbe mehr



WARNHEM,  
Konsole im Haupt=  
schiff.

wie ein Zierrat angefügt erscheint. Das wird wohl meistens dort zutreffen, wo sie noch als Diagonalellipsen angeordnet werden, denn das Wesentliche, was das volle Verständnis des Baumeisters bei der Anwendung der Rippen verrät, ist der Kreisbogen als Träger der Gewölbekappen. Noch klarer verrät sich dieses Verständnis,

wäre. Das Gegenteil beweisen aber die dortigen Cistercienserkirchen, die zum Teil im Seitenschiff die Wölbung anwenden, das Hauptschiff aber von dieser frei lassen, um es flach abzudecken, was bequemer war.

Der Schlussstein ist in Warnhem meistens ein oben quadratischer Stein, gegen den sich die Rippen legen. In

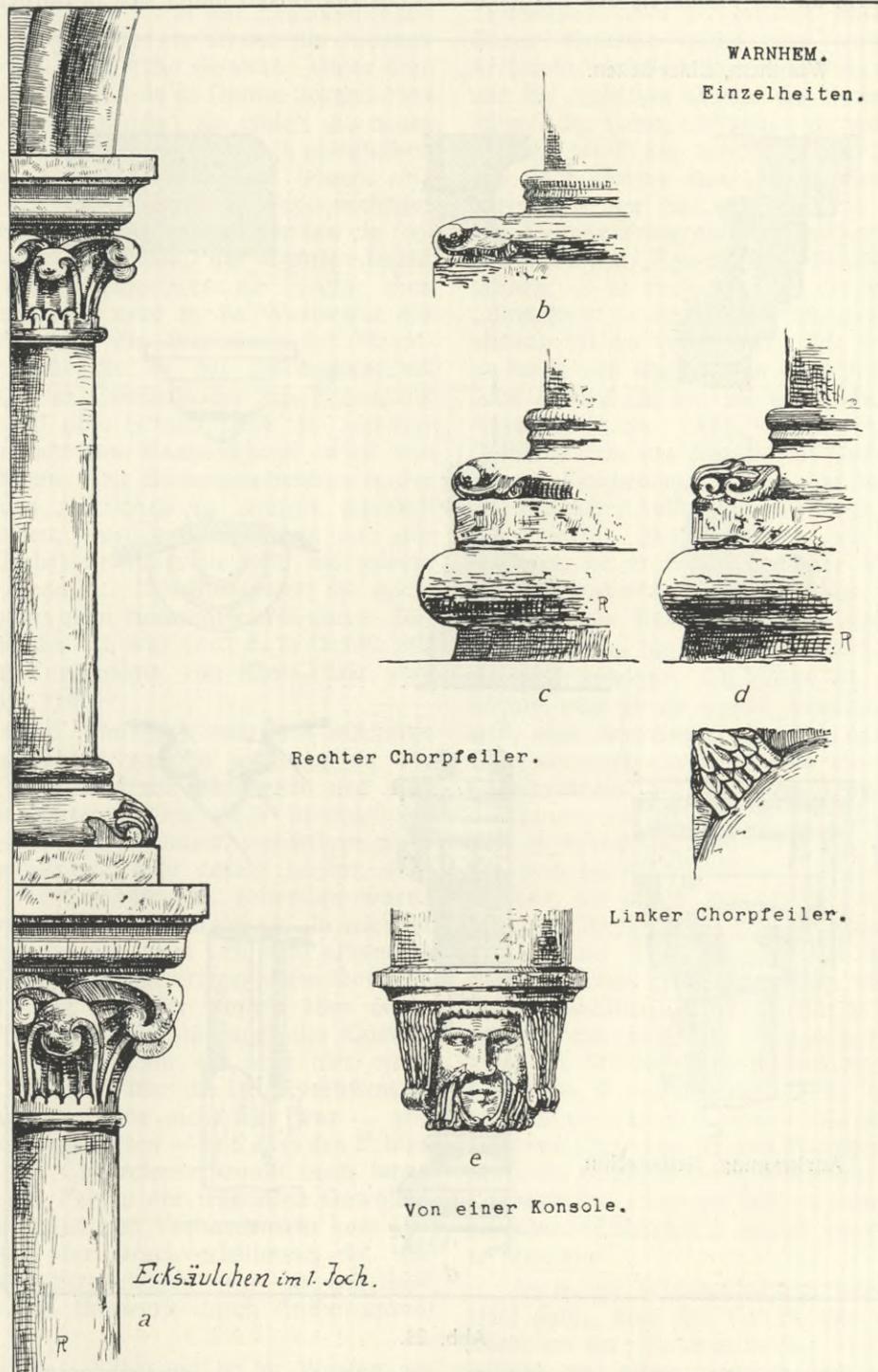


Abb. 22.

wenn nun doch der Schlussstein, wie es hier in Warnhem geschehen ist, angewandt wird. Wichtig war eine eingehende Kenntnis dieser Konstruktion bei ungleichen und schmalen Jochen des Querschiffes, wie in Warnhem.

Wer die Baumeister waren, wissen wir nicht und würden ohne weiteres Engländer vermuten, wenn der Gewölbebau in England besonders entwickelt gewesen

runder Form tritt er aus der Decke und endigt in einer blattgeschmückten Kugel. (Abb. 15.) Die Kappen der Gewölbe sind aus nebeneinander in Mörtel gesetzten Steinplatten von verschiedener Bruchgröße gebildet. Die Querschnittform zeigen die Schnitte (Abb.), die nach genauen Messungen hergestellt sind. Eigentümlich, und durch kein Argument von Bedeutung zu erklären, sind die

zwischen Kämpfer und Diagonalbogen eingeschoben, schon oben erwähnten Säulchen. (Abb. 15, 13, 22 a.) Wenn der Kreis auf ihrem Kopfe aufsäße, wäre die Erscheinung ein architektonisch interessantes Motiv. Der Kreis hat aber seinen Durchmesser in der Höhe der Basis, setzt also auf der Konsole auf. Das gibt ihm ein wenig befriedigendes Aussehen, da der Halbkreis des Diagonal-

Wert haben diese Säulchen nicht, und was die Schönheit anbelangt, so stören sie eher das Auge.

Weiter oben sind schon die verzierenden Wandrippen in den Ostkapellen von Warnhem erwähnt worden. In den Ecken der Räume stehen Säulchen, die die Anfänge der Diagonal- und Wandrippen tragen. Eine gleiche Konstruktionsart findet sich in Soroe, Roskilde und Lund,

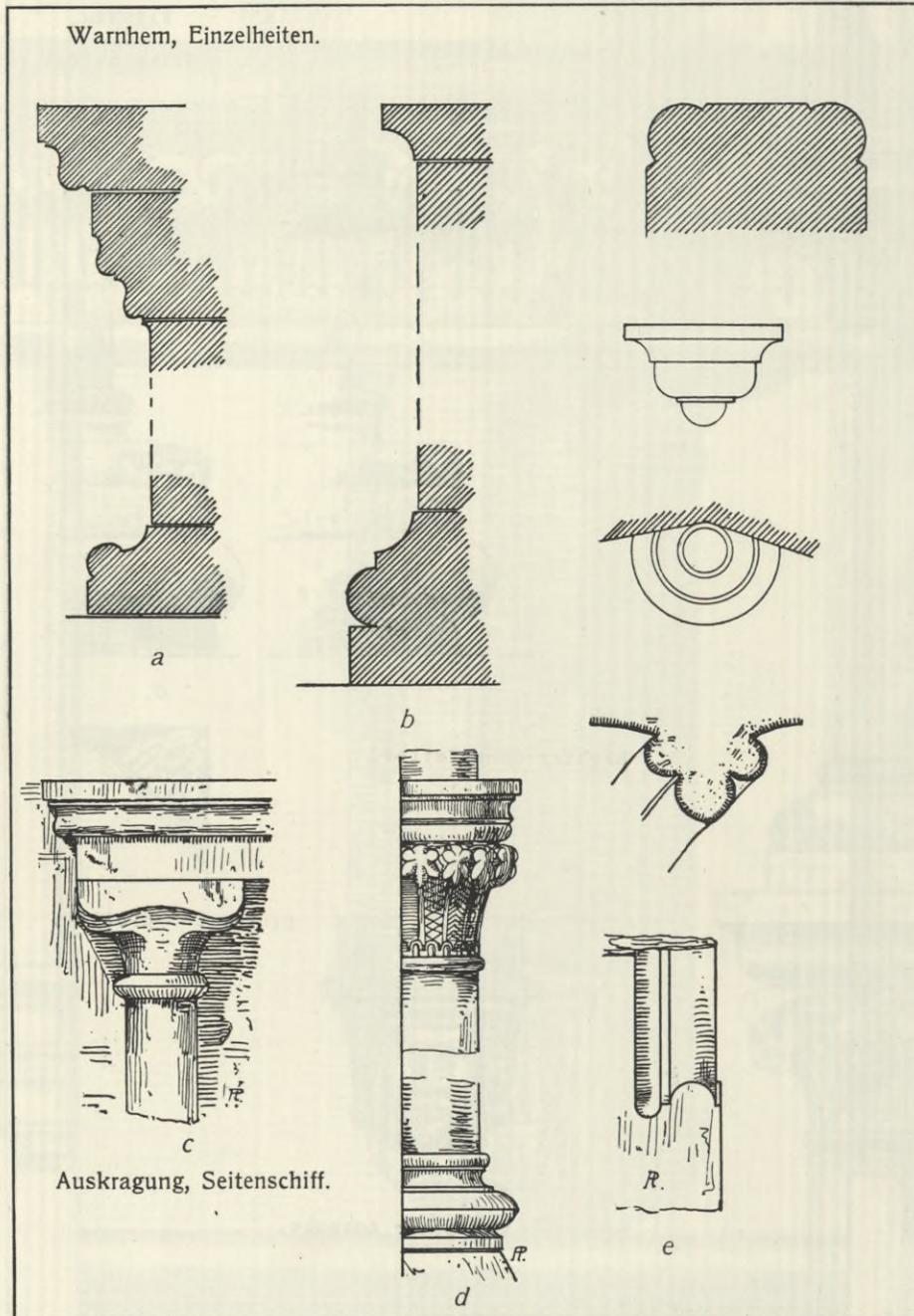


Abb. 23.

bogens durch die gerade aufsteigenden Säulchen zerstört wird. Sollte der Baumeister hier in einer veralteten Ansicht befangen gewesen sein, nach der man gewohnt war, den Diagonalbogen in der Ecke zwischen Gurt und Wand anfangen zu lassen? Möglich ist es. Wir treffen eine gleiche Zusammenstellung von Rippe und Ecksäule im Dom zu Lund, zu Roskilde, in der Benedictinerkirche zu Ringsted, zu Soroe und in Ribe.<sup>1)</sup> Einen konstruktiven

Diagonal- und Wandbögen, die ebenfalls von Rundsäulchen aufsteigen. (Abb. 31 a, 41 a, b.) Hier hat das Säulchen offenbar den Zweck, für diese Rippenanfänge genügend Platz zu schaffen, da sonst die Wandrippen in die Diagonalrippe einschneiden würden. Das zu vermeiden und dem Auge ein befriedigendes Bild zu bieten, ist Aufgabe der mit voller Absicht angewandten Ecksäule. Die Gewölbe in Soroe sind ebenfalls spätere Einbauten, und so könnte man aus der hier sinnvoll, in Warnhem aber offenbar sinnlos angewandten Kon-

<sup>1)</sup> Vergleiche den Abschnitt über Colbatz, Seite 63.

struktion schliessen, dass die Gewölbeeinbauten in Warnhem Ergebnisse von Studien sind, die in Dänemark gemacht wurden. Mithin gehörten die Warnhemer Gewölbe einer späteren Entstehungszeit an, als die erwähnten dänischen. Mit der Richtigkeit dieser Vermutung wäre auch zugleich ein Zusammenhang zwischen dänischen und schwedischen Bauleuten bewiesen.

Das Aeussere der Kirche ist in der Renaissancezeit verändert worden; 1570 hatte ein Brand die Klostergebäude und das Dach der Kirche zerstört. Unter dem Reichskanzler Magnus Gabriel de la Gardie begann 1654 die Wiederherstellung der Kirche; sie erhielt ein neues Dach mit einem in seinen Formen russisch-orientalisch anmutenden Dachreiter; Strebebögen und Bögen, eine neue Einrichtung, Kanzel, Altarschmuck, Wappenschilder und dergleichen. Bei dieser Gelegenheit wurden die Gewölbe der Ostkapellen umgebaut, der Chorfussboden höher gelegt, Eisengitter eingebaut, die Südtür zum Kreuzgang vermauert, eine neue in die Westwand des südlichen Querschiffes und die Westwand des Hauptschiffes gebrochen, und die in das Nordseitenschiff führende vermauert. Das Gewände der zum Kreuzgang führenden Tür, die auf dem Schnitt (Abb. 16) sichtbar ist, wurde an dem jetzigen Haupteingang unter den Westfenstern angebracht. Die Bodenunterschiede in der Kirche, die, nach den Anzeichen zu urteilen, ziemlich sicher bestanden haben, wurden ausgeglichen und der Boden selbst als Grabstätte für viele edle und grosse Herren Schwedens benutzt. Erwähnenswert ist noch, dass unter der wundervollen Holzschnitzerei dieser Zeit viel Deutsches vorhanden ist, war doch de la Gardie mit einer Fürstin Marie Euphrosyna von Rhein-Pfalz verheiratet, die auch hier ruht.

Das Aeussere (Abb. Photogr.) zeigt nun mächtige Strebebögen, die angebaut werden mussten, da die Aussenwände dem Gewölbedruck nachgaben und sich schon durchgebogen hatten. Dass diese Strebebögen nicht von den Cisterciensern stammen, wenigstens nicht in der heutigen Erscheinung, geht daraus hervor, dass die Gurtbögen der Nebenschiffe alle geborsten waren und an den Scheiteln Reparaturen aufweisen. In wie weit das Hauptschiff verstrebt war, lässt sich nicht erkennen. Möglich war eine Versteifung, da erstens diese Gewölbe nicht geborsten sind und weil der Bericht über de la Gardies Tätigkeit von einer „Verstärkung“ der Contreforts berichtet. Jedenfalls haben wir aber hier einen Beweis dafür, dass man sich über die Druckverhältnisse bei der Erbauung der Gewölbe nicht klar war — wir werden dasselbe bei Soroe finden — und dass das Fehlen von Strebebögen bei Cistercienserbauten noch lange keinen Schluss auf das Fehlen der tragenden Gewölberippen zulässt. Ebenso ist das Vorhandensein kein Beweis für die Kenntnis der Druckverhältnisse, da, wie schon bemerkt, diese Strebebögen sehr oft angebaut wurden, sobald als das Bauwerk durch Erdbewegung gefährdet war.<sup>1)</sup>

Der südlichen Hauptschiffswand ist im Westen ein Treppenturm vorgelegt, der den Verkehr mit dem Dachboden vermittelt. Er dient zugleich als Widerlager. Ihm entspricht ein massives Widerlager der Nordwand, die beide unter Gabriel de la Gardie verstärkt wurden. Wir haben hier, wie wir es auch in Soroe wiederfinden werden, die Anfänge zu dem wundervollen Motiv, das in Lehnin, Chorin, Eldena, Oliva und vor allem in Pelplin durch Betonung der Arkadenanfänge an den Westwänden der

Hauptschiffe durch vorgelagerte Treppentürmchen angewandt wird. Es ist dies jedoch kein neuer Gedanke, vielleicht nur eine Erinnerung an die romanischen Westtürme; andererseits kann man jedoch auch die Ansicht vertreten, dass sich dieses Motiv aus den mit Treppenanlagen versehenen Strebebögen entwickelte. Man hat im frühen Mittelalter häufig genug Strebebögen zu Treppentürmchen ausgebaut; dass den Cisterciensern dieser Gedanke nicht neu war, beweist Pontigny. Architektonisch ist es ein durchaus gesunder Gedanke und bei sicherem Gefühl für Symmetrie geradezu verführerisch, diesen Gedanken monumental zu verwenden, wie es wohl am schönsten in Pelplin geschehen ist und nach Dohme zum ersten Male in Lehnin. Es gehörte dazu nur eine spätere Zeit, in der das Gewissen den Ordensvorschriften gegenüber schon etwas weiter geworden war. Zwischen den Strebebögen und Treppentürmen, — es sind vielleicht die oben schon erwähnten Contreforts — durchbricht ein dreiteiliges Fenster (Abbildung 17) die Westwand. Die Wandung, aussen glatt, ist innen von Rundstäben begleitet, deren Basis die übliche romanische ist; sie neigt aber in der Form schon Auswüchsen zu. (Abb. 17 a.) Das meiste romanische Gefühl verrät das Nordportal (Abb. 20); es ist nur der ganzen Erscheinung wegen von Interesse, im Einzelnen von kindlicher Auffassung der Form, die eine ungeschickte Hand verrät. Dieselbe Figur, ein Löwe, der ein Lamm erwürgt, ist in Sköfde an der Kirche zu finden und stammt wahrscheinlich von dem früheren Eingange in das nördliche Seitenschiff in Warnhem.

Warnhem hat kein direktes Vorbild in der Cistercienserarchitektur. Clairvaux III, das in Frage kommen könnte, mag für die ganze Anordnung anregend gewesen sein, eine Anordnung, die den halbrunden Schluss der Clunyacenserkirchen mit dem aneinander sich reihenden Kapellenkranz, der schon bei Cistaux II und Pontigny I vorkommt, vereint. Architektonisch interessant ist der Bau in Warnhem, weil er einen Versuch darstellt, sich vor dem bis dahin üblichen Schema Clairvaux I frei zu machen, um durch Anwendung der flachen Decke eine bessere Oberbeleuchtung zu erhalten. Welchen Wert man darauf legte, zeigen die riesigen abgeschragten Fensternischen der Oberwände, eine damals ungewöhnliche Erscheinung. Warnhem nimmt also jene vermittelnde Stellung ein, die Dehio (829) bisher vermisste und zwar, was das Wölbesystem anbelangt, zwischen Fontenay-Clairvaux II und Pontigny. Im Grundriss bedeutet es einen interessanten Versuch von dem Plan Clunys nach dem von Clairvaux III und Pontigny hinüber zu kommen, der wohl gelungen wäre, wenn von Anfang an genügende Kenntnis des schon gotisch zu nennenden Konstruktionsprinzips vorhanden gewesen wäre. Ohne diese musste er scheitern.

In seinen Schmuckformen bietet Warnhem ein Beispiel dafür, dass das Gesetz des hl. Bernhard, das die Kunst auf das schonungsloseste verdammt, nicht dauernd befolgt, und schon ziemlich früh umgangen wurde. Es liess sich wohl für einige Zeit erreichen, im Menschen, besonders im schaffenden Baukünstler, jede Sinnesfreudigkeit zu unterdrücken und ihn nur zum streng Formalen zu erziehen. Mit der Zeit regt sich bei jedem Menschen die Sehnsucht nach Licht und beim künstlerisch veranlagten — als solche müssen wir eine grosse Menge der Cistercienser auffassen — die Freude an Form, Farbe und die Lust am Fabulieren. Und so sehen wir, dass sich

<sup>1)</sup> Siehe Abb. bei Dehio von Cistaux II und Clairvaux bei Matthaei S. 52.

<sup>1)</sup> Abb. in „Deutsche Dome“. Wilh. Pinder.

<sup>2)</sup> Vergl. Dohme Seite 89.



Warnhem. Nördl. Seitenschiff mit Blick auf den Eingang zum Umgang.

trotz aller Gesetzesstrenge allmählich, anfangs verstohlen, das verbannte Ornament wieder in die Cistercienserkunst einschleicht, wie Samenkörner, die selbst auf dem Stein Wurzel fassen und Pflanzen treiben, die erst an verborgenen Stellen blühen und dann überall die starre kalte Form mit freudigem Behagen umschlingen. Dieses, anfangs so grausam erscheinende Gebot des hl. Bernhard, alles Schöne als einen „Dreck“ zu erachten, zwang künstlerisch veranlagte Menschen zum Masshalten in der Verteilung des Ornaments, zwang sie, die Schönheit eines Bauwerkes nicht in den Schmuckformen, sondern in den Verhältnissen der einzelnen Glieder zu suchen. Die Erkenntnis dieser obersten Forderung birgt die Gesetze ewiger Schönheit in sich. Jede Ueppigkeit wird vermieden, alles Auffällige bei Seite gelassen und der Phantasie werden hemmende Zügel angelegt, damit sie in ihren Schöpfungen nicht durchgeht und unangenehm auffällt. Hierfür ist Warnhem ein glänzendes Beispiel. Im Ornament häufig bizarr und ungeschult, verrät die Kunst Warnhems doch einen Schönheitssinn, der uns das Herz warm macht. Das Einzelne tritt zurück und lässt nur das Wesentliche zur Geltung kommen. Wie sich das Gewölbe von den festen Punkten, die trotz ihrer verschiedenen Ornamentik alle gleich wirken, weil

sie gleiche Grössen sind, emporwirft, stark und klar gezeichnet, die Kappen weiss, Rippen und Gurte in graugrünem Kalkstein mit weissen Fugen. Wie es sich über das Querschiff schwingt und allmählich zur Ruhe kommend, dem halbrunden Schluss sich zuneigt; wie das Licht verteilt ist, geradeaus Dunkel, nur rechts und links so einfallend, dass die tief eingeschnittenen Fenster vom Langhaus her nicht in die Erscheinung treten, der Chor selbst verdunkelt und mit einer manneshohen Wand umgeben, auf der sich die Oberwand wieder, von 8 Säulen getragen, emporhebt und hinter sich die lichtdurchfluteten Kapellen verbirgt, das Alles sind stark bewegende Eindrücke. Besonders schön sind die Eingänge zum Umgang, die in ihrer stark nach oben drängenden Erscheinung sich von dem gedrückten Wesen romanischen Geistes lossagen.

Rhycelius erwähnt die Aebte von 1250 an:

- |   |                          |
|---|--------------------------|
| 1. Ulfo 1250, 1263 Bischof<br>in Skara, | 6. Eschillus 1400,       |
| 2. Ambernus 1290,                       | 7. Petrus Henrici 1412,  |
| 3. Werner 1343,                         | 8. Fr. Magnus 1416,      |
| 4. Bero 1377,                           | 9. Arvidus 1444,         |
| 5. Brodderus Laurentson<br>1391,        | 10. Jonas Swensson 1500, |
|   | 11. Svenno Caroli 1513.  |

## Wiaskild.

Wie anders und dem Gedanken nach doch so verwandt ist Wiaskild, *Vita scola*, wie die Cistercienser das Kloster nannten. Wiaskild ist eine Tochter von Esrom, das im Jahre 1154 vom Convent bezogen wurde. In den Annalen wird es als direkte Tochter von Clairvaux angegeben und das wird auch wohl stimmen, obgleich Winter Esrom als Tochter von Alvastra auftreten lässt.<sup>1)</sup> Er wird zu dieser Ansicht durch die Tatsache verleitet, dass die erste Besetzung von Warnhem 1154 vertrieben wurde und der erste Abt von Wiaskild, Heinrich, ein Schüler Bernhards, mit den Brüdern nach Dänemark kam. Er war auf dem Wege nach Clairvaux, um Klage über diese Vertreibung zu führen; ein Teil der Mönche fand Unterkunft in Esrom. Hier kam er mit Eskil, Erzbischof von Lund, zusammen und fand hier die rechte Hilfe, die er nötig hatte. Der König Waldemar, der von seinem Mitregenten beabsichtigten Ermordung glücklich entgangen war (Löffler), hatte die Gründung eines Klosters gelobt und dazu Vitskol in Jütland ausersehen. Auf Betreiben Eskils wurde Heinrich der Abt dieser neuen Gründung, eine Stellung, die ihm, seinem Lieblingsschüler, Bernhard schon früher im Scherz vorausgesagt haben soll.<sup>2)</sup> Das Kloster wurde, gleich den meisten Cistercienserkirchen, der Jungfrau Maria geweiht und der Grund am 1. April 1158 gelegt.

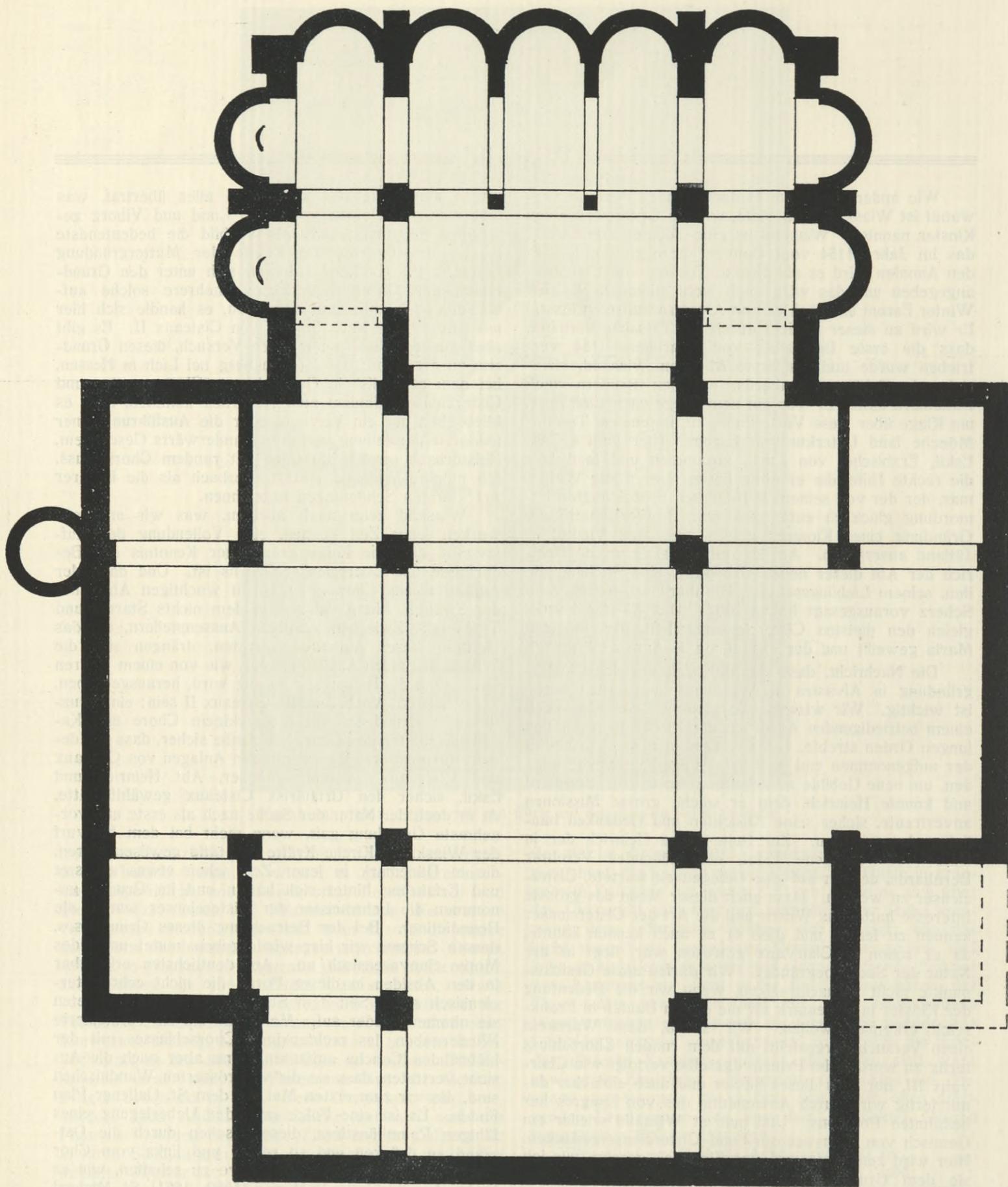
Die Nachricht, dass Heinrich sich vor der Klostergründung in Alvastra in Warnhem aufgehalten hatte, ist wichtig. Wir wissen, wie man in Frankreich nach einem befriedigenden Ausdruck der Kirchenform für den jungen Orden strebte, wie das Clunyacenserschema wieder aufgenommen und alte Erfahrungen verwandt wurden, um neue Gebilde zu schaffen. Noch lebte Bernhard und konnte Heinrich, dem er solche grosse Missionen anvertraute, sicher seine Absichten und Gedanken baulicher Art mitteilen. Zur Seite stand Heinrich der in Halberstadt erzogene Eskil, ein glühender Verehrer Bernhards, der nur auf eine Gelegenheit wartete, Cistercienser zu werden. Dass auch dieser Mann das grösste Interesse hatte, das Wesen und die Art der Cistercienser kennen zu lernen und dass er es auch kennen konnte, da er schon in Clairvaux gewesen war, liegt in der Natur der Sache begründet. Wir dürfen diese Gesichtspunkte nicht vernachlässigen, wenn wir die Bedeutung der Klöster in Dänemark für die ersten Bauten in Frankreich erkennen wollen. Wir sahen, dass Warnhem einen Versuch dargestellt, mit dem runden Chorschluss fertig zu werden, im Prinzip dasselbe verfolgt wie Clairvaux III, nur dass dieses besser und auch einfacher damit fertig wird durch Anwendung des von Langres her bekannten Polygons. Und nun ist Wiaskild wieder ein Gemisch von Clunyacenser- und Cisterciensergedanken. Hier wird zum erstenmal eine Eigenheit gezeigt, wie ich sie dem Grundriss nach zum zweitenmal vergeblich gesucht habe. Etwas durchaus Selbständiges, zwar mit Hilfe bekannter Motive Geschaffenes und keine Nachahmung, wie Löffler richtig bemerkt. Man wollte

etwas aufrichten, das an Grösse alles übertraf, was bisher in den Domen von Ribe, Lund und Viborg geschaffen sei, und wählte als Vorbild die bedeutendste Kirche des Ordens, die Kirche der Muttergründung Cisteaux II. (Löffler.) Liessen sich unter den Grundrissen der Cistercienserkirchen mehrere solche aufweisen, so könnte man vermuten, es handle sich hier um eine direkte Nachahmung von Cisteaux II. Es gibt aber meines Wissens nur einen Versuch, diesen Grundriss zu erreichen; das ist Arnsburg bei Lich in Hessen, bei dem ebenfalls ein Gemisch von Clunyacenser- und Cisterciensergedanken zum Ausdruck kommen, aber es blieb eben nur ein Versuch, oder die Ausführung einer unklaren Vorstellung von etwas anderwärts Gesehenem. Heisterbach erreicht dasselbe mit rundem Chorschluss. Ich möchte Wiaskild und Heisterbach als die in ihrer Art klarsten Schöpfungen bezeichnen.

Wiaskild zeigt nach alledem, was wir an Bauwerken jener Zeit kennen, eine Vollendung der Auffassung, die eine Folge gründlicher Kenntnis der Bedürfnisse des Cistercienser-Ordens ist. Und dann der Aufbau dieses Chores zu einem wuchtigen Abschluss der Kirche! Ein Abschluss, in dem nichts Starres und Totes ist. Zwischen kräftigen Aussenpfeilern, die das Gerippe dieses Aufbaues verraten, drängen sich die Wände in runden Ausbauten vor, wie von einem inneren Geist, dem die Behausung zu eng wird, herausgetrieben.

Wiaskilds Vorbild sollte Cisteaux II sein; ein kreuzförmiger Grundriss, mit rechteckigem Chore und Kapellenkranz um den Chor. Ich glaube sicher, dass Waldemar, dessen Berater zwei mit den Anlagen von Cisteaux und Clairvaux bekannte Männer, Abt Heinrich und Eskil, sicher den Grundriss Cisteaux gewählt hätte, da er doch der Natur der Sache nach als erste und vornehmste Gründung galt, wenn nicht bei dem Entwurf der Wiaskilder Kirche Kräfte mit tätig gewesen wären, die in Dänemark in jener Zeit schon etwas geleistet und Erfahrung hinter sich hatten und im Grunde genommen die Lehrmeister der Cistercienser waren, die Benedictiner. Bei der Betrachtung dieses Grundrisses, dessen Schema wir hier wiedergeben, mutet uns jedes Motiv clunyacensisch an. Am deutlichsten erkennbar in den Absiden in dieser Form, die nicht echt cisterciensisch sind. Seit dem St. Gallener Grundriss treten sie nimmer wieder auf. Man kann sie als verkleinerte Wiedergaben des rechteckigen Chorschlusses mit der halbrunden Concha auffassen, kann aber auch die Ansicht vertreten, dass sie die vergrösserten Wandnischen sind, die wir zum ersten Mal auf dem St. Gallener Plan finden. Es ist eine Folge gesunder Ueberlegung eines fähigen Raumkünstlers, diese Nischen durch die Ostwand zu drücken und so rechts und links vom Chor einen besonderen Raum für Altäre zu schaffen, wie es in der Aureliuskirche in Hirsau (1059—1071), St. Michael in Hildesheim, zu Ellwangen und in vielen anderen Kirchen auf deutscher und französischer Erde geschehen ist. Das Wölbesystem drängt auf die Gestaltung hin. Sobald die Nische nach aussen als Halbrund auftritt,

<sup>1)</sup> Winter, S. 129. <sup>2)</sup> Winter, S. 129.



*Schema Wiaskild. nach Löffler*

zerfällt sie der Eindeckung nach in zwei Teile; einmal in einen durch einen Bogen überspannten Teil der durchbrochenen Wand und dann in die Concha selbst, die man durch eine Viertelkugel leicht überdecken konnte. Wird der durch einen Bogen überspannte Teil tiefer, so entsteht ein mit einer Tonne leicht zu überspannender Raum, der bei quadratischem Grundriss leicht mit einem Kreuzgewölbe eingewölbt werden kann. Bei entwickelter Technik wird dieses Raumgebilde immer freier. Bei fast allen Kirchen der Clunyschen reformierten Congregation treffen wir diese Kapellengestaltung, der der Cistercienser deshalb gern aus dem Wege ging, weil diese Raumgestaltung nicht einfach genug war. Deshalb gibt es nur sehr wenig Cistercienserschöpfungen, in denen sie auftritt, und wenn sie auftritt, verrät sie unbedingt ihre Abstammung von den Benedictinern. Ich denke hier nur an die Cistercienserbauten, nicht etwa an die grosse Zahl weltlicher Kirchen, die dieses Motiv schon früh aufnahmen. Die Anwendung der halbrundgeschlossenen Nebenkapsel bei den Cisterciensern ist erklärlich, bedeutet aber meist nur Versuche bis auf Wiaskild, wo die Aufgabe, sie baulich zu verwerten, glänzend gelöst ist. Diese Lösung, die etwas sehr ungewohntes für die Cistercienser war, wäre ohne Vermittlung der Benedictiner nicht möglich gewesen. Ich vermute hier den Einfluss der Benedictiner von Ringsted, wo sie, wie überhaupt in Dänemark und Schweden, schon seit dem Ende des 11. Jahrhunderts sesshaft waren. Als Bauberater scheinen sie mir bei den Bauten in Ribe, Roskilde, Lund und später in Soroe von Bedeutung gewesen zu sein. Der Grundriss der Ringsteder Kirche ist bei Löffler nicht richtig angegeben. Ich habe sie nach der auf Grund alter Fundamente erfolgten Restaurierung gesehen und rechts und links vom Chor je zwei Ostkapellen mit halbrundem Schluss wahrgenommen. Diese Kirche war nicht auf Wölbung angelegt und wurde erst nach dem Brande 1241 eingewölbt. Die notwendigen Vorlagen kragen aus und sind stellenweise über vermauerte Fenster angelegt. Wahrscheinlich sind diese Gewölbe mit Hilfe der Cistercienser eingezo-gen, da sie jenen von Soroe Roskild und Lund sehr ähneln, deren Gewölbe ich auch den Cisterciensern zuschreiben möchte. Alle zeigen Ecksäulchen als Rippenanfänge.

Das Querschiff von Wiaskild kann man als dreischiffig angelegt auffassen, obgleich die Joche der Seitenschiffe kapellenmässig ausgebildet sind. Die Scheidewände, durch die die Ostkapellen gebildet werden, sind so schwach und derart gemauert, dass sie eben nur Trennungswände von Pfeiler zur Wand bedeuten. Das ist das Wesentliche; also keine besondere Raumgestaltung der Ostkapellen, sondern nur eine Teilung eines Seitenschiffes, durch die Kapellen ähnliche Räume entstehen. Ein Gleiches in Lügumkloster in Schleswig (Abb. 60) und Aehnliches in Lehnin. Kehrt man den Wiaskilder Plan um, so hat man in seinem Westende die Grundrissform des Ostendes von Lügumkloster. Ich komme weiter unten hierauf zurück. Wiaskild stellt also eine Durchdringung von zwei dreischiffigen Anlagen dar, sodass bei der Kürze des Hauptschiffes ein Bau entsteht, der einem Zentralbau nicht unähnlich ist, diesen Charakter aber wieder verliert durch die besondere Ausbildung des Hauptes. Die Vierung ist der allein streng quadratische Raum und wird wohl ähnlich wie in Ribe und Lügumkloster durch eine Kuppel abgedeckt gewesen sein. Alles andere deutet auf Tonnen mit Stiehkappe, wie man sie in der alten Colbatzerkirche

wiederfindet. „Die Bedeutung für die allgemeine Kunstgeschichte wird etwa so zusammengefasst,“ sagt Haupt in Zeitschrift für Geschichte der Architektur S. 220. III.

„Wiaskild gehört zu der Gruppe Cistercienserkirchen, die sich an die zweite Kirche von Cisteaux anschliesst. Es ist in der Zahl von 14 Bauwerken, die, soweit unsere Kenntnis reicht, diese Gruppe bilden, mit der Ebracher und Riddagshäuser Anlage einigermassen gleichartig durch die Menge der Kapellen, hat aber vor allen den Vorzug darin, dass sich statt gleichlaufender Aussenwände neun Apsiden um den Chor herumlegen, sodass auch das Aeussere ungemein lebendig entwickelt war.“

Das ist ein Satz, der in mehr wie einer Beziehung angefochten werden muss. Cisteaux II<sup>1)</sup> hatte wahrscheinlich einen rechteckigen Chor mit einem Kapellenkranz oder Umgang mit Kapellen, weiter wissen wir von dem Plane nichts. Ich habe schon vorher bemerkt, dass man bei der Wichtigkeit, die man diesem Bau und dem Wiaskilder zuschrieb, in Wiaskild leicht eine Copie der Kirche von Cisteaux vermuten könnte. Das ist aber bei dem Fehlen jeder Analogie ausgeschlossen. Es bleibt also zwischen Cisteaux und Wiaskild nur eine Aehnlichkeit bestehen, das ist der Umgang um den rechteckigen Chor. Der rechteckige Chor ist das Wesentliche, wurde jedoch schon von Clairvaux II und Cisteaux I angewandt. Dieser Umgang ist aber ein Baugedanke, der auch von den Clunyacensern angewandt wurde, ebenso wie der, den die Anlage des Querschiffes zeigt. Das Querschiff ist dreiteilig und nicht etwa ein Querschiff mit angebauten Kapellen. Was aber den Ausschlag für die Beurteilung beim Vergleich mit Cisteaux, Ebrach und Riddagshausen gibt, sind die Apsiden. Es sind keine Kapellen, sondern nur Nischen in dem Umgang, da der vorgelagerte rechteckige Raum nirgendwo die Dicke der Wand überschreitet. Riddagshausen besitzt 14 Kapellen, Ebrach gar 16 und Wiaskild 3, in drei Ecken des Querschiffes. Die beiden innern muss man als Durchgänge zum Umgang auffassen. Wie also ein Vergleich mit Ebrach und Riddagshausen, die einen vollkommenen ausgesprochenen Kapellenbau rings um den Umgang zeigen, möglich ist, lässt sich vom architektonischen Standpunkt, auf dem ich stehe, nicht beurteilen. Architektonisch, d. h. raumkünstlerisch, stehen die Anlagen Ebrach, besonders Riddagshausen auf einer mindest so hohen Stufe wie Wiaskild, wenn nicht höheren, da sie die Forderung nach Betkapellen, wirklichen Kapellen, entschieden besser lösen wie Wiaskild, das seines in vieler Beziehung clunyschen Charakters wegen keine reine Cistercienserschöpfung darstellt, vielmehr eine, allerdings ausserordentlich klare und künstlerisch hoch entwickelte selbständige Lösung bedeutet. Keine der mir bekannten Kirchen dieser Gruppe hatte eine ähnliche Auflösung wie Wiaskild. Alle haben Pfeilerstellung im Chor, während Wiaskild Säulenstellungen aufweist, also etwas durchaus anderes, etwas mit Heisterbach und Warnhem Gemeinsames. Man könnte Wiaskild ein eckiges Heisterbach nennen. Der einzige Grundriss, der Aehnliches aufweist, ist Arnsburg, wo Kapellen und Umgang zusammenfallen, wodurch der Eindruck von Nischen erweckt wird. Allerdings hat auch Arnsburg eine rundbogig geschlossene Kapelle, nicht eine Nische, da der vorgelagerte rechteckige Raum etwas durchaus Selbständiges in Verbindung mit dem halbrunden Schluss ist. Sonst aber ist der Grundriss dieser Klosterkirche

<sup>1)</sup> Vergleiche Dehio, Bd. 1, S. 528, Matthaei 46.

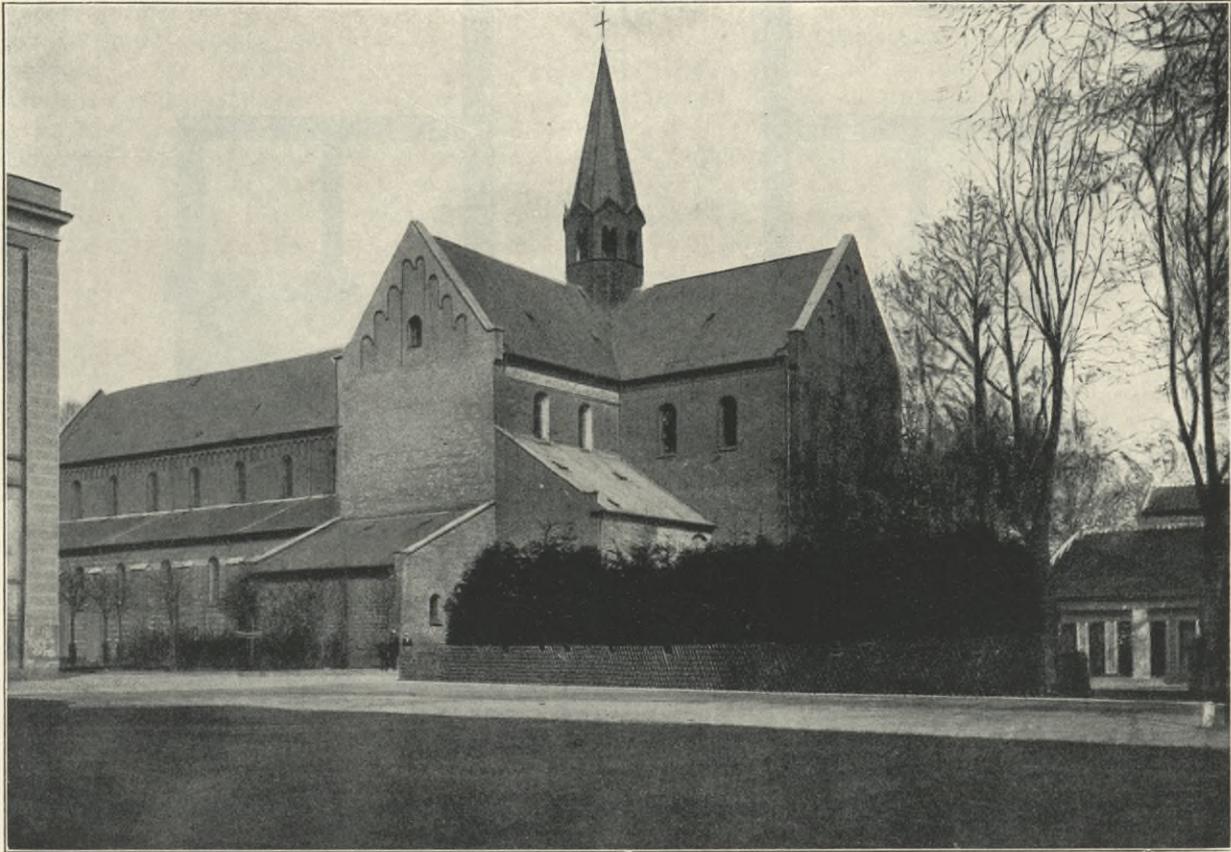
auch nicht zu vergleichen mit Wiaskild. Ich möchte die Bedeutung Wiaskilds für die Geschichte der Baukunst etwa folgendermassen kennzeichnen:

„Wiaskild bedeutet einen selbständigen, glücklich gelösten Versuch, das clunyacensische Prinzip, den Umgang durch Absiden zu bereichern, ihn mit dem glatt geschlossenen Chore zu verbinden. Damit ist etwas Einzigartiges geschaffen; eine interessante Vereinigung Clunyacenser- und Cisterciensergedanken, die man in St. Martin in Tours wiederfindet. In seinen Ziegel-

formen die Verwandtschaft mit Ringsted, Roskilde und Soroe verrätend, liefert es mit diesen den Beweis dafür, dass die Kirchen von Colbatz, Eldena und Bergen in Deutschland durch dänische Handwerker erbaut wurden.“ Darauf komme ich später zurück.

Dieser Zusammenhang veranlasste mich, Wiaskild mit in den Bereich meiner Arbeit zu ziehen, obgleich ich mir der Verantwortung wohl bewusst bin, ein Werk zu besprechen, das ich nicht selbst gesehen habe.





Soroe. Blick von Südosten her.

---

---

## Soroe.<sup>1)</sup>

---

---

Im Jahre der Gründung Wiaskilds 1158, folgte Absalon als Nachfolger Askers auf dem Bischofsstuhl in Roskilde. Dieser Absalon ist in seiner machtvollen Persönlichkeit neben Eskil von Lund wohl eine der markantesten Erscheinungen, die die Kirchengeschichte Dänemarks und die Kulturgeschichte Norddeutschlands kennen. Er war es, der in Verbindung mit Waldemar das Christentum nach Rügen und dann weiter in das Wendeland trug, nachdem mit dem Fall von Arkona 1168 das Land, das heutige Pommern, seine Tore dem fremden Eindringling hatte öffnen müssen. Sein Vater Asker Ryg hatte den Platz zur Gründung eines dänischen Klosters zwischen dem Soroe- und Tuel-See ausgesucht. Thomas von Odense war als Prior dieses Klosters in Aussicht genommen, das nach der Bestimmung Askers Benedictinern übergeben werden sollte. Diese Absicht änderte Absalon nach Askers Tod und liess von Esrom Cistercienser kommen. An den Ufern des Soroe-Sees hatten sich die Benedictiner schon niedergelassen und ihre Bauten aus Holz errichtet. Am 13. Juni 1161 weihte Absalon das Kloster als Wohnstätte für die Cistercienser, denen die Benedictiner weichen mussten; dass diese Benedictiner nach Ringsted gingen, ist wahrscheinlich, denn hier bestand ja schon seit beinahe 100 Jahren eine Niederlassung. (Genaueres über Ringsted haben Nachgrabungen und Restaurationsarbeiten der letzten Jahre ergeben, doch ist der Bericht noch nicht erschienen. Es ist sicher, dass Ringsteds Chorpartie älter als die Soroes ist. Mithin mussten auch die Ziegel-

formen in Ringsted zum Verständnis der hier besprochenen Backsteinbauten berücksichtigt werden. Da ich keine eingehende Schilderung über die Entwicklung der Baukunst in Dänemark geben, sondern nur auf vorhandene Eigentümlichkeiten hinweisen will, die ein Beweis für die Wirksamkeit dänischer Handwerker in Norddeutschland sind, genügt die Angabe bei Hoeyen, dass die Chorpartie in Ringsted als Backsteinbau schon um 1170 bestanden hat.)

Die Gründung Soroe's erfolgte also 1161; der Bau wurde mächtig vorangetrieben. Absalon wollte seines Geschlechtes Andenken mit der Kirche verbinden und wählte sich den Bau zu seiner Grabstätte aus. 1174 wird schon die erste Kapelle, wahrscheinlich die Südostkapelle, dem Bernhard von Clairvaux geweiht.

### Baubeschreibung.

Für Soroe, das eine klare Wiederholung von Clairvaux II ist, war ursprünglich Wölbung nicht vorgesehen. Das Langschiff hat eine Längenausdehnung von 68 Metern und eine Breite von 21,30 Metern. Das Querschiff ist 31,25 Meter lang und 8,90 Meter breit. Im Grundriss bietet uns Soroe nichts von Interesse, als die kleine Vorhalle im Westen. Sie scheint mir eine Erinnerung an französische Vorbilder zu sein und ist dem ganzen Bau wenig organisch angefügt. Der westliche Treppenturm, dessen Anlage und Entwicklung schon bei Warnhem erwähnt wurde, ist hier nach Innen gezogen und absichtlich versteckt angelegt. Zu einem wirkungsvollen Glied des Baues ist er nicht ausgebildet. Bei dem Verbot der Türme und des unnützen Beiwerks ist dies nicht verwunderlich. Durch das Hineinziehen

<sup>1)</sup> Winter, An. Cist. 413, Bd. I. S. 337.

Soroe Kirke, beskrevet af Prof. N. Hoeyen.

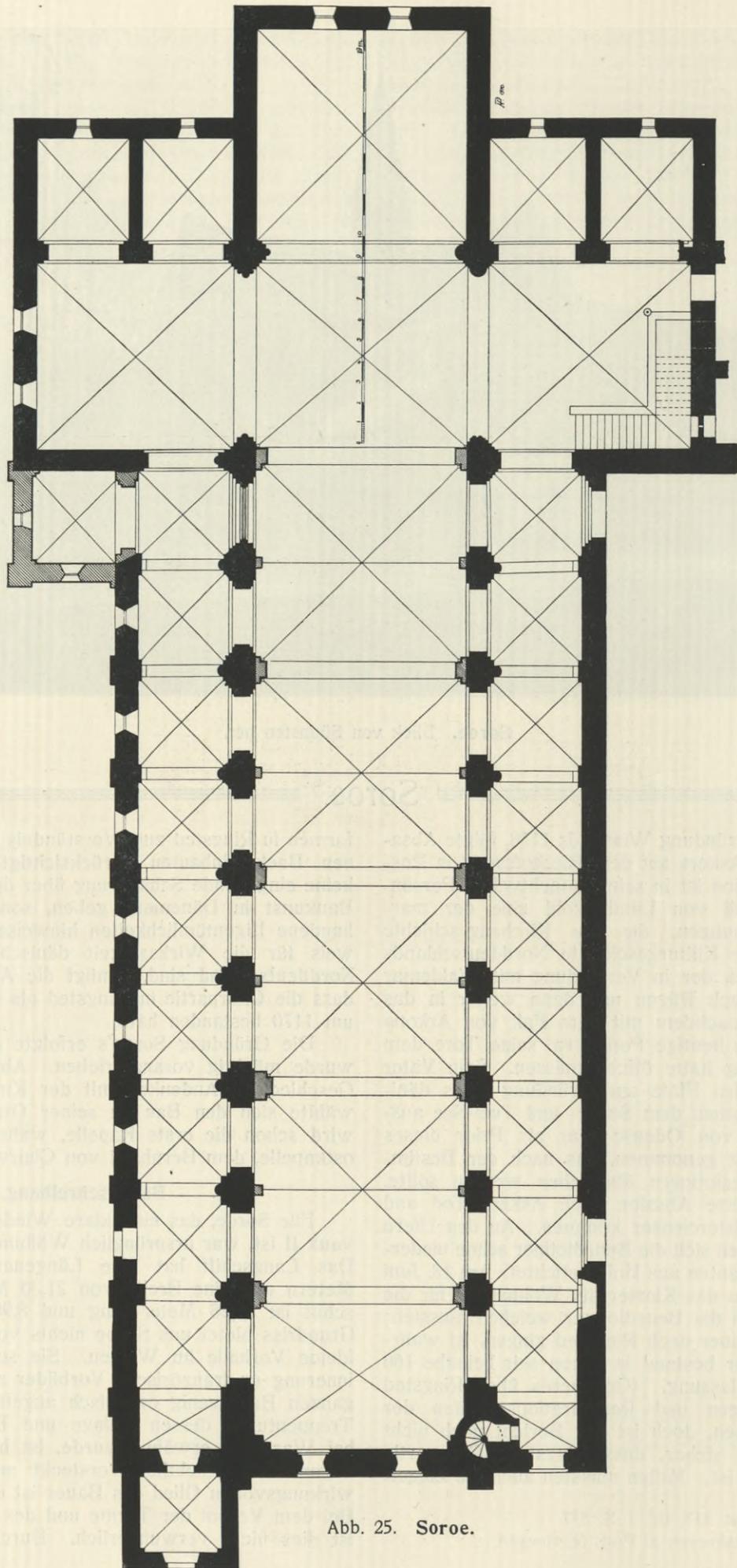


Abb. 25. Soroe.

dieses Treppenturmes in das Innere, verlor die südliche Arkadenwand eine Oeffnung, die man auch der Symmetrie wegen bei der nördlichen vermauerte, sodass das Westende des Hauptschiffes eine Gestalt annahm, die leise an Alvastra erinnert. Wenn hier in Alvastra die Bildung des Westendes mit den eingebauten Vorhallen rechts und links geschickt ist, so bedeutet die Lösung in Soroe wenig Sinn für eine organisch geschlossene Raumbildung. Die Vorhalle erscheint an-

Vorlagen, die sich unter den Bögen tot laufen. (Abb. 28, 29 d.) Sie endigen unter einem attischen Profil. Prof. Hoeyen sieht in diesen scheinbar unfertigen Enden einen Beweis für die ursprüngliche Absicht, die Arkadenbögen höher zu machen. Dass diese Annahme irrig ist, erscheint erklärlich, wenn man die oft laienhafte Bauweise der Cistercienser beachtet. „Man habe wohl während des Baues den Gedanken an eine Höherführung aufgegeben.“ Dazu möchte ich folgendes bemerken:



Soroe. Ostansicht.

geklebt und das geschlossene Westende unbenutzbar. Dass dieses letzte Joch schmaler ist, ist eine Folge der Anlage des Raumes auf Holzdecke.

Die Pfeiler der Arkadenwände sind so verschieden, dass man 6 Arten unterscheiden kann. Die erste nördliche Arkade (von Osten gerechnet) unterscheidet sich wesentlich von den anderen dadurch, dass den Pfeilern Halbsäulen vorliegen, von denen aus sich ein im Kleeblattprofil gezeichneter Bogen als Unterlage des nach Haupt- und Nebenschiff einmal abgetreppten Arkadenbogens hinzieht. Diese Abtreppung ist im Bogen scharf, und in der Wandung nach dem Nebenschiff hin abgerundet. Diese halbe Säule in der ersten Arkade weicht in der zweiten, dritten und vierten flachen, lisenenartigen

Der Hauptkörper des Pfeilers ist doch mit demselben Gesims umgeben. Dieses muss aber früher fertig gewesen sein, als das der höher geführten Vorlage. Da das Gesims aber den Kämpfer bestimmt und damit die Bogenhöhe, so ist der Gedanke an einen ursprünglich höher beabsichtigten Bogen unbegründet. Die einzige zulässige Deutung erscheint mir die, dass man den Bogen nochmals unterfangen wollte. Dann hätte man aber auch den Kämpfer dieses Bogens mit dem Gesims umziehen müssen. Dass man dies nicht getan hat, ist ein Beweis dafür, dass man hier, statisch durchaus gefühllos, Verstärkungsvorlagen beabsichtigte.

Etwas anderes bedeutet die runde Vorlage (Abb. 30) im Zugang des Seitenschiffes vom Querschiff aus. Diese

hat gleiches Gesims und hört kurz über diesem auf. Hier liegt offenbar eine Nachlässigkeit vor. Denn immer eine Absicht bei allen Unregelmässigkeiten der Cistercienserbauten zu erkennen, ist, wie die Erfahrung lehrt, nicht möglich.

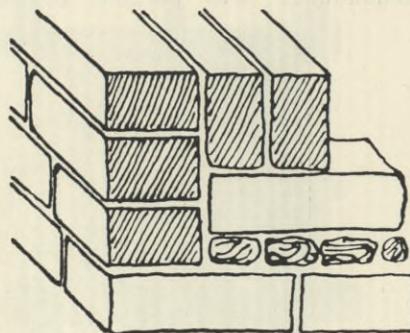
Die in dem Grundriss (Abb. 29) gezeichnete, nicht durch die schwarze Linie betonte Hohlkehle hört unter dem attischen Profil auf. Sie hat wohl ursprünglich als Rippenträger dienen sollen, während die mit einer Halbsäule versehene rechteckige Vorlage den Gurtbogen aufnehmen sollte. Auf eine nachträgliche Aenderung deutet die Unterbrechung und schlechte Ausbesserung einer Bruchstelle des Gesimses beim Zusammentreffen mit der jetzigen Gewölbekappe. (Abb. 28 d.) Man hat sich den Vorgang so zu denken, dass ursprünglich in der Anlage vor 1247 das Gesims in gleicher Höhe durchlief, die Gurte in der breiten Ausbildung (rechtwinkelige und runde Vorlage) in einem Rundbogen zur Wand hinübersprangen und die einzelnen Joche mit Kreuzgewölben überspannt waren. Man sucht allerdings vergeblich nach einem Rippenträger auf der anderen Seite. Kurz, es entwickeln sich hier bauliche Widersprüche, die befriedigend nicht zu erklären sind.

Heute sind die beiden ersten Joche nördlich mit gedrückt spitzbogigen Kreuzgewölben ohne Rippe überspannt. Von dem dritten Joch an tritt dann die Rippe gleichmässig auf. Ein baulicher Stillstand, der aber nur von kurzer Dauer war, macht sich hinter dem zweiten Hauptjoch bemerkbar. Denn kurz nach dem grossen Brand 1247 erhielt schon die ganze Kirche ein einheitliches Wölbsystem. Hier liegen nach dem Hauptschiff zu grosse Granitsteine, die den Erdboden etwas überragen, sodass es den Anschein hat, als hätte hier früher eine Schranke gestanden, oder als habe hier die Kirche ihr erstes Ende erreicht.

Matthaei macht darauf aufmerksam, dass die baulichen Abschnitte häufig mit den Abteilungen der Kirche nach ihrer Bestimmung zusammenfallen, eine Ansicht, die viel für sich hat. Mir scheint als sei man bei der Ausführung vieler Cistercienserbauten gegen Westen hin immer nachlässiger, gleichgültiger geworden, als läge hier eine bewusste Absicht vor, auch äusserlich schon die untergeordnete Bedeutung des Westendes als Laien- und Volkskirche auszudrücken. Dies findet aber einen Widerspruch in der Institution des Ordens. Gegen 1200 aber lockerte sich das innere Gefüge der starren Regeln. Die Demut weicht mehr und mehr einem Selbstbewusstsein, das zur völligen Zerrüttung des Ordens führt. Mit der Ueberlassung eines Kirchenteiles an eine nicht gleichberechtigte Gesellschaftsklasse musste eine Absonderung der Mönche erfolgen und die Selbstgerechtigkeit ebenso anwachsen, wie die Ehrfurcht des Volkes und der Laien vor dem „frommen Mönche“.

Bestärkt wird die Vermutung eines Baustillstandes durch das Auftreten neuer Pfeilerformen. Es folgen jetzt Pfeiler, die nach dem Seitenschiff eine starke Dreiviertelsäule mit zwei schwächeren Dreiviertelsäulen aufweisen, eine spätere (Abb. 28 a), an französische, aber auch englische Vorbilder (Roche, Rievaul, Fourness, Jervaul) erinnernde Form. (Man denke daran, dass der zweite Abt Thomas Engländer war.) Ganz anders die südlichen Pfeiler, die diesen späteren entsprechen. Sie zeigen keine bis auf die Erde reichenden Vorlagen, sondern Consolen (Abb. 31 d), was wieder ein Beweis für die planlose Bauart der Cistercienser ist. Diese Pfeiler

zeigen nach dem Hauptschiff zu eine Belebung der Fläche durch flache Nischen mit darüberlaufendem Rollfries. (Abb. 32 a.) Die Fenster des Obergadens sind rundbogig geschlossen und sitzen in den Achsen der Arkadenöffnungen. Ursprünglich hatte man immer zwei gekuppelte Fenster vorgesehen, welche das erste Joch noch zeigen. Heute ist eins dieser Fenster vermauert, da sich das Gewölbe darüber hinzieht.



a

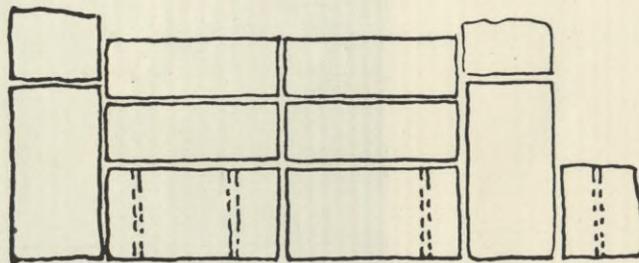


Abb. 26 a. Mauerwerk aus Ringstedt.

Die Gurtbogen nach Süden, Osten und Norden in der Vierung sind Rundbögen. Die Vierungspfeiler sind alle alt und verschieden. Man bemüht sich vergeblich, dieses unbegreifliche Tasten nach einer befriedigenden Lösung zu erklären. Hier der rechteckige Kern mit Halbsäulenvorlagen, dort eine Bereicherung der Vorlage durch Dreiviertelsäulen. Dieselbe Bildung wie Abb. 28 a. Hier wieder eine im Grundriss (Fig. 30) durchaus organische Anlage, deren Aufbau überrascht, da die Halbsäulen einfach liegen bleiben, weder ein Kapitäl noch sonst eine Fortsetzung haben; und dann wieder zwei gleiche Halbsäulen nebeneinander; der Anfang zu jenen seltsamen Spielereien, die in der Architektur von Eldena, auf die ich noch kommen werde, eine für die Ziegelarchitektur ausserordentlich wirksame Gestaltung annehmen. Die Absicht bei dieser Anhäufung gleichberechtigter Säulchen ist auf Belebung der Fläche gerichtet, die für den Ziegel ausserordentlich sinngemäss ist, da der Durchmesser dieser Säulchen meistens 30 cm, das ist die Ziegellänge, und 15 cm, das ist die Breite einschliesslich Fuge, nicht übersteigt. Wenn Kugler (Pommersche Kunstgeschichte) und Dohme S. 96 über diese Häufung der Form sagen, dass sie eine Ausartung des Prinzipes bedeute, so ist das eine Ansicht, der ich nicht zustimmen kann. Hier scheint mir eine, durch die Eigentümlichkeit des Materials bedingte Bereicherung der Formensprache vorzuliegen. Ich habe früher schon bei Alvastra erwähnt, dass man manchmal das Wehen eines englischen Geistes zu spüren glaubt. Das dort vorkommende Bruchstück einer Säulenvorlage (Abb. 6 d) verrät zwar kein direktes Abhängigkeits-

<sup>1)</sup> Hoyen S. 1.

verhältnis mit diesen Säulenvorlagen hier in Soroe, lässt aber vermuten, dass in ihrer handwerklichen Ausbildung verwandte Bauleute in Alvastra und in den dänischen Klöstern gearbeitet haben. In Ringsted hat man viele Bruchstücke wiedergefunden, die Spuren von Arbeitshänden tragen, welche gewohnt sind, den Haustein zu bearbeiten.

während sie in Ringsted, Soroe, Roskilde und Bergen auf Rügen aus einem Stein gebildet sind und einen selbstständig bearbeiteten Kopf tragen. (Siehe Figuren 33 e, 34 b, e, h, i.) Der Fuss ist dem Würfelkapital nachgebildet. Eine weitere gemeinsame Erscheinung sind die Basen aller runden Vorlagen, die in reizvoller Weise häufig an Holzschnide-, häufig an Steinmetzkunst er-

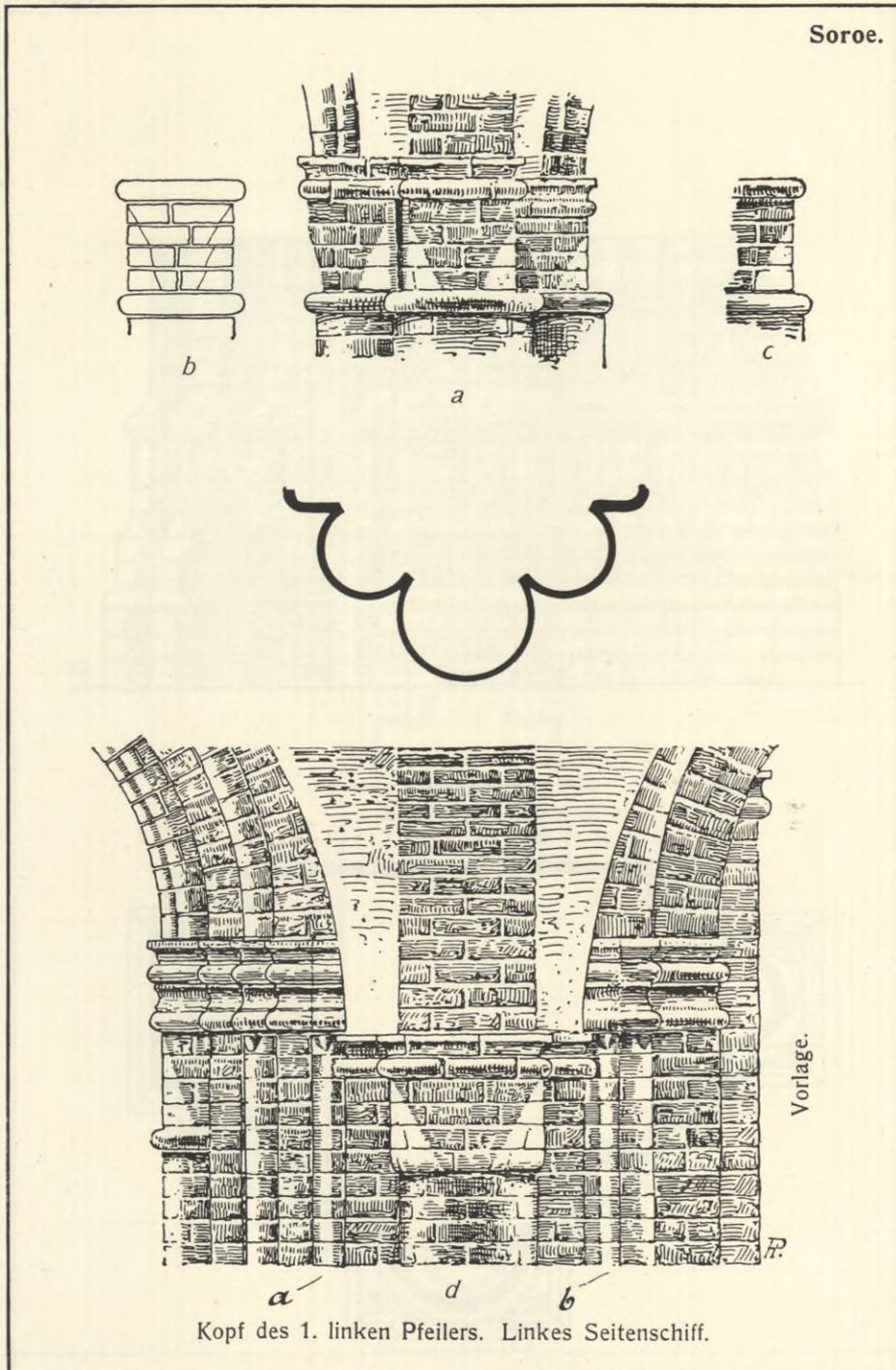


Abb. 28. Kopf zu Abbildung 29.

Diese Halbsäulchen von der Breite eines Steines treten, einmal aus dem Achteck, einmal aus dem Kreis gebildet, in allen hier in Betracht kommenden dänischen Kirchen auf; in Roskilde, Ringsted, Soroe und Wiaskild. Am häufigsten erscheinen sie als Verzierung des Sockels. (Abb. 29, 32). In Wiaskild allerdings mit dem Unterschied, dass sie sich in einzelnen Schichten aufbauen,

innern. (Vergl. Abb. 33, 35, 36, 37.) In der Hauptsache aber jener Form nachgebildet, der man im Ursprung schon in St. Ambrogio in Mailand begegnet, jenen Schildkröten ähnlichen Knollen, die aus dem untersten Ring der attischen Base nach den Ecken hin wachsen und in der geometrischen Ansicht dieselben Linien zeigen, wie unsere dänischen Eckblätter. Vollkommen aus-

geprägt sind sie in Roskilde, sowohl in Granit wie auch in Ziegel, ferner in Ringsted in Ziegel, in Lund in Sandstein, in Ribe in Granit und in Waskild, Colbatz und Bergen ebenfalls in Ziegel. (33 c Granit in Roskilde, 37 e Ziegel.)

frühen dänischen und deutschen Ziegelbauten zu beobachten. Man ist jedoch aus technischen Gründen selten zu einem befriedigenden Ergebnis gelangt. In Soroe beschränkte man sich darauf, eine Base zu schaffen, die nur andeutungsweise ihre Entstehung aus der romani-

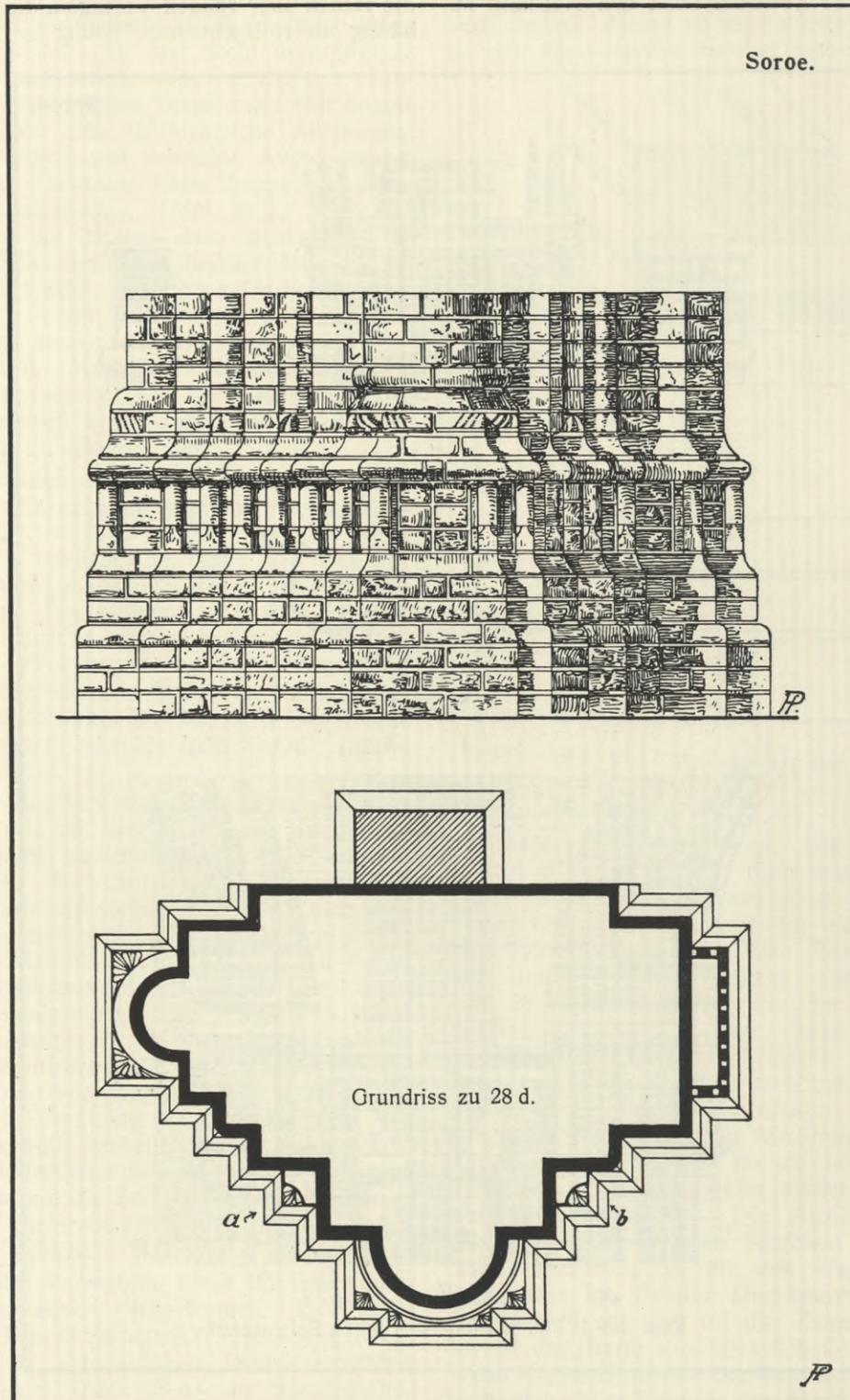


Abb. 29. Erster Pfeiler des nördlichen Seitenschiffes vom Chor aus gerechnet.

Die Entstehung dieser eigenartigen Eckblätter aus der lombardischen Eckknolle erscheint mir wahrscheinlich. Möglich ist es, dass die Vorbilder im Dome zu Lund Anregungen zu diesen Bildungen gegeben haben. Das Bemühen, die romanische Säulenbase mit dem attischen Profil in Ziegel nachzubilden, ist fast in allen

schen Base verrät. Die oberste Schicht dieses Fusses in Soroe tritt mit einem im Querschnitt halbkreisförmigen Wulst vor den Säulenschaft. Die zweite Schicht ist meistens abgeschragt. An Stelle dieser Schräge tritt jedoch häufig ein konvexes oder konkaves Profil. (Siehe Abb. 33, 36 e, g, 35, 37.)

Diese beiden Schichten erheben sich auf einer Platte, aus der man stellenweise, so in Roskilde und Colbatz, einen Wulst mit den Eckknollen herausgearbeitet hat. In Soroe ist diese Form jedoch nicht ausgebildet, sondern nur angedeutet. Die Ecken dieser Platten zeigen die ersten Anfänge des Bemühens, die Eckknolle herauszuarbeiten. Ob man befürchtete, die Platte zu zerbrechen,

an einem Fuss der Vorlagen am äusseren Chor von Roskilde (Abb. 37 b) auf, eine Zickzacklinie, die auch in Eldena, Colbatz und Diesdorf als Schmucklinie wiederkehrt. Dann das, feines künstlerisches Gefühl verratende Stück (35 a). Vornehmlich in den Schmuckformen Ringstedts erscheint in Dänemark ein unbedingt der Hirsauer Schule (vergl. Diesdorf, Blatt im Text) entstammendes

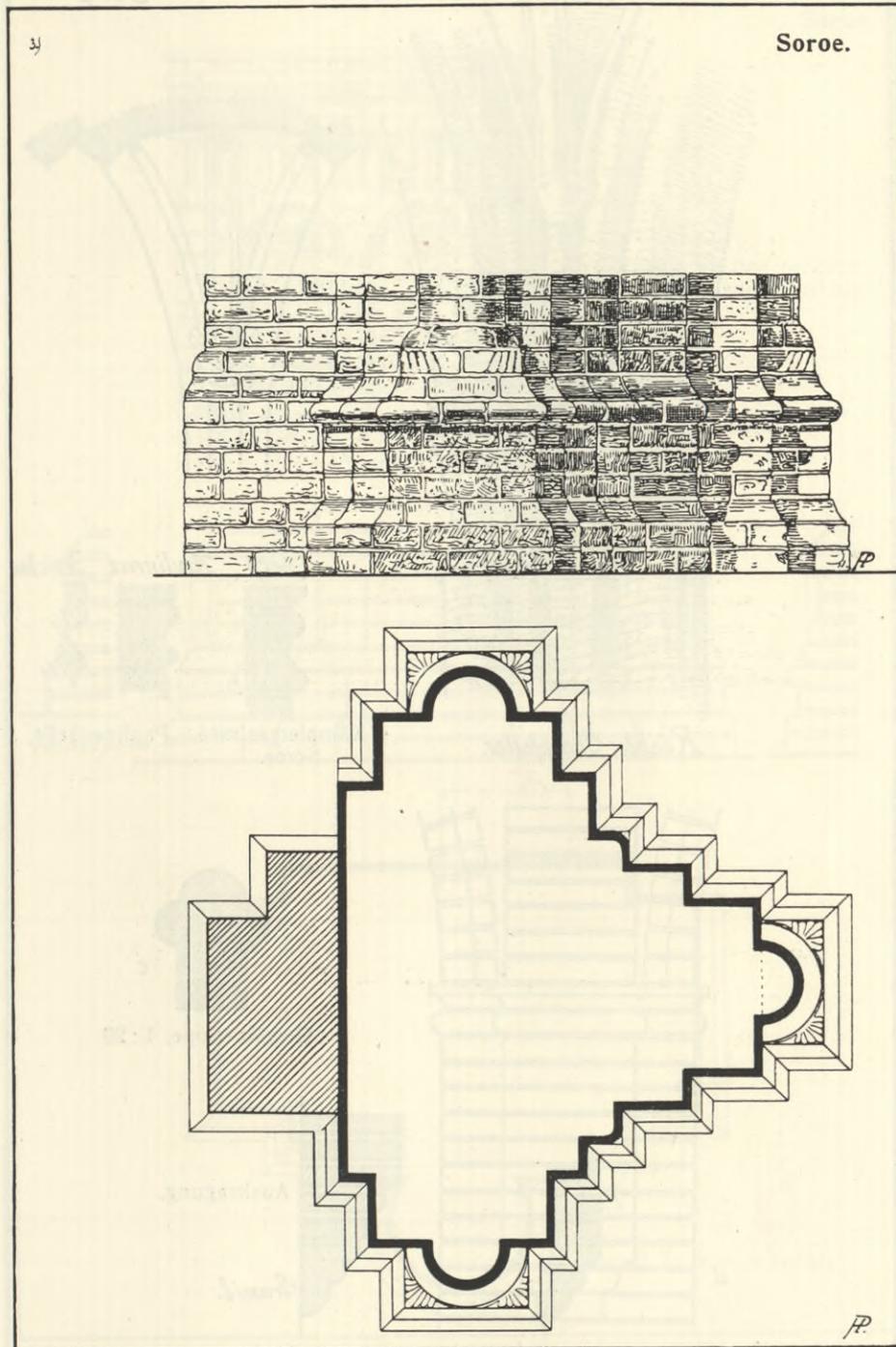


Abb. 30. Südwestlicher Vierungspfeiler.

wenn man tiefer eindrang, lasse ich dahingestellt. Man blieb bei dieser in den Stein gegrabenen Blattform und bildete sie einfacher oder durch Anreihung mehrerer Wulste reicher aus. Durch scharfes Betonen der Einschnitte und Zuschärfung der Grate dieser Wulste (Abb. 35 b, 36 e) entstand ein Muster, das an Kerbschnitt erinnert. Eine besonders interessante Bereicherung tritt

Motiv, das zu jenen schönen Lösungen führt, die (Abb. 34 b, 33 b, 36 e) zeigen. (Vergleiche damit die Basen der Säulen im Kreuzgang des Domes und im Kloster „Unserer lieben Frau“ in Magdeburg, ferner die in der Krypta der Jerichower Kirche.) Diese selbständige Erfindung in Sachsen bemühte man sich offenbar hier in Dänemark wiederzugeben. Sowohl als Kapital (36 a, b),

wie auch als Basis wird sie benutzt. Aehnlich übertragen ist die Form (Abb. 35 e), die ihre Verwandtschaft mit normanischen Vorbildern nicht verleugnen kann.

Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen weist auf die in Dänemark auftretenden Kräfte hin und verrät,

seine Herkunft; verrät die Anschauungen, die geistige Bildung des leitenden Geistes. Die Einzelheiten aber, die Behandlung und Zeichnung der Form, sind die einzig sicheren Merkmale für die Herkunft der Handwerker und verraten hier in unserem Falle, dass vielfach

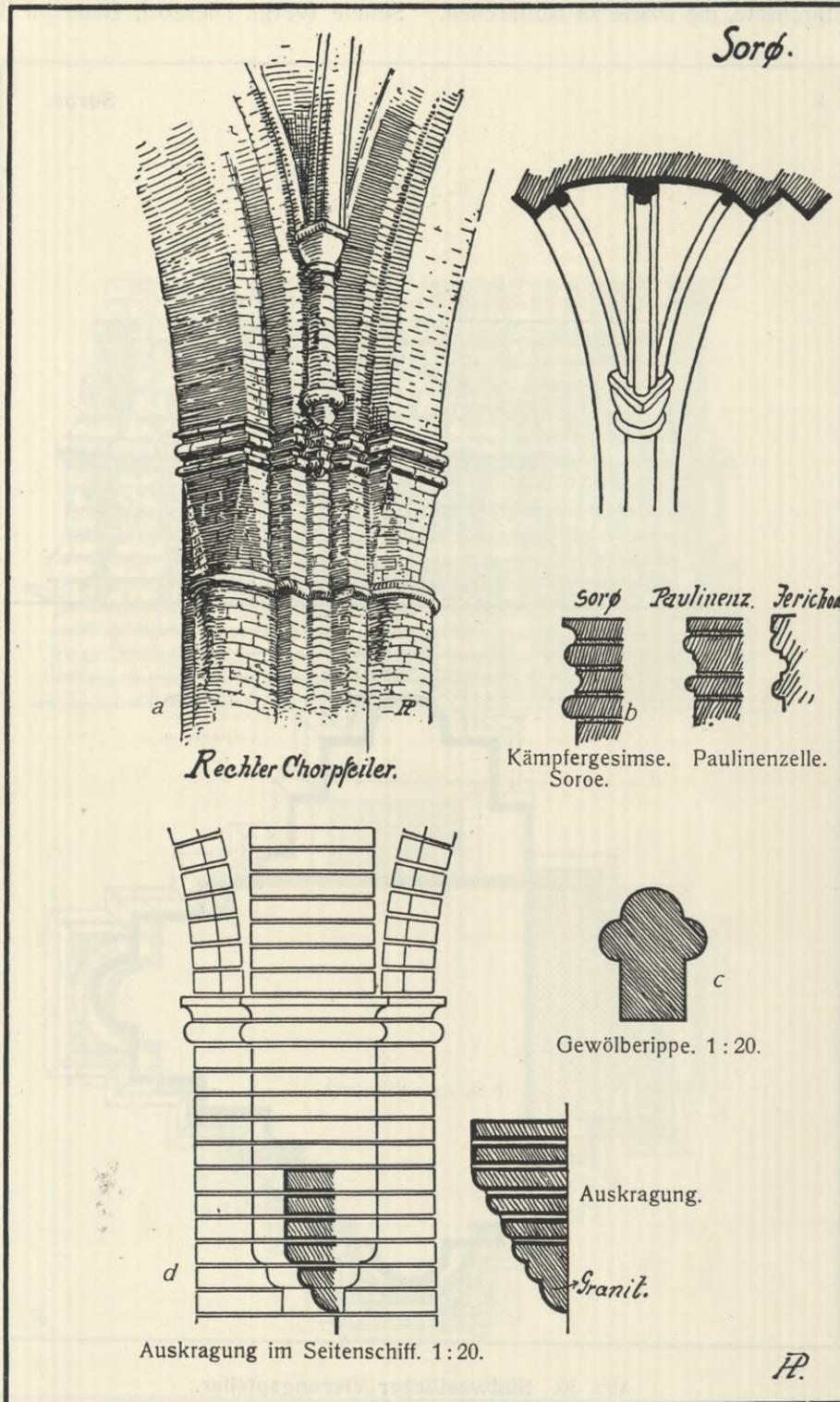


Abb. 31.

dass die Kunst Dänemarks keine dänische, sondern ein Gemisch ist, das nur erklärlich durch starke ausländische Einwanderungen wird. Es wird der Nachweis und der Ursprung einer Kunst nur durch eingehende Vergleiche der Einzelheiten möglich sein. Der grosse Gedanke eines Bauwerkes, die Grundrissgestaltung, verrät uns

deutsche Steinmetzen in Frage kommen, die hier zum ersten Male ein ihnen unbekanntes Material vorfanden und bearbeiteten.

Die Anhäufung der Säulenvorlagen nebeneinander in Stärke von rund 30 cm, kann man als eine glückliche Eigentümlichkeit des Ziegelbaues ansprechen, nicht als

eine Ausartung des Prinzipes. Das Grundsätzliche in der Behandlung der Säulenvorlagen liegt also in der Auflösung der starken Säulenvorlage in einzelne schwächere nebeneinander gestellte Säulen. Es ist dies eine durch den Ziegel bedingte Eigentümlichkeit, da man an feststehende Masse gebunden war. Das „Nebeneinander“ ist ent-

erster Linie das Auflösen der halbrunden Pfeilervorlage. Ein frühes Beispiel ist der bei Dehio, Bd. I, 605, abgebildete Pfeiler aus der Kathedrale zu Peterborough und zu Norwich (Tafel 313). Bei dem ersten Pfeiler — der übrigens eine Menge Profile aufweist, die wir gleichartig im Backsteinbau wiederfinden — ist die Entstehung

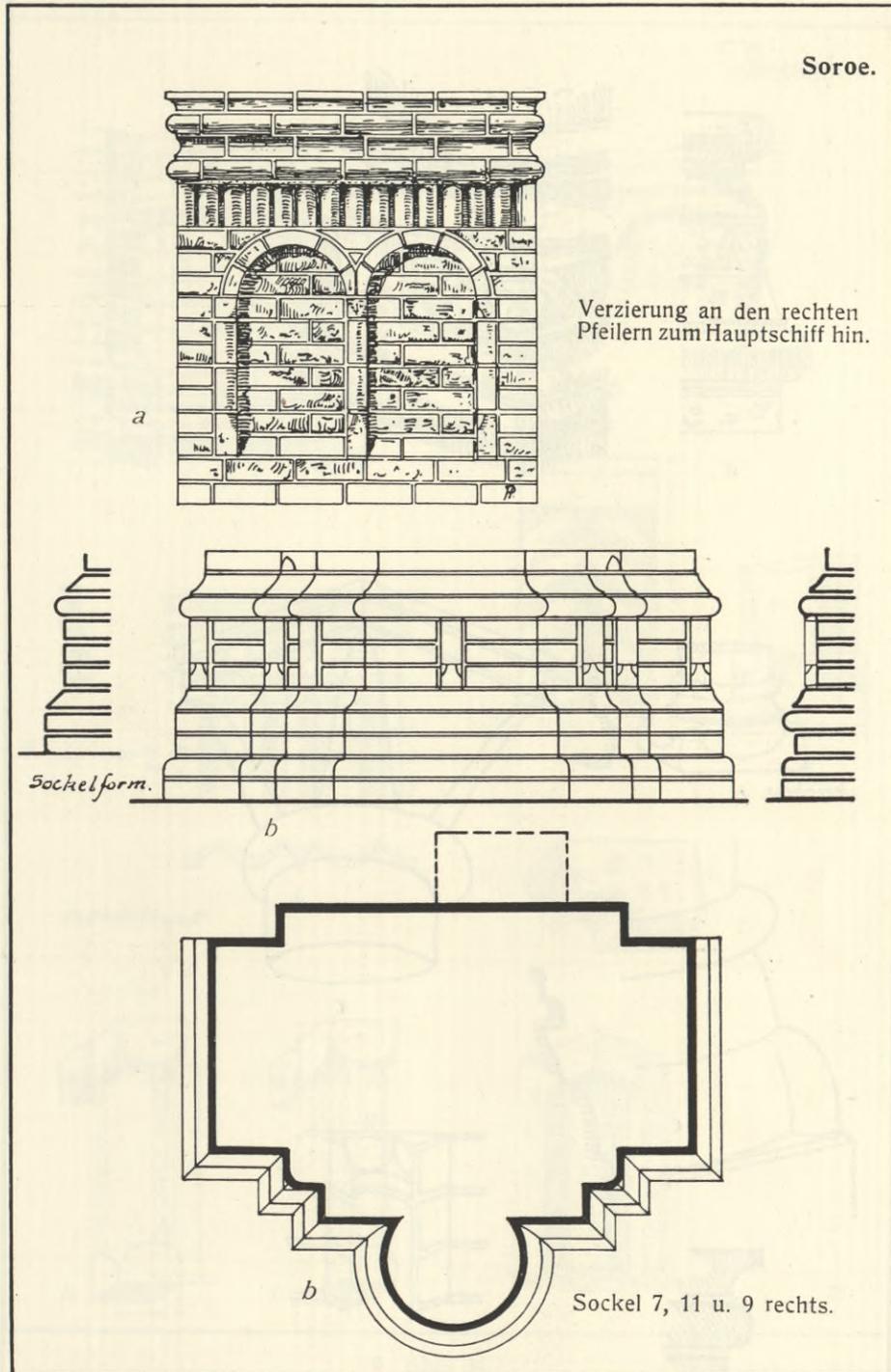


Abb. 32.

scheidend. Der zweite Abt von Soroe, Thomas, war ein Engländer und sicher nicht der einzige, der sein Heimatland mit Dänemark vertauscht hat. Es wurde schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, dass zwischen England und den nordischen Ländern, hauptsächlich mit Norwegen, ein reger Verkehr bestand. Manche englische Erscheinungen sind deshalb in Dänemark nicht verwunderlich. Zu diesen gehört wohl in

scheinbar aus dem Mangel an grösseren Werkstücken erklärlich. Wiaskild zeigt ein Beispiel (38 d), das mit dem genannten englischen Vorbild grosse Aehnlichkeit hat. Die Länge des Ziegels von 29 cm ist hier für die Breite der einzelnen Säulchen massgebend gewesen. Die einfachste Form, eine Halbsäule in einer runden oder eckigen Nische (gebildet durch die Schenkel eines rechten Winkels) gibt den Anstoss zu einer Gliederung

der Wand, die im Querschnitt eine Folge von Halb- oder Viertelkreisen zeigt, die durch gekahlte oder geschrägte Stege (38 c) von einander getrennt werden. Dasselbe Querschnittsprofil (Abb. 36 b, 34 c) wird dann,

gliederung hat lediglich dekorativen Wert, ebenso wie die durch kleine Zwischenräume getrennten Halbsäulen in einer gemeinsamen Nische an den Vorlagen in Wiaskild.

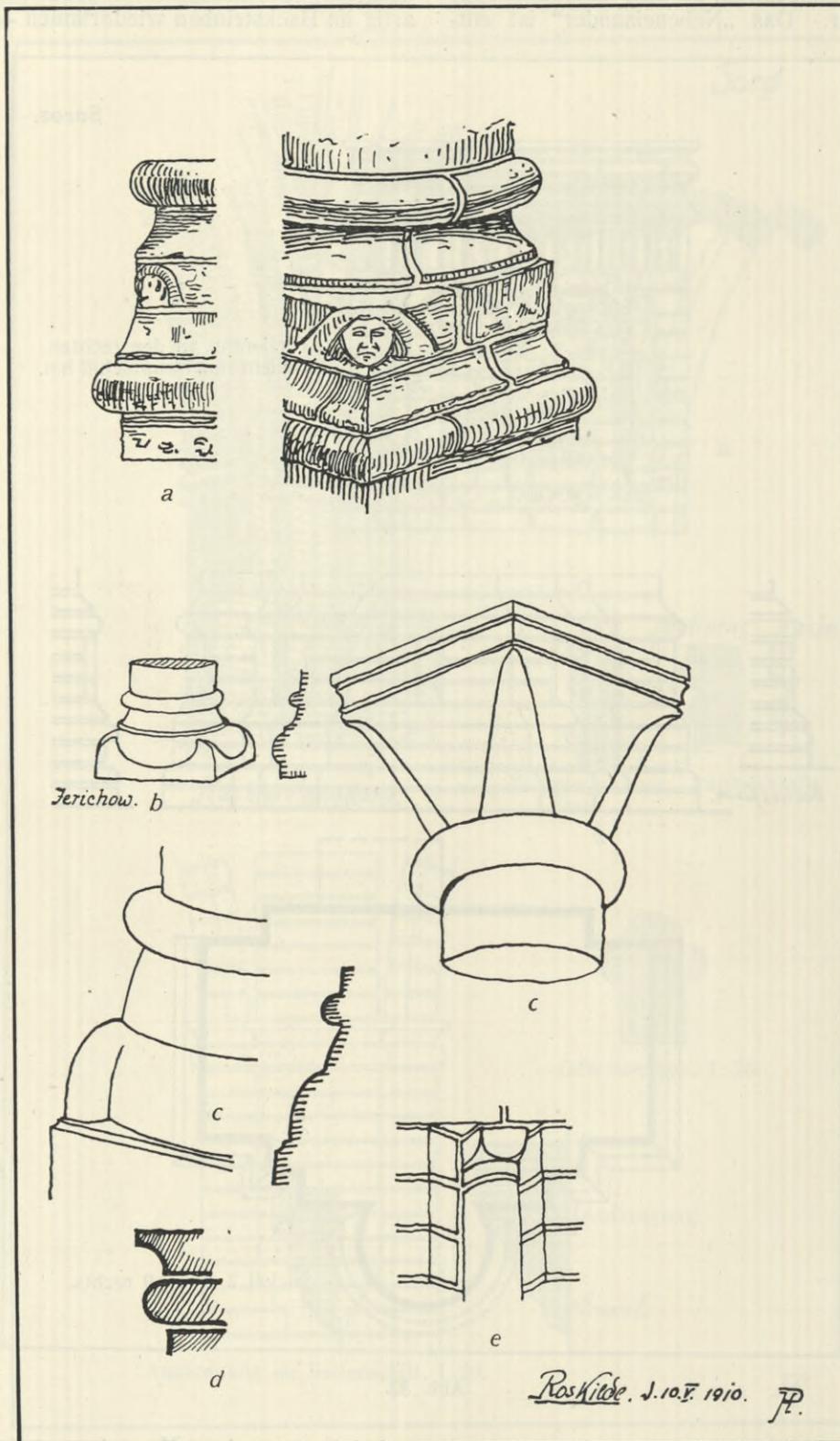


Abb. 33.

gleich dem deutschen Band, als Streifenmuster angewandt. (So im Querschiff zu Colbatz). Die Schräge ist dem Wesen des Backsteins näher verwandt und darum natürlicher als die Auskehlung, die aus dem Holze geboren, in die Hausteintechnik übergeht. Diese Wand-

(Es ist bekannt, dass die Dienste ohne einen konstruktiven Wert zu haben aus der normannischen in die englische Schule übernommen wurden. Sollte das Bewusstsein ihrer Zwecklosigkeit dazu geführt haben, sie in Nischen zu rücken, um eine Wandbelebung herbei-

zuführen, so hat hier in Ringsted und Soroe im ersten Joch diese Vermutung stützende Argumente gefunden. (Vergl. die Abb. 34 c, 36 a, b.)

Klarer tritt die tragende Aufgabe dieser Säulchen hervor, wenn sie aus den Nischen rücken und als direkte Wandvorlagen den Bogen tragen. Schliessen sie sich

Durchmesser des Kreises ist, der dem Achteck umschrieben ist. Kornerup („Die Verbindung des Klosters Esrom mit den nordischen Ländern“) weist darauf hin, dass der Unterschied zwischen dem dänischen und dem deutschen Ziegelkapital darin besteht, dass die Flächen der dänischen Trapeze, die des deutschen aber meistens

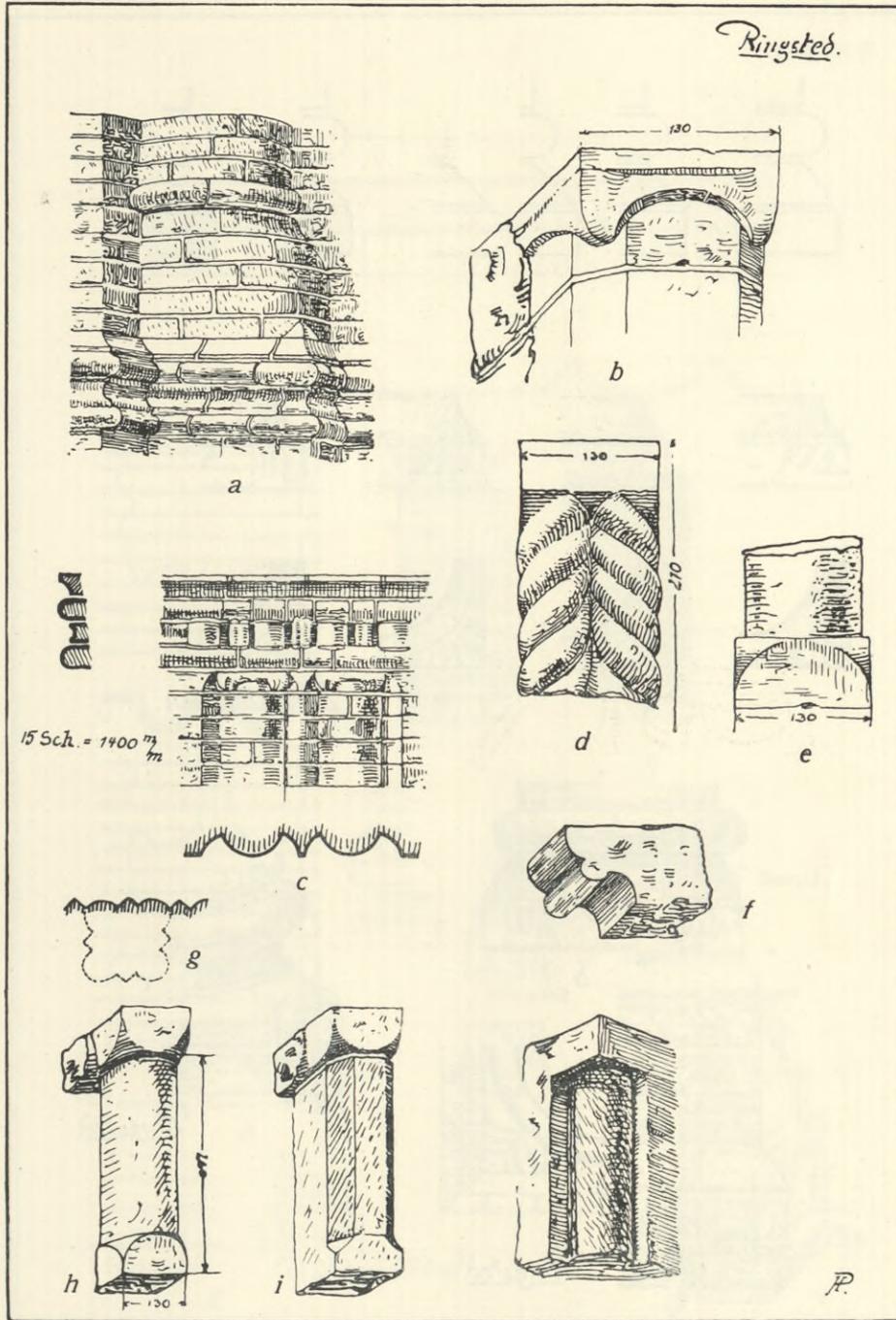


Abb. 34.

nun eng aneinander, wie in Roskilde und Eldena, so kann man sie als die dem Ziegelmaterial besonders glücklich angepasste Auflösung einer geschlossenen Halbsäulenvorlage ansehen. (Abb. 38 e u. h.) Das Bestreben, jede Form dem Material anzupassen, ist immer gesund und keine Ausartung.

Das Kapital, welches in Soroe, wie überhaupt in dänischen Ziegelkirchen erscheint, ist meistens ein Trapezkapital. Es ist entstanden aus der Ueberführung eines Achtecks in ein Quadrat, dessen Seitenlänge gleich dem

Dreiecke bilden. Er übergeht bei diesem Vergleich aber das Wesentliche; die Bildung des deutschen Kapitälts aus dem Kegel, worauf ich am Schluss dieser Arbeit zurückkommen werde.

Ich hatte schon darauf hingewiesen, dass sowohl Soroe<sup>1)</sup> als auch Ringsted mit flacher Decke vorgesehen

<sup>1)</sup> Kornerup, Skjalm Hwides Slaegt Grave og Skjoldmaerke i Soroe Kirke. S. 199. „Dass Frau Ingeborg von Kallundborg Esbern Snares Tochter und Peter Strangesoens Enkelin dem Soroe-Kloster grosse Gaben darbrachte zur Hilfe bei den Kirchengebäuden, namentlich zur Ausführung bei den Gewölben“

waren und musste diese Erscheinung auf eine allgemeine Baugewohnheit in Skandinavien, das ja hauptsächlich von der Normandie über England her beeinflusst wurde, zurückführen, wenn ich nicht Gründe hätte, die mir eine Verbesserung der tonnengedeckten Kirchen durch die flache Decke wahrscheinlicher machte. Denn nach 1200

schehen. Wahrscheinlich hat der Boden nachgegeben, denn dass die Durchbiegung durch den Druck der Seitenschiffgewölbe erfolgt sein soll, ist aus technischen Gründen nicht recht erklärlich. Die Seitenschiffe haben nur insofern Anteil an dieser Bewegung, als sie ein Umfallen der Mauern nach aussen hin verhinderten. Da die

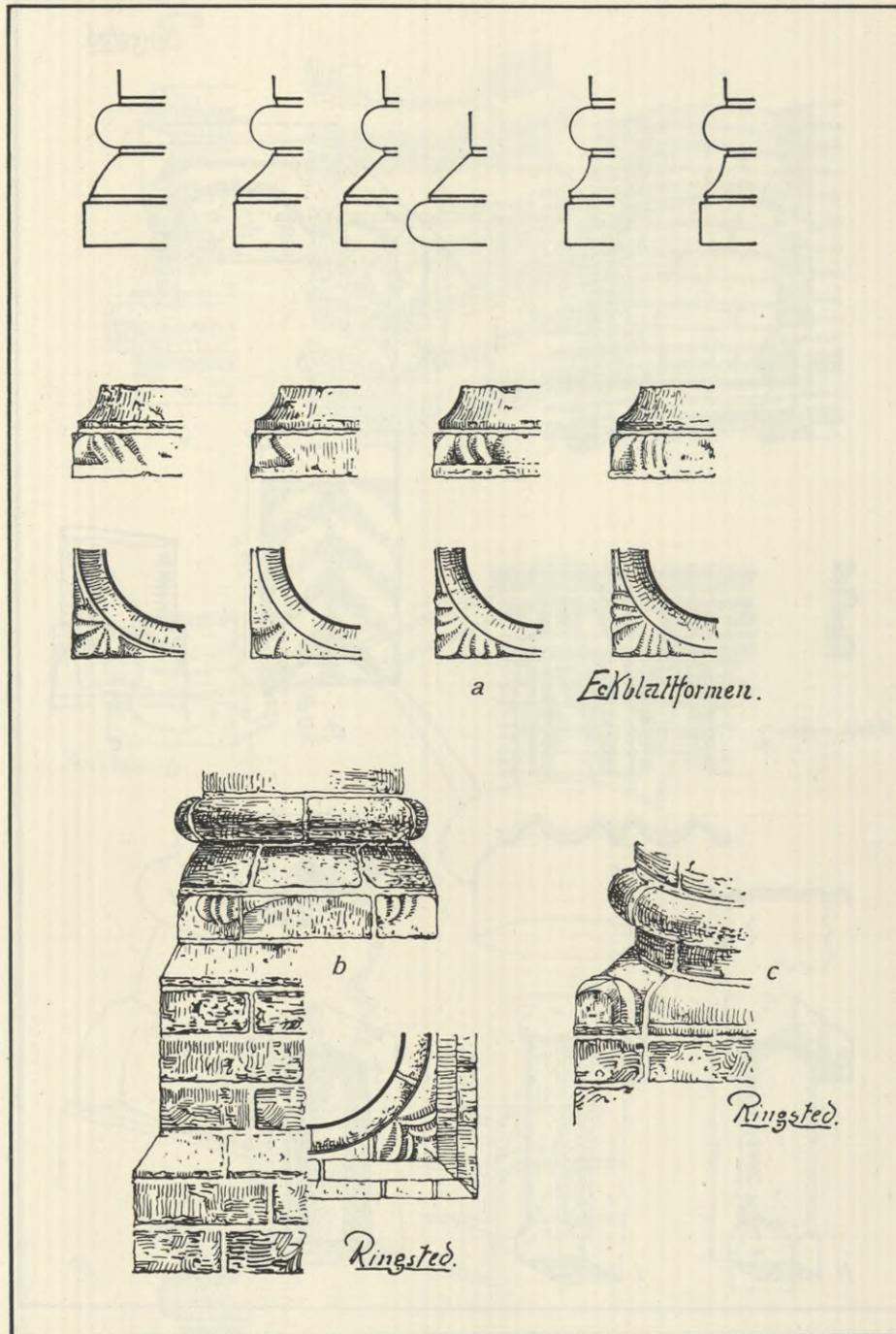


Abb. 35.

sehen wir allgemein bei den Cisterciensern die Kreuzgewölbe entstehen. Dass sie sie vorher nicht anwandten und erst jetzt, kann nur durch ihr Unvermögen, grosse Räume zu überspannen, erklärt werden.

Der grosse Brand von 1247 hatte das Dach und die Decke der Soroe-Kirche vollkommen zerstört und wahrscheinlich auch die Gewölbe der Seitenschiffe, die herausfallen mussten, als sich die Sargwände des Langhauses nach innen neigten; dies ist vor dem Brande ge-

Sargwände, besonders die nördliche, sich nach innen neigten, mussten die Seitenschiffgewölbe bersten und einstürzen. Dadurch ist eine nachträgliche Erneuerung der Gewölbe, wie ich sie weiter oben für möglich hielt, wahrscheinlich. Wenn auch das Auftreten von Rund- und Spitzbogen (Alvastra, Lügunkloster) im allgemeinen kein Beweis für eine Zeitenfolge ist, so ist diese Erscheinung dennoch für Soroe bedeutungsvoll. Alle Bögen vor dem Brand 1247 sind hier Rundbögen: nämlich die drei

schon erwähnten Vierungsbögen, die Arkaden und Eingänge zu den Seitenschiffen und die Fenster. Bruchstellen über dem Eingangsbogen zum ersten Joch links, sowie über der ersten Arkade links zeigen an, dass hier rundbogige Kappen—die heutigen sind spitz, stark gedrückt—gegessen haben, also regelrechte romanische, rippenlose

dem Gesims Sälchen, die die Gewölberippen tragen, eine ähnliche Erscheinung, wie in Ringsted, Lund, Warnhem, Roskilde und Ribe. (Abb. 41, 31 a.) Auch hier ist die Absicht für die Erhöhung der Rippen nicht überall zu erkennen; man scheint sich hier an englische Vorbilder gehalten zu haben.<sup>1)</sup> Diese Vermutung ge-

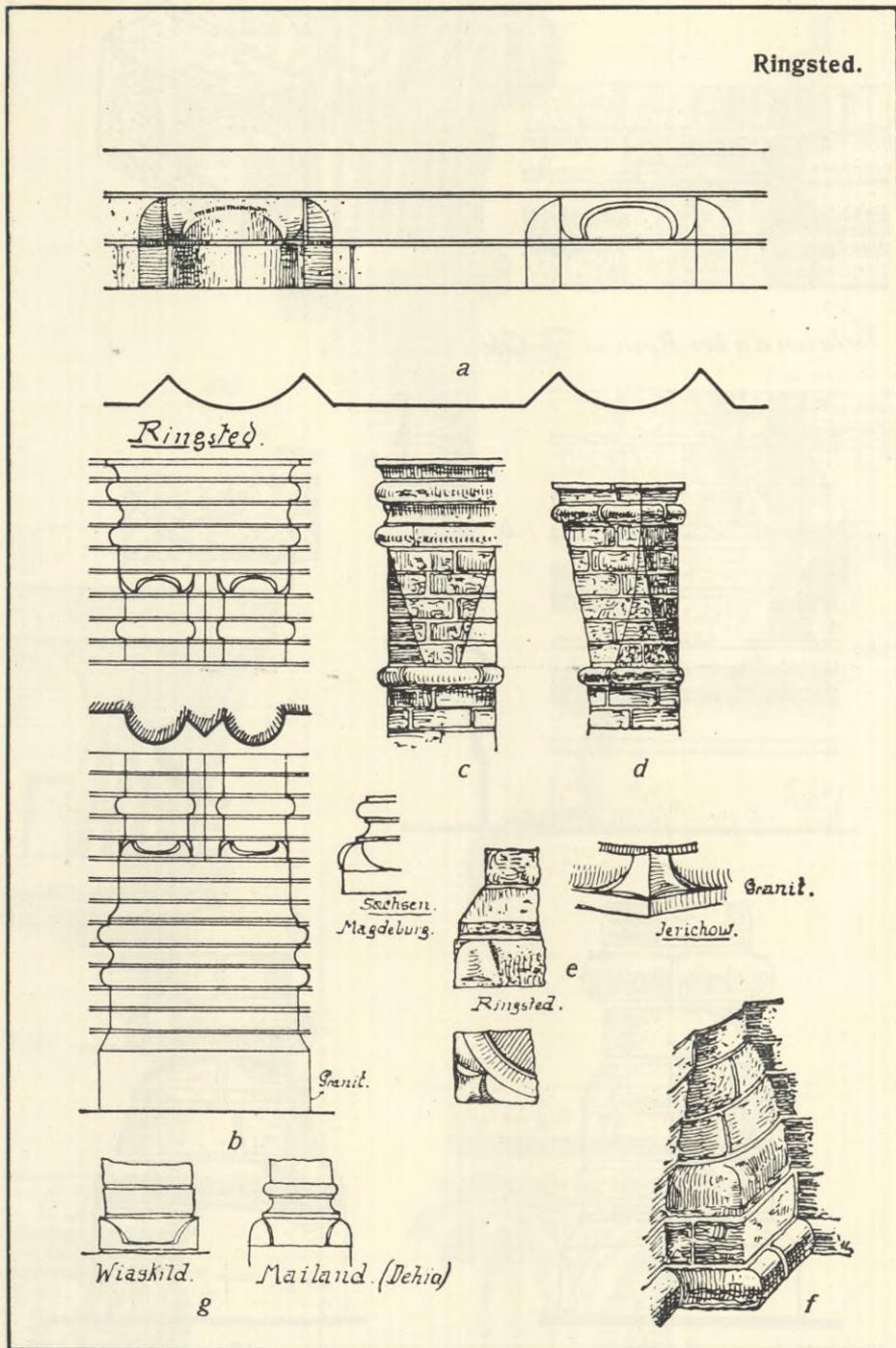


Abb. 36.

Kreuzgewölbe. Die Vermutung, dass sie im ganzen Seitenschiff vorhanden waren, ist deshalb nicht unbegründet. Da also die Sargwände des Hauptschiffes einem Druck nachgegeben haben, hat man kurz nach 1247 von Grund auf Vorlagen vorgemauert, deren Innenseiten lotrecht aufsteigen und dadurch die starke Neigung der Hauptwände verraten. Ein einfacher Karnies schliesst die Vorlagen ab, ein gedrückter Spitzbogen verbindet sie. In den Ecken der abgetreppten Hauptvorlage stehen auf

winnt durch das Auftreten des sechsteiligen Gewölbes, das allerdings auch im Rheinland, mehr jedoch in Frankreich und England vorkommt. Die Gewölbe über dem nördlichen und südlichen Joch des Querschiffes scheinen die einzigen alten zu sein, sie sind noch in der an die Kuppelbauweise erinnernden Konstruktionsart gemauert; Ring auf Ring.

<sup>1)</sup> „Daß die Gurtbögen einen tieferen Anfang haben als die Rippen“, vergl. Charls Moore, Abtei Fountains, S. 194.

Bei der Untersuchung der Pfeiler hat sich ergeben, dass der Grundriss, den Löffler wiedergibt, nicht durchaus richtig ist. Er lässt die westlichen Vierungspfeiler mit den jüngeren Vorlagen zu gleich früher Zeit entstanden sein. Die Vermessung dieser Pfeiler erweckt

der Besprechung von Ringsted erwähnt (Abb. 36 a); sie hat scheinbar hier in Soroe, wie auch in Ringsted zur Belegung der Mauerflächen gedient. Die erwähnten neueren Vorlagen der westlichen Vierungsmauer nach dem Langhause zu, haben selbständig ausgebildeten

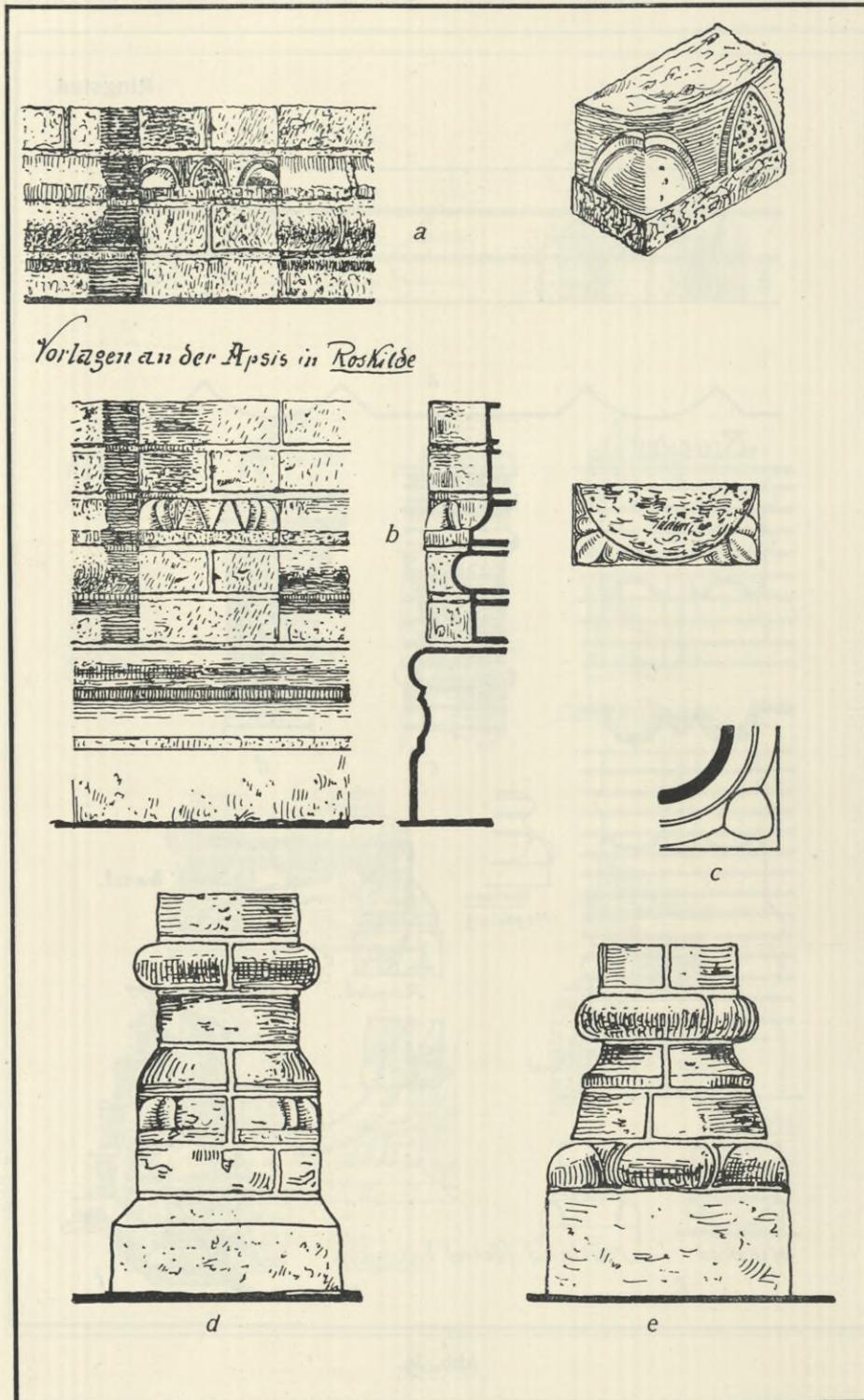


Abb. 37.

schon die Vermutung, dass wir es hier mit neueren Vorlagen zu tun haben; diese Vermutung wird zur Gewissheit, wenn man berücksichtigt, dass unter der südwestlichen Vorlage in der alten Sargmauer ein in einer Vertiefung hochgehender Rundstab zum Vorschein kommt. Eine ähnliche Erscheinung habe ich schon bei

Sockel und oberen Abschluss. (Abb. 30.) Der über dem östlichen Anfang des Hauptschiffes errichtete Gurtbogen ist also ebenso wie seine ihn tragenden Vorlagen ein Werk späterer Zeit, mithin auch das Vierungsgewölbe. Dieses zeigt Rippensträger (Abb. 31 a) und an den Wandbögen herumlaufende und verzierende Rundstäbe. Es

Soroe.

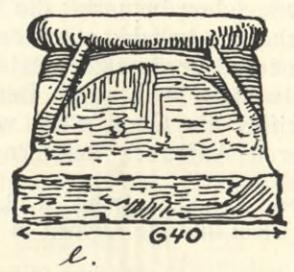
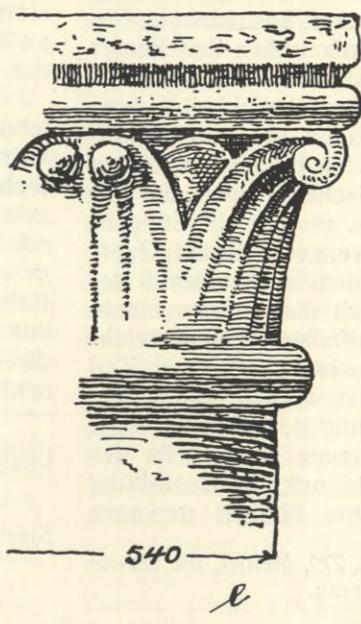
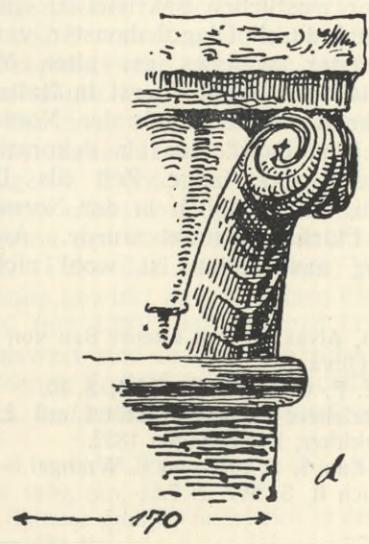
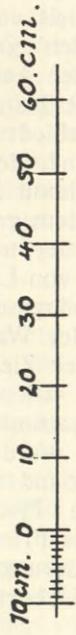
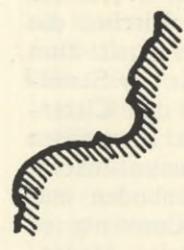
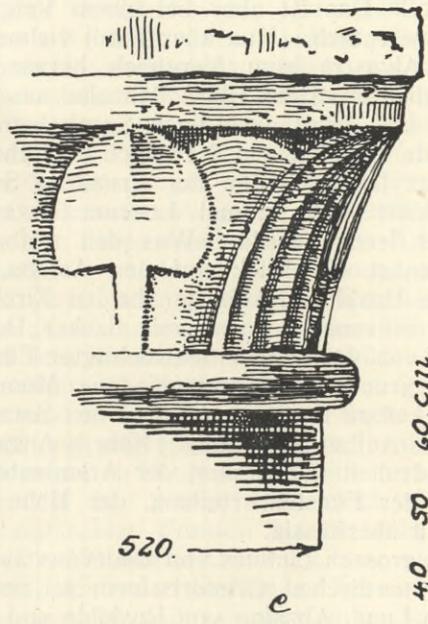
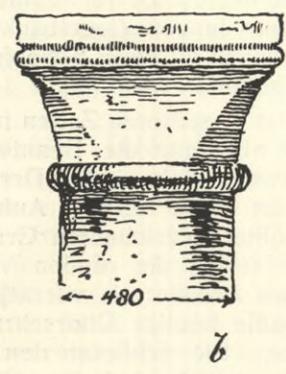
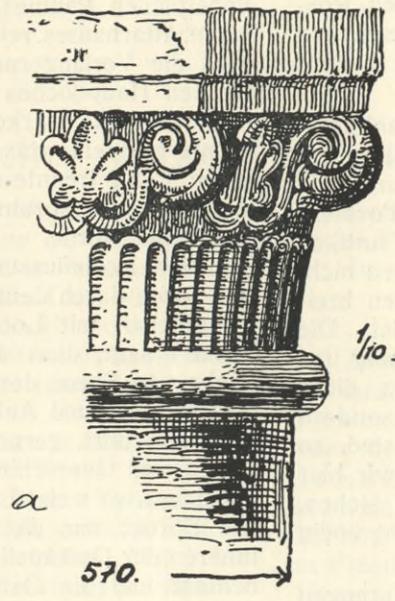


Abb. 40.

verrät durch diese Konstruktionsweise einen anderen Baumeister, als die beiden älteren Gewölbe rechts und links im Querschiff; es verrät denselben Einfluss, den wir bei der Betrachtung der Gewölbe in Lund, Ringsted, Roskilde, Lügumkloster und auch in Warnhem bemerken können. Englands Bauweise scheint hier von bedeutungsvollem Einfluss gewesen zu sein.

Ein Vergleich der in Soroe aufgestellten Granitkapitäl, die Reste abgerissener Klosterbauten sind, mit denen in Warnhem in den Ostkapellen zeigt durch die Sauberkeit der Ausführung und gleichartige Formenauffassung viel Verwandtes. Die Kenntnis der antiken römischen Kunst kann sich in allen diesen Arbeiten nicht verbergen, wenn auch wieder ein Teil mit seinen breiten Wasserpflanzenblättern modern empfunden ist. Die Schäfte dieser Säulen sind teils rund, teils achteckig und in farbigem Granit sauber ausgeführt. Wenn diese Säulen nicht einem älteren Bau entstammen, sondern zur selben Zeit wie der Ziegelbau entstanden sind, so scheinen sie mir ein Beweis dafür zu sein, dass wir hier in Soroe einer jungen Ziegelbaukunst gegenüber stehen, die den Haustein zu ihren Schöpfungen noch nicht völlig entbehren konnte. (Abb. 40.)

Soroe hat in späteren Zeiten mehrere Veränderungen erlebt, die aber für die Beantwortung der gestellten Fragen unwesentlich sind. Der hier wiedergegebene Grundriss ist nach eigenen Aufnahmen und mit Hilfe des von Löffler gezeichneten Grundrisses rekonstruiert. Bei Löffler fehlen die runden Vorlagen in der ersten nordöstlichen Arkade; sie verraten sächsischen Einfluss. Die eingebaute heutige Chorschranke ist ein Werk der Renaissance. Sie schliesst den Teil der Kirche, die Vierung ein, welche bei den Clunyacensern mit zum Chore gerechnet und benutzt wurde. Es war der Standort des Convents beim Gottesdienst.<sup>1)</sup> Bei den Cisterciensern scheint dieser Teil der Kirche denselben Zwecken gedient zu haben, wie bei den Clunyacensern. Er erhob sich nur wenig über dem Kirchenboden und wurde später, als die Vergrößerung des Convents es forderte, durch Hinzufügung eines Teiles des Hauptschiffes verlängert. Von diesem Augenblick an verlor die Vierung ihre von den Clunyacensern her bekannte Bestimmung. Da man bei den Cisterciensern den Chorplatz in der Vierung beliebig weit in das Mittelschiff erstreckte, so war man bei der Grundrissgestaltung einer Kirche nicht mehr auf eine klare, ausgedehnte Gestaltung der Vierung, die in der romanischen Zeit immer ein Quadrat war, angewiesen. Das Querschiff hatte für die Cistercienser als Standort der Geistlichkeit seinen Zweck verloren. Die freie Wölbkunst, die dem gesamten Bauwesen um 1200 eine neue Zeit brachte, befähigte die Cistercienser von den quadratischen Jochen, die das Querschiff in früherer Zeit aufwies, abzuweichen und es beliebig zu gestalten. Durch Verengung dieses Querschiffes, wie es in Warnhem und auch in Maulbronn geschehen ist, wurde schon äusserlich die untergeordnete Bestimmung der äusseren Querschiffslügel gekennzeichnet, da, wie schon bemerkt, die Vierung durch einen Teil des Langhauses beliebig vergrössert werden konnte und eine besonders geräumige Gestaltung der Vierung nicht mehr notwendig war. Die Benutzung eines Teils des Hauptschiffes als Chor wird wohl auf die Gestaltung des inneren Aufbaues insofern von Einfluss gewesen

<sup>1)</sup> Vergl. Z. f. G. d. Archit. III 12, S. 279, Mettler, die zweite Kirche in Cluni und die Kirchen in Hirsau.

sein, als man gerne die seitlichen bis zur Erde reichenden Vorlagen der westlichen Vierungspfeiler nach dem Hauptschiff zu fortfallen liess, um den Eindruck eines einheitlichen Raumes, der bis an die Stufe des eigentlichen Altarhauses reichte, nicht zu zerstören.<sup>2)</sup> In Soroe wird die Verlängerung des Chores bis zum Ende des zweiten Hauptjoches gereicht haben. Hier liegen, wie schon bemerkt, starke Granitfundamentsteine. Auf ihnen konnte sich eine das Langhaus teilende Mauer erhoben haben.<sup>3)</sup> Sie trennte den „chorus monachorum“ von dem „chorus conversorum“, wie die Westhälfte der Kirche bezeichnet wurde.

Eine Beeinflussung des Grundrisses und Aufbaues von Soroe durch deutsche Bauten, zumal eine enge Verwandtschaft mit Loccum halte ich für ausgeschlossen. Lübke<sup>3)</sup> sagt, dass die 1161 gegründete Cistercienserkirche von Soroe der Kirche von Loccum bei Hannover im Grundriss und Aufbau genau entspricht, der Chor sei hier, wie dort, gerade geschlossen und mit Kappellenreihen am Querschiff versehen. Was den Grundriss anbelangt, so weist Loccum auf Clairvaux II hin, ebenso wie Soroe; nur das Loccum bei der Gestaltung des Inneren der Ostkapellen Motive der Clunyacenser Schule benutzt und die Ostkapellen in Scheinapsiden endigen lässt, was es vielleicht mit Roma auf Gotland gemeinsam hat.<sup>4)</sup> Das ist aber bei einem Vergleich mit Soroe sehr wesentlich. Man könnte mit vielmehr Recht Nydal und Alvastra zum Vergleich heranziehen, da es geschichtlich feststeht, dass Mönche aus Alvastra nach Esrom und somit auch nach Soroe kamen. Das Nächstliegende ist aber ein Vergleich zwischen Soroe und Clairvaux II, durch den der Grundriss Soroe hinreichend erklärt wird, zumal Loccum etwa hundert Jahre später fertig wurde. Was den Aufbau anbelangt, so genügt ein Blick auf den Aufriss, um die vollkommene Unabhängigkeit der beiden Kirchen voneinander zu erkennen. Soroe mit flacher Decke und Loccum mit von vornherein beabsichtigter Einwölbung. Zwei solch' grundsätzlich verschiedene Momente, die den ganzen Aufbau regieren, machen den Satz von der Gleichheit des Aufbaues hinfällig. Nähere Angaben über die Verschiedenheit der Pfeiler, der Arkadenbögen, der Eindeckung, der Fensterverteilung, der Höhe u. s. w. werden damit überflüssig.

Bei dem grossen Einfluss von Clairvaux auf die Gestaltung der nordischen Grundrissform sei nur wieder an Eskil von Lund, Absalon von Roskilde und Heinrich, den Lieblingsschüler Bernhards, erinnert.

An der Wand der westlichen Sakristei ist eine Belebung der Ziegelwand durch Diagonalmuster versucht worden. Dieses Muster, welches der alten Mauertechnik entnommen ist, und wohl zuerst in Italien angewandt wurde, scheint wieder nach der Normandie oder England zu weisen, da dieses rein dekorativ angewandte Fischgrätenmuster lange Zeit als Erbteil Italiens in Frankreich, hauptsächlich in der Normandie, zur Gliederung der Flächen benutzt wurde. An eine direkte Uebertragung aus Italien ist wohl nicht zu denken.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Vergl. Warnhem, Alvastra, den älteren Bau von Soroe, Lügumkloster, Eldena, Oliva.

<sup>2)</sup> Vergl. Mettler Z. F. G. d. Archit. IV 1, S. 10.

<sup>3)</sup> Kunst des Mittelalters S. 205, gestützt auf Loeffler. Sjaellands Stiftslandsbykirker, Kopenhagen 1882.

<sup>4)</sup> Dehio, Buch III, Kap. 5, S. 406, von E. Wrangel — Lund.

<sup>5)</sup> Siehe Dehio, Buch II, S. 597. 7. 7.

## Dänisches Wirken in Norddeutschland.

Unter Waldemars tatkräftiger Regierung verfolgte die dänische Politik eine Ausdehnung des Reiches nach Schweden und Deutschland hin. Der vorgeschobenste Posten des heutigen Deutschlands, das Land Rügen, kam durch den Fall von Arkona 1168 in die Hände der Dänen, denen damit Tür und Tor zu den baltischen Ländern geöffnet wurden. Wer war wohl geeigneter, das neue Land wirtschaftlich aufzuschliessen als die Cistercienser, denen Absalon von Roskilde die Wege in das heidnische Land bahnte? Bis 1200 waren auf Rügen 12 Kirchen geweiht.<sup>1)</sup> 1193 wurde die Cistercienser-Nonnenkirche in Bergen zu Ehren der Jungfrau Maria geweiht. Sie sei aus Ziegeln gebaut, melden die Nachrichten. Wir haben es hier mit einer Kirche zu tun, die, wie es scheint, ihr Vorbild in Ringsted hat. Die heute vermauerten Durchgänge in den Ostwänden des Querschiffes führten zu Ostkapellen oder halbrunden Apsiden. Der Chor war halbrund geschlossen; demnach hätten wir für die Chorpartie eine mehr dem Benedictinerschema sich zu neigende Gestaltung anzunehmen. Im Uebrigen ist die Verarbeitung des Ziegels kümmerlich. Keine Form ist klar, alles Nachahmungen der Ringsteder und Soroer Bauformen: Bemerkenswert ist die erste Arkade der Südwand; hier liegen wieder nach den Arkadenöffnungen zu Vorlagen, zu denen Soroer einen Anlauf nimmt, aber nicht weiter kommt, während Ringsted dieses für Sachsen so charakteristische Motiv durchführt. Da aber der Sockel dem Soroer Motiv nachgebildet ist und auch dem Wiaskilder, die Vorlage aber dem Ringsteder, da ferner die runden Vorlagen in ihrer flachen Ausführung (Abb. Text) auf ungeschickte Hände hindeuten, so ist schwer zu sagen, ob Bauleute aus Dänemark diesen Bau ausführten, da das grosse Ungeschick und die Anwendung gemischter Formen keinen sicheren Schluss zulassen. Die Vierungspfeiler am Chore sind durch die Durchführung des attischen Bandes ihres emporstrebenden Zuges beraubt und verraten einen so wenig geschulten Geist, dass man sagen kann: „Bergen ist eine von ungeschulten Arbeitskräften in Anlehnung an Ringsteder und Soroer Formen erbaute Kirche und nur deshalb beachtenswert, weil sie vermutlich das früheste Beispiel dänischer Ziegelbauten auf deutschem Boden ist.“ Beachtenswert ist am Chorpfeiler der Versuch, den romanischen Hausteinsockel in die Ziegeltechnik zu übertragen.<sup>2)</sup> Bergen ist das einzige Beispiel einer in Kreuzform erbauten Basilika auf Rügen, wie überhaupt die Bauten der Cistercienser in Kreuzform Ausnahmen bleiben. Dass das Beispiel von Bergen auch auf die Umgebung gewirkt hat, beweisen die Kirchen von Altenkirchen (um 1200) und Sagard (1250 erwähnt). Bemerkenswert sind in dieser Kirche Auskragungen nach dem Soroer Vorbild im Seitenschiff (Abb. 31 d), sowie die sich durchschneidenden Rundbögen als Aussenfries.

Schaprode ist interessant durch den Versuch, das attische Profil in Ziegel nachzubilden.

Interessanter und reifer wie die Kirche zu Bergen ist

### Eldena.

Hier steht das technische Können auf einer vorher in Norddeutschland noch nicht erreichten Höhe. In der Formgebung und in der Ziegelbearbeitung weist Eldena den Einfluss Wiaskilds am deutlichsten auf. Der Grundriss lehnt sich wieder an Clairvaux II an, nicht etwa an Soroer, das nur als Parallelscheinung in Frage kommt. Die klare Erkenntnis der Gewölbetechnik, die in Eldena zum Ausdruck kommt, ist entscheidend. Das Hauptschiff zeigt in seinem Anfang eine klare Teilung in Haupt- und Nebenpfeiler. (Abb. 42.) Den Hauptpfeilern sind Vorlagen vorgelegt, die man als einen reiferen Ausdruck des in Soroer angestrebten Gedankens bezeichnen kann. In drei Stufen schieben sich die glatten Vorlagen vor. Die erste Stufe trägt den Wandbogen, den man in Roskilde (Abb. 41 a) und Soroer wiederfindet. In dem Winkel der zweiten Stufe liegt der Rippenträger, ein bis zur Erde geführter runder Dienst, dessen formale Anfänge jene schon besprochenen Säulchen sind, die in Ribe, Soroer, Roskilde, Ringsted, Lund und Warnhem (Abb. 41 a, b, e, 31 a) die Rippen tragen und meistens auf dem Kämpfersims stehen. Dieselbe Vorlage findet sich in Lehnin wieder. (Abb. 42.) Nach den Arkaden und nach dem Kreuzgang zu zeigen die Pfeiler die schon besprochenen Wandvorlagen, die Auflösung in mehrere Vorlagen, eine Erscheinung, die an Wiaskild erinnert. Dieselbe Form am südöstlichen Vierungspfeiler (Abb. 38 h.) Der nordwestliche Vierungspfeiler 43 a zeigt in seinen Formen, die starke Halbsäule von schwachen Säulchen begleitet, und seinen Abtreppungen ebenfalls einen Fortschritt gegenüber den dänischen Vorbildern, die noch ein Suchen nach klaren Formen verraten.

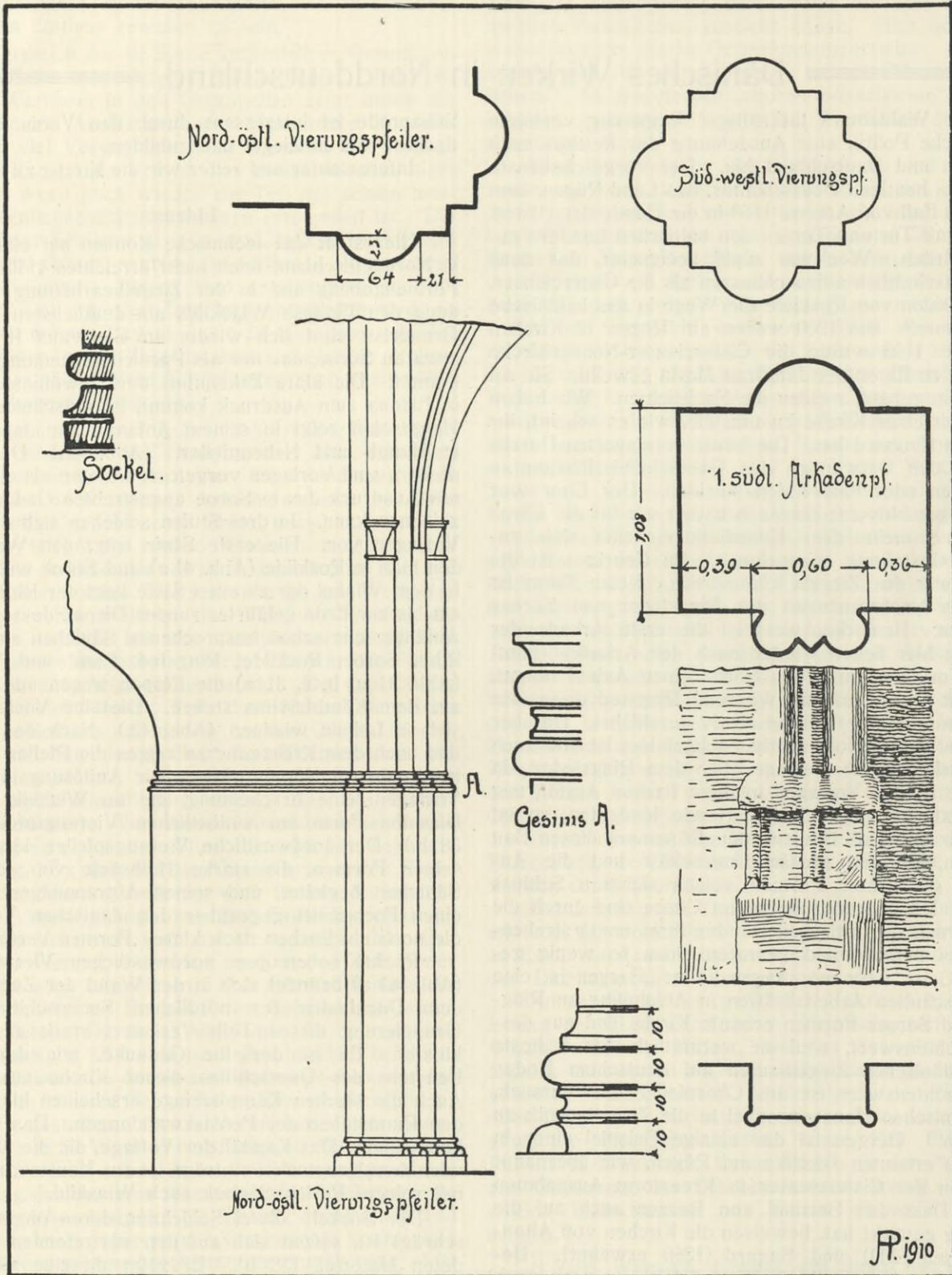
Rechts neben dem nordwestlichen Vierungspfeiler (Abb. 43 a) befindet sich in der Wand der Zugang nach dem Dachboden des nördlichen Seitenschiffes. Die Gruppierung dieses Teiles erinnert stark an Lügumkloster. Es ist derselbe Gedanke, wie der in den Fenstern des Querschiffes dieser Kirche ausgeprägte. Auch die starken Kämpferinge erscheinen hier und an den Rundstäben der Fensterwandungen. Das ist sicher kein Zufall. Das Kapital der Vorlage, die die Gurtbögen nach dem Hauptschiff zu trägt, ist aus Haustein und weist mit seinem Perlenschmuck nach Wiaskild.

Der Sockel: Zwei Schichten, deren oberste abgescrägt ist, setzen sich auf den vortretenden abgerundeten Unterteil (38 h). Er zeigt dieselbe Gliederung wie Wiaskild, Colbatz und Oliva. Neue Bemühungen, die Sprache des Hausteins in die des Backsteins zu übersetzen, treten uns in den Kapitalen entgegen. Ich habe weiter oben, S. 49, schon auf das Wesentliche des Werdeganges dieser Kunstform hingewiesen. Hier in Eldena dringt ein neuer Gedanke ein. Ein Kapital an den Eingängen zum Dachboden des nördlichen Seiten-

<sup>1)</sup> B. d. Pr. P. Rgbz. Strals. 261. Chronic. Slav. Helmoldi, Lubecae 1659, cap. 12.

<sup>2)</sup> Näheres darüber findet sich in den Baudenkmälern d. Pr. Pommern 271 ff.

St. Marienkirche, Bergen.



schiffes verrät die Kenntnis der Form, die den Jerichower Handwerkern zum Vorbild gedient hat. (Abb. 39 g.) Die teilweise Fortführung des Schaftes über den Halsring ist hier versucht worden, ebenso die Wiedergabe eines Hausteinkapitälts in Backstein. (Abb. 39 h.) Das Kapitäl des nordwestlichen Pfeilers weist dieselben Be-

nur die Möglichkeit ist vorhanden, dass Handwerker aus der Mark unter der Leitung von kundigen dänischen Meistern gearbeitet haben.

In der Ecke, die durch die Chorwand (Ostwand) und eine Verlängerung der südlichen Chorwand über jene hinaus gebildet wird, sitzt ein Rundstab, dessen Er-

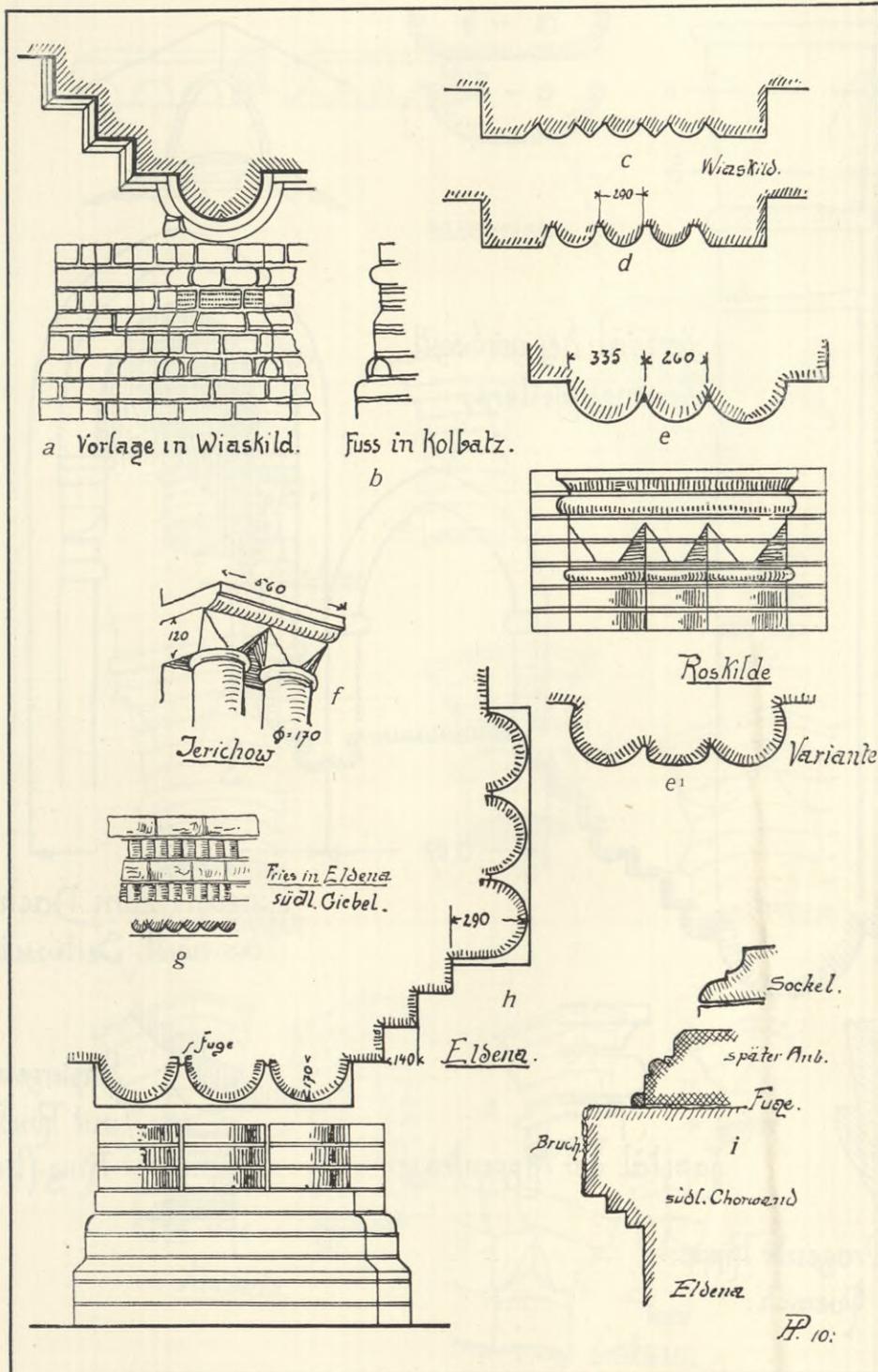


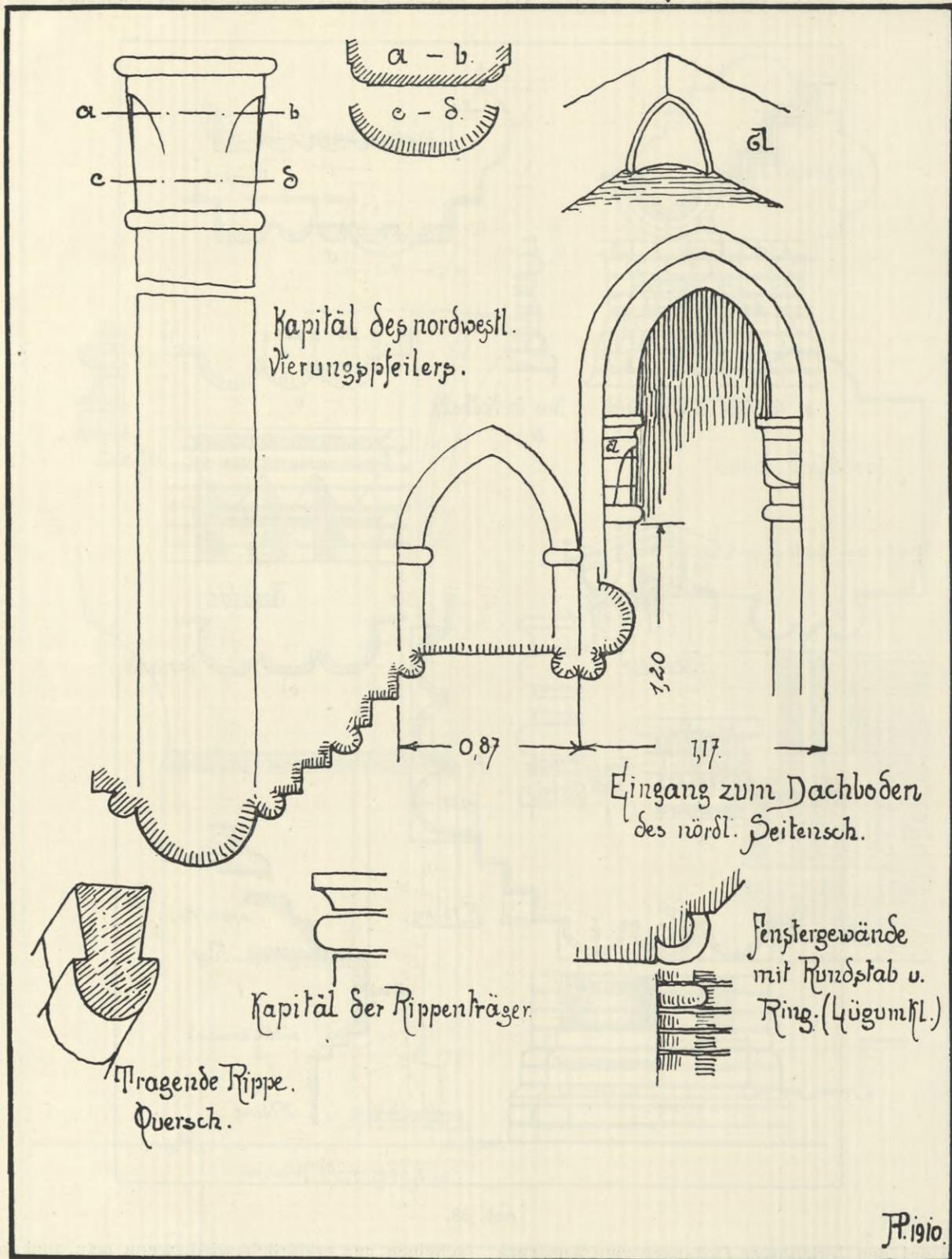
Abb. 38.

mühungen auf, den Jerichower Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Ähnliches wieder in Lügumkloster an der Mittelvorlage der nordwestlichen Querschiffswand, die übrigens dieselbe Form zeigt wie die schon besprochene Vorlage in Eldena, eine starke, von zwei Säulchen begleitete Halbsäule. Deshalb ist aber nicht gleich eine Beeinflussung Eldenas von der Mark her anzunehmen;

scheinen nur erklärlich wird, wenn man annimmt, dass der Chor sich hier fortsetzte. (Abb. 38 i.) Ich vermute hier eine nachträgliche Erweiterung des Chores, ähnlich der in Colbatz und Oliva. „Ohne Verband“, sagt Haselberg,<sup>1)</sup> sei in gotischer Zeit ein Strebepfeiler an-

<sup>1)</sup> Baudenkmäler Pommerns.

# Eldena..



J.P. 1910.

gebaut. Dieser vermeintliche Strebepfeiler kann nichts anderes sein, als der Anfang eines ehemaligen Anbaues an den Chor. Der runde Dienst in der Ecke, sowie die Fenstergewandung weisen bestimmt darauf hin. Dass hier kein regelrechter Verband vorhanden ist, ist kein Beweis gegen diese Annahme. Die späteren Anbauten

und Eldena nahe legen, neige ich mehr zu der Annahme eines glatten Schlusses in allen drei Fällen. Die von Clairvaux II herrührende Gewohnheit steckte doch zu tief im Blut der Bauleute. Allerdings muss zugegeben werden, dass die Ausbauten — in Colbatz besonders — die das Bedürfnis nach mehr Raum befriedigen, zugleich

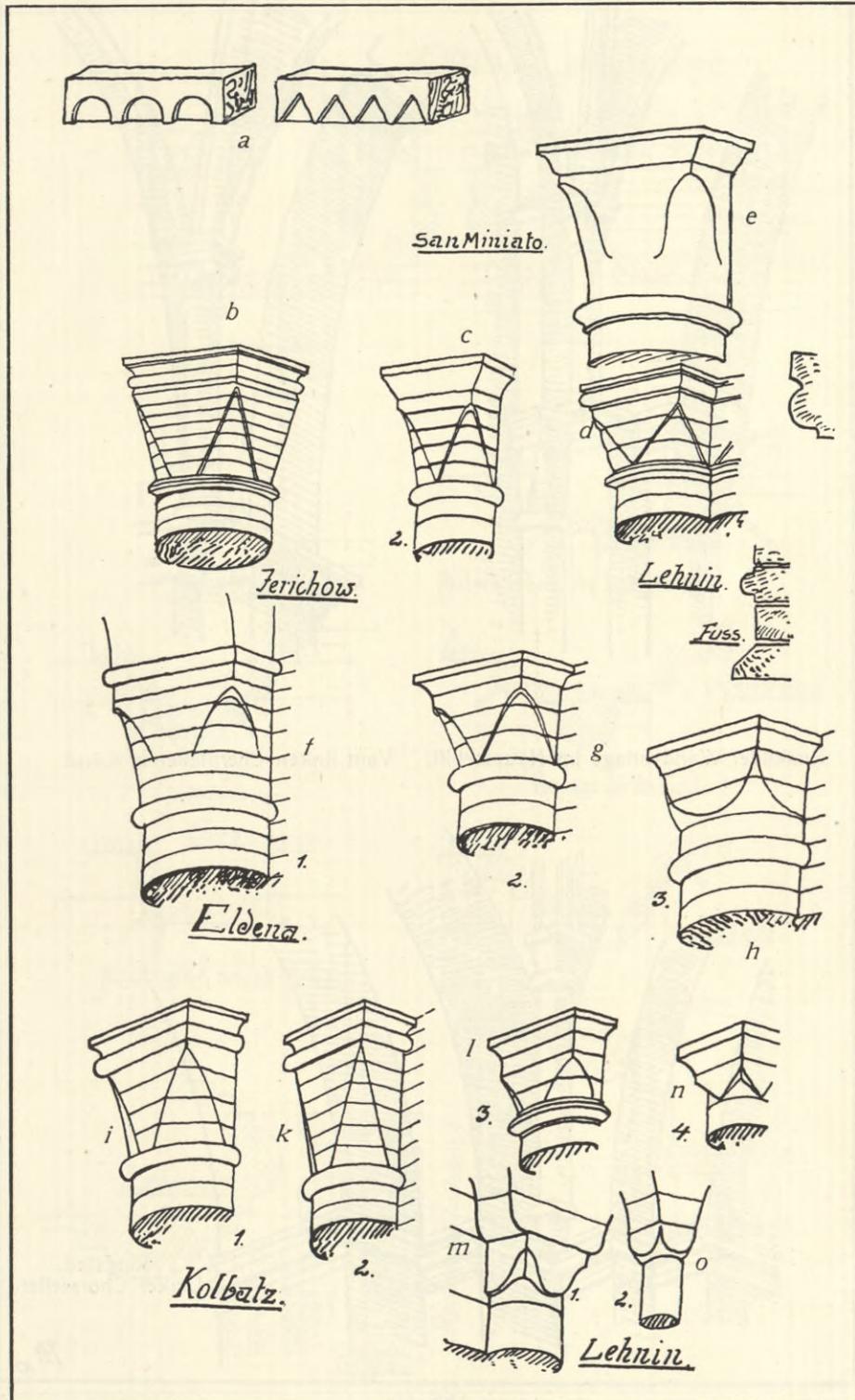


Abb. 39.

in Colbatz, Oliva und Lügumkloster sind alle ohne Verband angefügt und beweisen, dass man auf einen verzahnten Verband, wie man ihn heute fordert, keinen Wert legte.

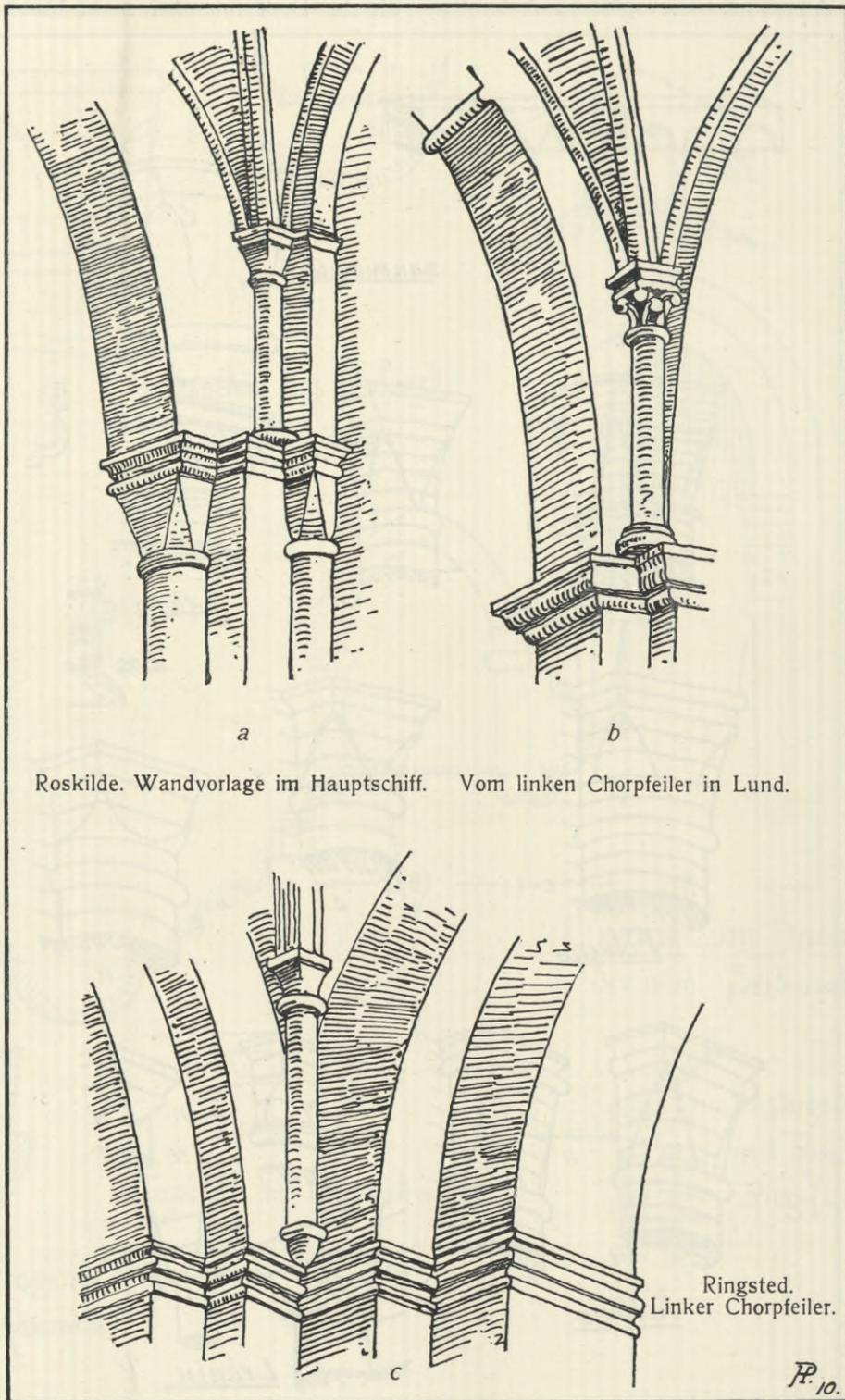
Obgleich die Beispiele auf Rügen immer wieder den halbrunden Schluss des Chores aufweisen und somit den Gedanken an einen ähnlichen Schluss in Oliva, Colbatz

Lösungen einer dringlich gewordenen Beleuchtungsfrage bringen; so könnte man daraus schliessen, dass die Uebelstände einer alten Anlage vorhanden waren, und da wäre in der Tat der Schluss mit dem Halbrund der ungünstigste. Es liegt in den Bestrebungen der Cistercienser etwas, das mit dem Wesen der evangelischen Reformation viel Gemeinsames hat, und das sich am

besten in der Sehnsucht nach Klarheit und Licht zeigt. So könnte man z. B. Lügumkloster direkt als evangelisch bezeichnen. Das hier so wunderbar erfüllte Bedürfnis nach Licht mag auch die Veranlassung zu jenen Aenderungen in Eldena und Colbatz gewesen sein.

auch mit Jerichow, wo die ersten schüchternen Versuche in der Apsis gemacht sind.

Hinter dem ersten Hauptpfeiler des Langhauses hört die dänische Kunst auf. Die pommersche, deren Einfluss sich hauptsächlich in den achtseitigen Pfeilern bemerkbar



Roskilde. Wandvorlage im Hauptschiff. Vom linken Chorpfeiler in Lund.

Ringsted.  
Linker Chorpfeiler.

Abb. 41.

Es scheint, als ob die Kräfte, die Eldena schufen, aus Jütland, also aus Wiaskild, gekommen seien. — Eine bestimmte Angabe fehlt allerdings, aber in beiden Werken erklingen doch bekannte Töne, ebenso wie Lügumkloster mit in diese Tonreihe gehört. In Eldena tritt uns zum ersten Male der glasierte Ziegel entgegen, der keine dänische Eigentümlichkeit ist; das hat Eldena wieder mit Lügumkloster, Oliva und Colbatz gemeinsam,

macht, setzt hier ein. Möglich ist eine Verwandtschaft mit Bergen, das auch den achtseitigen Pfeiler, der schon früh auf Gotland vorkommt, benutzt. Seine Konstruktion passt aber besser in das System der Hallenkirche, die in Pommern selbständige Entwicklungen erlebte. In den Vorlagen von Colbatz kehrt die Form wieder. Dohme hat die dänischen Kirchen nicht gekannt. Was ihm an Eldena und Colbatz fremd erscheint, erklärt er entweder

als Ausartung, oder als Einfluss von Lehnin her. Lehnin aber hat zu dieser frühen Zeit nichts mit diesen Bauten zu tun. Allerdings machen Einzelercheinungen in Lehnin den Eindruck, als seien sie mit den Formen unserer Klöster verwandt. Das ist aber nur erklärlich, wenn wir anerkennen, dass nordische Kräfte beim Bau von

selbständiges mächtiges Emporblühen der Backsteinkunst sah. Dohme spricht bei Eldena von reiferen Formen im Vergleich mit Colbatz. Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschließen, da Eldena ganz andere Formen hat als Colbatz, wodurch ein Vergleich zwischen beiden Bauwerken sehr schwer, wenn nicht überhaupt

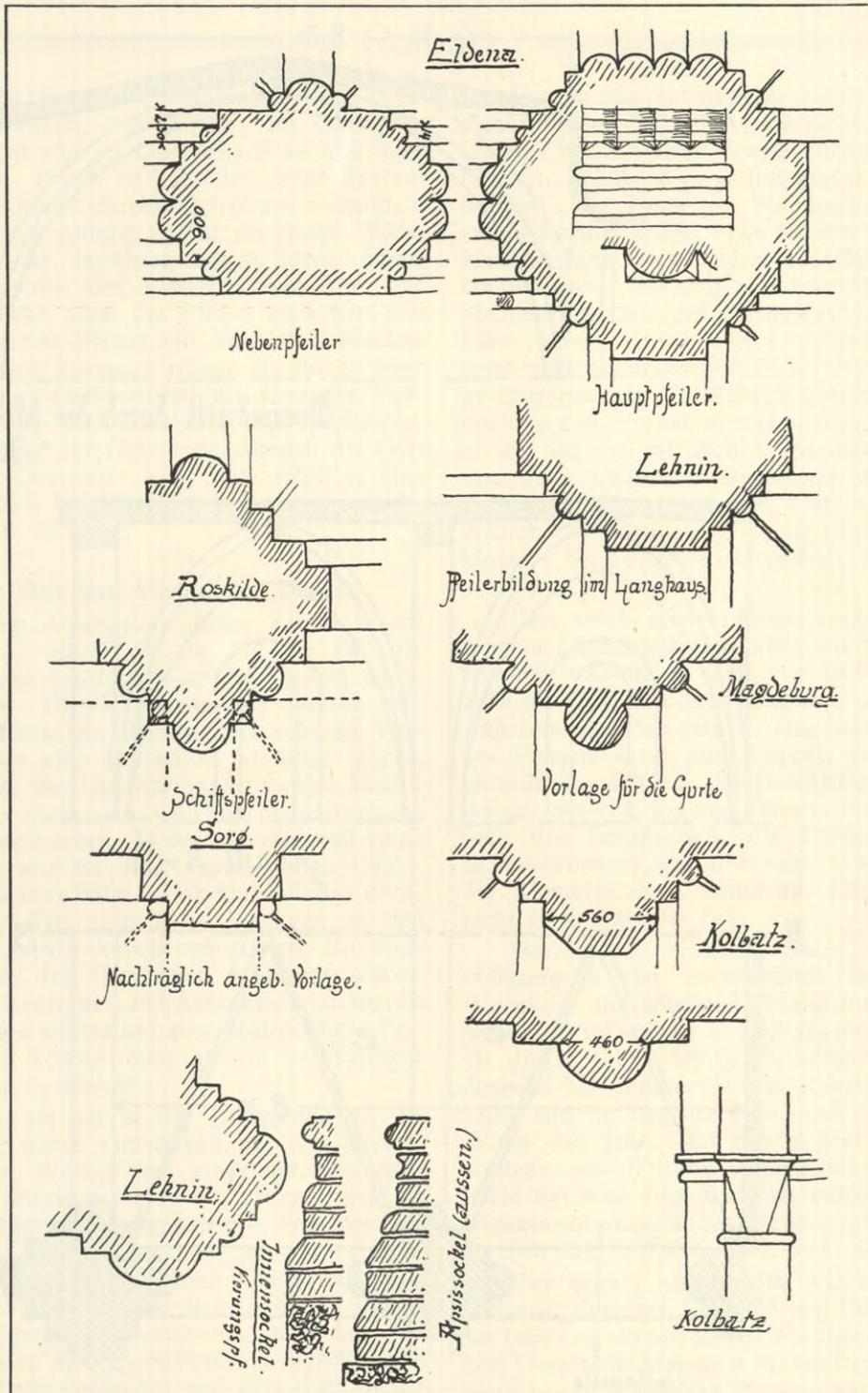


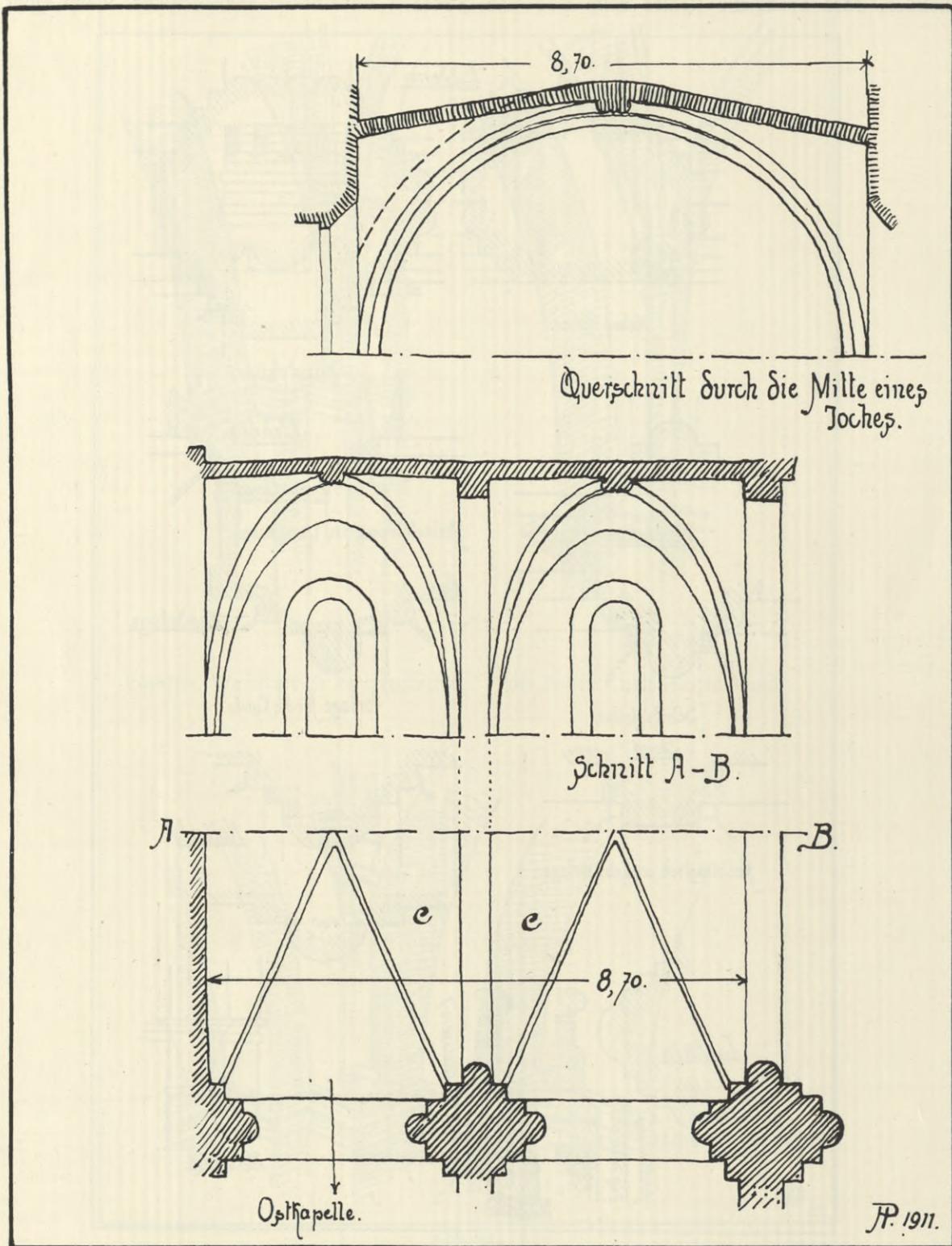
Abb. 42.

Lehnin mitgewirkt haben. Am Schluss dieser Abhandlung werde ich auf diesen Punkt näher eingehen.

Eine spätere Verbindung mit Lehnin ist erwiesen. Zu der Zeit aber sind die märkischen Einflüsse auf die Ostseestädte schon so stark, dass auch Lehnins eigene Sprache in der allgemein verbreiteten Landessprache untergeht. Das ist die Zeit entwickelter Gotik, die ein

unmöglich wird. Der dänische Einfluss in Colbatz ist schon so schwach geworden, dass man oft nur mit Mühe Bekanntes wiederfindet. In der Ausbildung der Basen, der Kapitäle und einiger Schmuckformen erinnert manches an die Kunst in Seeland, also an die Ringsteder Schule. Eldena hingegen ist aus der Wiaschilder hervorgegangen.

Kloster Colbatz.



Gewölbe im süd. Querschiff.

## Colbatz.<sup>1)</sup>

Colbatz ist, obgleich in seinen Anfängen von Dänen erbaut, keine Nachahmung von Soroe. Im Grundriss lehnt es sich vielmehr eng an Clairvaux II an und folgt im Aufbau Pontigny. Damit ist kurz das ganze System gekennzeichnet. Es unterscheidet sich darin wesentlich von Soroe, dass es von Anfang an auf ein klares Wölbsystem hin angelegt war. Im Gegensatz zu Soroe kommt das Konstruktionsgerippe des ganzen Baues klar zur Geltung, indem nämlich auch die Pfeiler zwischen den Ostkapellen als tragende Pfeiler mit Vorlagen versehen wurden. Die seitlichen Vorlagen tragen die Bögen über den Eingängen zu den Ostkapellen; die vorderen Vorlagen weiter hinauf die Gewölberippen und Gurtbögen. Durch diese Gliederung der Ostwände erhalten die Ostkapellen mehr den Charakter von Seitenschiffen, eine Erscheinung, die schon bei Wiaskild besprochen wurde. (Siehe Textbeilage S. 62.)

### Untersuchung über das Alter dieses Baues.

Dohme setzt den Anfangsbau dieser Kirche in die Mitte des XIII. Jhd., eine Zeit, die mir als zu spät gesetzt erscheint, und zwar aus am Bau selbst nachweisbaren Gründen. Die Vierungspfeiler weisen alle den quadratischen Kern mit flachen rechteckigen Vorlagen auf, die wieder eine Halbsäule mit hoch führen, oder wenn man will, die Durchdringung zweier Rechtecke mit Halbsäulenvorlage, also die einfache, romanische Form, die auch Bergen zeigt. In der Vierung sind keine Dienste vorhanden; also ist die Annahme eines Kugel- oder Kreuzgewölbes berechtigt. Des Querschiffes nördlicher und südlicher Teil zeigen die Vorlagen an den Pfeilern zwischen den Ostkapelleneingängen, die doch wohl zur Aufnahme der Gurtbögen bestimmt waren. Es sind ebenfalls Eckvorlagen zur Aufnahme von Rippen vorhanden. Das alles deutet auf eine beabsichtigte Einwölbung, und zwar könnte man an ein sechsteiliges Gewölbe, wie in Soroe, denken

Es scheint mir, als sei in der Erinnerung an die Teilung der Tonnen durch Gurtbögen, die rein äusserlicher Natur ist, ein Wölbsystem eingebaut, das dem Anschein nach ein Rippengewölbe ist. Wenn erst die halbkreisförmige, tragende Diagonalrippe entscheidend für die Bezeichnung „Rippengewölbe“ ist, so verdient das Colbatzer Gewölbe im südlichen Querschiff diese Bezeichnung nicht. Man könnte beim Anblick dieses Gewölbeteiles von unten her vermuten, dass das rein quadratische Joch von 8,70 m Seitenlänge durch einen Gurtbogen in zwei Teile geteilt sei, und dass jeder dieser Teile mit einem Rippengewölbe überspannt sei. Der Gurtbogen scheint mir nicht trennend zu sein, da er nicht über die Gewölbekappen nach oben hin hervortritt. Die beiden über dem Gurtbogen zusammentreffenden Gewölbekappen c (vergl. die Abb.) sind Teile einer Tonne, die über dem Gurtbogen liegt. Denkt man sich die Gewölbekappen über den Fenstern fort und lässt die Gewölbefelder c sich rechts und links fortsetzen, so

würde man eine vollständige Tonne erhalten. Der Rücken dieser Tonne (Schnitt A—B) zieht sich, wagerecht verlaufend, hin. In diese Tonne schneiden nun die über den Fenstern liegenden Gewölbekappen ein, sodass das ganze System einer Tonne mit Stichkappen ähnlicher sieht, als einem Kreuzgewölbe. Die Rippen sind infolge des halbkreisförmigen Querschnitts des Gurtbogens ausgeprägte Halbellipsen. Sie sind rein dekorativer Natur und treten ebensowenig wie der Gurtbogen nach oben hin hervor. Diese ganze Gewölbeform gehört zu den Versuchen, einen nicht quadratischen Raum mit einem Rippengewölbe zu überspannen. Tatsächlich gehört es dem Prinzip nach noch zu dem System der Tonneneinwölbungen. Ein Vergleich mit den wirklichen Rippengewölben des Chores und dem nördlichen Querschiff lässt den Unterschied zwischen beiden Systemen klar hervortreten. Wie unendlich viel geschickter ist die Einwölbung des Luegumklosters bei demselben Grundriss und Aufriss des Querschiffes.

Eine solch' schwerfällige, noch im Romanismus befangene Lösung des Gewölbes wie hier in Colbatz gehört, wie mir scheint, der Zeit vor 1200 an. Wenn v. Quast 1250 als Erbauungsjahr annimmt, so widerspricht dieser Annahme der Bau selbst. Die beabsichtigte Einwölbung der Vierung durch eine Kuppel, die streng quadratische Grundrissgestaltung, die Beschaffenheit der Pfeiler, die Anlage der rundbogigen Fenster bis zum zweiten Hauptjoch des Langhauses, die Pfeilerbasen und sonstige Schmuckformen, das alles sind Beweise für die Erbauung der Klosterkirche Colbatz um 1200 herum, vielleicht in einer noch früheren Zeit.

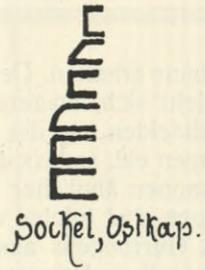
Gegen 1250 erhielten Soroe, Ribe und Lund ein vollkommen klar entwickeltes sechsteiliges Gewölbe, Warnhem und Ringsted Rippengewölbe. Und um dieselbe Zeit sollten wir in Colbatz nichts anderes erwarten, als dieses schwerfällige Gewölbe? Ich schliesse mich deshalb berechtigter Weise Kugler an, der für Eldena 1230, und für Colbatz eine noch frühere Zeit annimmt. Wenn das Jahr 1250 richtig wäre, müssten wir ohne weiteres einen Zusammenhang mit Lehnin zugeben. Vielleicht hat man diesem Zusammenhang zu Liebe die Zeit angegeben; dem widersprechen aber die Einzelformen, die sich eng an Soroe, noch mehr an Roskilde anlehnen.<sup>1)</sup>

Der Sockel ist derselbe wie in Wiaskild, zum Teil in Soroe, Ringsted, Roskilde und Eldena. Die Behandlung der Basis ist ebenso diesen Vorbildern entlehnt, jedoch mit dem Unterschied (siehe Abb. im Text S. 64), dass man die Steinlage unterhalb des Wulstes mit einer sehr schwachen Canellur versah, die zwar kaum bemerkbar ist, aber die Absicht verrät, den attischen Fuss in Bergen nachzuahmen. Kornerup nennt diesen Sockel, aus der Kindheit der Ziegelform, ohne weiteres „attisch“; diese Bezeichnung ist wohl wenig passend. Die schon erwähnten

<sup>1)</sup> Lutsch (Z. f. B. 1888) bringt den Nachweis, dass das „monasterium inceptum est sub abbate Rudolfo“ am 23. März 1210, eine Zeit, die mir aus den angeführten Gründen richtig erscheint.

<sup>1)</sup> Dohme, Seite 91. Lutsch, Z. f. B. 1888.

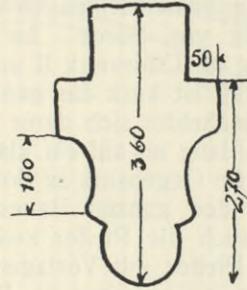
# Kloster Kolbatz.



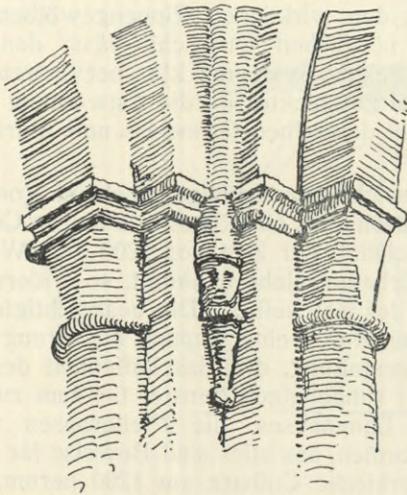
Soehel, Ostkap.



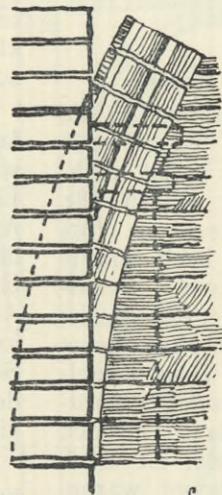
Basis.



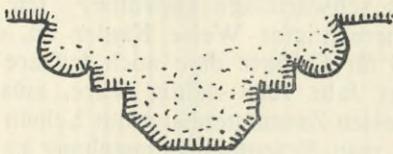
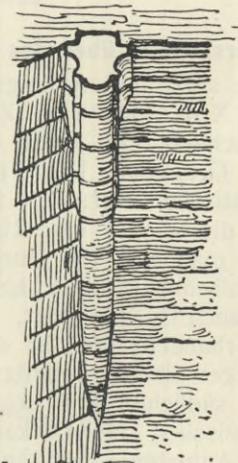
Rippe im ersten Joch.



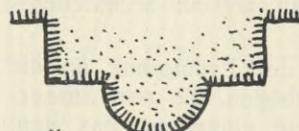
Nordwestl. Vierungsopf.



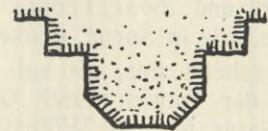
Rippenanfang im ersten Joch.



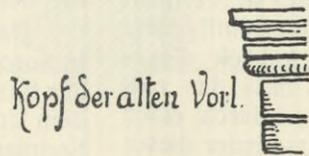
Vorlage im 4 Halbjoch.



Ältere Vorlage.



Neuere Vorlage.



Kopf der alten Vorl.



Erndigung der neuen Vorlage.

Eckknollen sind auch hier wieder angewandt. Die Kapitäl zeigen eine im allgemeinen gedrücktere Form wie die Dänischen, verraten aber bis auf die der Arkadenbögen ein Bemühen, der geschweiften, schon besprochenen Granitform nahe zu kommen. Die Rippen im Querschiff, im rechten und linken Joch endlich haben das in Ringsted auftretende Profil (Abb. 36 b), das eine alte, noch romanische Form verrät. Dasselbe Profil hat ein Fries, der die Nordwand des südlichen Querschiffes schmückt.

Dieselbe Einwölbung, wie sie über dem Querschiff sich befindet, hat ursprünglich das Langhaus getragen, oder scheint doch beabsichtigt gewesen zu sein. Die alten Vorlagen im ersten Joch sind rund wie in Pontigny und reichen bis zur Erde, die weiteren sind aus dem Achteck gebildet und zum Teil mit Rundstäben flankiert. Sie reichen nicht bis zur Erde, sondern hören wie ein zugespitzter Pfeil, wenig fein empfunden, auf. Alle Vorlagen im alten Teil hatten dieselbe Aufgabe. Sie trugen unter einer Tonne Gurtbögen, in die die parabolisch geformten Stichkappen über rundbogigen Fenstern einschneiden. Das war die Urform. Das Langhaus zerfiel dadurch in lauter schmale Rechtecke, die, wie man glauben könnte, durch Rippengewölbe hatten überspannt werden sollen. Diese Form tritt aber erst später in dem, in gotischer Zeit erbauten Westende auf; ähnlich in Marienwalde.

Zur Kenntnis des Gewölbebaues möchte ich noch folgendes erwähnen. In der östlichen Wand des ersten Langjoches ist der Anfang einer Diagonalrippe zu bemerken, die den in der Skizze gezeichneten Querschnitt hat. Sie wächst aus der Wand heraus und sitzt mit ihrer untersten Schicht noch völlig im Gemäuer. Man hatte also die Umfassungswände dieses Joches bis zum Anfang der Gewölberippen aufgeführt, dann auf den Umfassungswänden ein Lehrgerüst errichtet und hierauf das Gewölbe mit den Rippen gemauert. Hieraus geht hervor, dass die Rippen noch nicht tragende waren; das verrät auch der nur 8—9 cm lange, in das Gewölbe eingreifende Zapfen der Rippensteine. In dieser, noch an das rippenlose, romanische Kreuzgewölbe erinnernde Gewölberstellung liegt vielleicht die Lösung zu der in Dänemark und Schweden beobachteten Erscheinung, dass die Rippen auf Säulchen anfangen. (Vergl. die punktierte Linie in der Skizze.) Erwähnt mag noch werden, dass die Kapitäl der Säulchen an den südlichen Arkaden dieselbe Form haben wie die in Dobriluck an der Türe. (Abb. 39 n.) Sie sind aus feinem Töpferton hergestellt und verraten, wie die feineren Glieder alle hier, eine dem feuchten Ton entsprechende Form. Eine genaue Beschreibung des ganzen Baues und zeichnerische Aufnahme, die in allerdings schematischem Sinne schon von Lutsch ausgeführt ist, befindet sich in der Zeitschrift für Bauwesen 1888. Im Interesse dieser Arbeit, die nur in scharf umrissenen Zügen einen zusammenhängenden Ueberblick über die Entwicklung unserer Klösterreihe bringen soll, musste sie hier unterbleiben, zumal ich hauptsächlich die technische und formale Eigenart der dänischen Kunst verfolge und nur bis zur Schwelle einer neuen Zeit begleite, einer Zeit, in der der märkische Backsteinbau lebenskräftig genug ist, alle fremden Einflüsse zu verdrängen.

Die Errungenschaften, die Colbatz mit bewusster Erkenntnis im Grundriss verwertet und damit dem von V. D. Honnecourt gezeichneten System näher kommt als Eldena, Soroe, Alvastra, Warnhem und Nydal, konnten bei der Erbauung von Oliva noch nicht wirksam sein.

Ich stütze mich bei der Besprechung von Oliva neben eigenen Beobachtungen auf eine Arbeit von Dr. ing. Sleumer.<sup>1)</sup>

Sleumer setzt mit Recht den Kirchenbau von

### Oliva

in die Zeit vor 1239. In ihrer Anlage zeigt diese Kirche eine Selbständigkeit, die sie etwa mit Dobriluck gemeinsam hat, da auch ihr die Ostkapellen fehlen. Das frühe Auftreten dieser Erscheinung ist auffallend, zumal gerade in dieser Zeit die Cistercienser selten von ihren Gewohnheiten abweichen.

Die Bemerkung Sleumers, Seite 31, dass die Ostwand des Nordquerschiffes keinen Verband mit der Chormauer und Nordwand des Querschiffes zeigt, lässt aber doch die Vermutung frei, dass hier eine Ostkapellanlage bestanden habe. Es spricht nichts dagegen, dass an den beiden äussersten Querschiffsflügeln nicht halbrund geschlossene Kapellen gesessen haben, wodurch Oliva in die Reihe der von Ringsted abgeleiteten Grundrissformen treten würde.

Die Vierungspfeiler sind nach Art der romanischen in Alvastra und Nydal ausgebildet. Sleumer gibt die Grundform wieder, die eine stark vortretende Fortsetzung der Wände mit runder Vorlage zeigt, dagegen fehlt eine solche runde Vorlage nach den Arkaden zu, eine Erscheinung, die an Lügumkloster erinnert. Die Chorwände (nördlich und südlich) zeigen in der Mitte Lisenen. Dass der Chor nach dem Colbatzer Vorbild eingewölbt gewesen sei, erscheint demnach nicht unmöglich. Jedoch verliert diese Vermutung, wenn man das jetzt vermauerte Fenster berücksichtigt, an Wahrscheinlichkeit. In den Ecken der Querschiffsflügel sitzen Vorlagen, die auf ein Rippengewölbe deuten, aber (nach Sleumer) wahrscheinlich dem zweiten Bau entstammen. Die vier Gurtbögen der Vierung rechtfertigen die Vermutung, dass die Vierung durch eine Kuppel (ähnlich wie in Colbatz und Lügumkloster) eingewölbt gewesen ist. Sichere Beweise aber für die Art der Konstruktion des frühesten Baues fehlen, und so können wir nach dem heutigen Baubefund nur vermuten, dass der erste (Sleumersche) Bau auf Resten eines noch älteren, von Dänen erbauten steht. (Vergl. die schiefen unorganischen Grundrissbildungen.) Es ist auffallend, dass man das nördliche Querschiff auf 8,70 m Breite zu bringen versuchte (wie Soroe, Eldena und Colbatz), während das südliche schmaler und mit der Westwand schräg zu dem Vierungspfeiler hingezogen ist. Das lässt den Schluss zu, dass die beiden westlichen Vierungspfeiler später gebaut sind, als der Anfang der Westwand des südlichen Querschiffes. Der südwestliche Vierungspfeiler hat eine abweichende Form der Sockelbildung, die Sleumer für älter hält, da sie noch Hausteinformen verrate.<sup>2)</sup> Das erscheint mir unwahrscheinlich. Ich sehe in diesen Formen, die übrigens in dem Westteil von Lehnin wieder erscheinen, nur einen Versuch zu einer Neubildung, die allerdings ihren Ursprung aus der Hausteintechnik nicht verleugnet. In Lügumkloster versuchte man auch eine Uebertragung der Form des äusseren Granitsockels auf den Ziegel und kam zu einer, an die attische anklingenden Form, die hier auch dem Baukünstler vorgeschwebt zu haben scheint. Das obere Profil (Abb. bei Sleumer) findet sich in Lund als Sockel und in einigen Ziegelkirchen

<sup>1)</sup> Sonderausgabe der Zeitschrift für Geschichte der Architektur 1909, Beiheft 1.

<sup>2)</sup> Vergl. Schäfer über Jerichow.

Schleswigs in den Gesimsgliederungen wieder. Auffallend ist, wie schon bemerkt, das Fehlen der Vorlagen in den ersten Arkaden nördlich und südlich; auffallend darum, weil sie in allen hier besprochenen Backstein-Kirchen mit Ausnahme von Lügumkloster auftreten. Das deutet darauf hin, dass ein anderes System beabsichtigt war, zumal auch die Arkadenweite hier geringer ist. Die nun nach Westen hin folgenden Pfeiler im südlichen Seitenschiff lassen eine Kenntnis der Soroer Form nicht unwahrscheinlich erscheinen, während die nördlichen wieder anders, und ganz willkürlich gebildet sind. Als Schluss dieser Betrachtungen ist daher anzunehmen, dass eine Aenderung in der Bauleitung und der Zusammensetzung der Arbeitskräfte stattgefunden hat. Das kann 1195 gesehen sein.

So viel scheint aber doch die Anlage zu verraten, dass sie erstens einen selbständigen Grundriss aufwies, und zweitens im Aufbau nicht für Einwölbung berechnet war. Denn, dass die Mönche das System von Colbatz nicht aufnahmen, lässt vermuten, dass Oliva früher als das Mutterkloster erbaut wurde. Vermutlich hätte man an dem reiferen Colbatzer Plan gelernt, und wenn auch nicht genau denselben, so doch einen ähnlichen gewählt. Dass man bei den späteren Aenderungen die Colbatzer Bauten berücksichtigte, beweisen einzelne Erscheinungen. Die Ostkapellen wurden angefügt, die Eingänge dazu erhielten rechts und links halbkreisförmige Vorlagen an

den Gewänden, ebenso die Arkadenöffnungen; ja genau dieselbe Breite wurde auf Oliva übertragen. Diese Breite von 8,70 ist auch das Gemeinsame von Soroe, Eldena und Colbatz. Der Sockel in Oliva ist dem schon bei Eldena besprochenen gleich. Der bei Sleumer abgebildete Fries (S. 29) kommt in Lehnin nicht vor, er erscheint dagegen am südlichen Querschiff in Colbatz, wo er die Westwand schmückt. Lehnin, beeinflusst durch Jerichow, nimmt als Bereicherung das deutsche Band hinzu.

Was ist nun dänisch an Oliva? Die Stürme der Zeiten sind über Oliva gebräust und haben mit schwerer Faust vieles zerschlagen, was uns Kunde bringen könnte. Nichts weiter als die Kauptäl- und Sockelbildung erinnern an dänisches Können, das aber in dem frühesten Bau von Colbatz deutlichere Spuren hinterlassen hat, als in Oliva. Somit ist es durchaus wahrscheinlich, dass von Colbatz gereifteres Können ohne dänische Hilfe nach Oliva übertragen wurde.

Oliva ist in seiner ersten Erscheinung also wieder ein ungewölbter Kirchenbau gewesen, und insofern verwandt mit Soroe. Er unterstützt die Beobachtung, dass die Cistercienser dem gotischen Konstruktionsgedanken, die Rippen zum tragenden Gerüst des Gewölbes zu machen, um 1200 noch nicht in ihre Schaffensweise aufgenommen hatten.



## Marienwalde.

### Gründungsgeschichte.

Die Markgrafen Otto und Konrad, deren Mannen dem Kloster Colbatz Schaden zugefügt hatten, überwiesen zur Sühne dieser Schuld, aber auch zum Gedächtnis an ihre Eltern, dem Kloster das zur Gründung eines Tochterklosters notwendige Gebiet, bestehend aus 300 zum Ackerbau geeignete Hufen um den Staritzsee und 200 Hufen, schon zum Teil unter dem Pfluge befindliches, jedenfalls aber leicht zu bewirtschaftendes Weideland.

Die Erlaubnis zur Anlage eines zweiten Tochterklosters gab schon 1280 das Generalkapitel, doch wurde die Schenkungsurkunde erst 1286 am Tage des heiligen Lambertius, Dienstag, den 17. September, zu Friedeberg in der Neum. ausgestellt.<sup>1)</sup> So ist es zu erklären, dass für die Gründung Marienwaldes zwei Daten auftreten, das Jahr 1280 und 1286. Für uns beginnt die Geschichte des Klosters erst mit letzterem Jahr. Als Clara vallis proneptis, neptis Esrom, filia Colbatz erhielt die neue Gründung den Namen Silva St. Mariae oder auch Nemus Stae Mariae.

Von Arnswalde zieht sich eine Seenflucht nach Süden zwischen sanft ansteigenden, mit Kiefern bestandenen Bodenwellen hin. Laubholz ist wenig vorhanden, hin und wieder mächtige alte Eichen. Dort, wo der letzte See endet und seine Wasser durch einen breiten Graben fortschickt, steigt das Ufer wohl 20 m hoch und bildet hier, indem es nach der Landseite sich kegelförmig senkt, einen natürlichen Hügel, dessen Kuppe zur Anlage des Klosters ausersehen wurde. Die Lage war sehr günstig, denn leicht war es, den See oberhalb des Ausflusses so abzuleiten, dass ein breiter Wasserarm sich schützend um den Fuss des Hügels legte und mit dem unteren Ausfluss sich zu einem einschliessenden Wasserring wieder vereinigte. Die festungsartige Anlage der Klöster war notwendig zu einer Zeit, in der Mord und Todschatz an der Tagesordnung waren, zumal in einer Gegend, die fast an der Grenze des feindlich gesinnten Polenlandes lag.

Nur spärliche Nachrichten geben ein in einzelnen durchaus verschwommenes Bild von der Entwicklung der Gründung. Im September 1286 erfolgte also die Uebergabe des Gebietes an das Kloster Colbatz. Der Winter stand vor der Tür, und so wird wohl der Frühling 1287 erst in's Land gezogen sein, ehe die Axtschläge der neuen Ansiedler durch die stillen Wälder am Staritzsee hallten.

„In die Barnaba“, also am 11. Juni 1294, „Conventus venit in Silvam Sanctae Mariae“. (Ann. Colb.).

1305 waren bereits die deutschen Dörfer Klosterfelde, Bernsee und Absthagen von dem Kloster angelegt. Die Gründung dieser Dörfer hängt wohl mit einem schnellen und mächtigen Emporblihen des Klosters zusammen. Wir können daher wohl annehmen, dass zu dieser Zeit mit dem Steinbau längst begonnen, und der Chor, der meist zuerst angelegt wurde, schon stand. Stiftete doch in demselben Jahre Hasso von Wedel zu einem Messaltar 10 Hufen in seinem Dorfe Regenthin unter der Bedingung, dass ihm eine Gruft in der Kirche angelegt würde.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Riedel 1, XIX, 44. <sup>2)</sup> Riedel, XIX, 446.

Die Jahre 1305 und 1308 brachten dem Kloster einen Zuwachs des Landbesitzes.

Dem um 1303 erwähnten Abt Johannes, wahrscheinlich dem ersten des Klosters, war im selben Jahr Ludolfus gefolgt,<sup>3)</sup> der mit dem Convent 1313 für 500 Mk. die Befreiung von Frucht und Pfiennigbeden, von den Wagendiensten und allen sonstigen Leistungen aus den Besitzungen des Klosters kaufte und damit die Grundlagen zu einer ausgedehnten, selbstherrlichen Stellung als unabhängiger Grossgrundbesitzer schuf.<sup>4)</sup>

Die Jahre 1314 und 16 bringen dem Kloster reiche Gaben.

Nach Urkunden aus den Jahren 1314 und 1316 scheinen die Mönche schon ein Brauhaus besessen zu haben, und zwar wird es das direkt am Wasser gelegene alte Gebäude gewesen sein, das 1725 als Brauhaus erwähnt wird.<sup>5)</sup> Neben der Bierbrauerei wird man auch Weinbau getrieben haben, und wenn Berg in seiner Geschichte der Stadt Arnswalde vom Weinbau spricht, den die Stadt getrieben hat, so werden wir wohl auch hier den Einfluss der Cistercienser von Colbatz her suchen dürfen. Die Cistercienser brachten ja die Weinrebe nach Deutschland. 1317 wurde der Abt Michael Ludolfs Nachfolger. Die Urkunden aus der Zeit seiner Tätigkeit melden neue Landerwerbungen.<sup>6)</sup> Die reichen Schenkungen der Markgrafen Otto und Konrad, deren Beispiel viele adelige Herren folgten, sowie umfangreiche Neuerwerbungen machten das Kloster der „fratres ordinis Cisterciensis de nemorae sanctae Mariae“ bald zu einem der bestbegüterten weit umher.<sup>7)</sup>

Wir können deshalb wohl annehmen, dass um 1326 festgefügte Klostergebäude inmitten blühender Felder lagen, und dass man der Zukunft froh entgegensehen konnte. Da zog im Osten ein Wetter auf, das sich mit furchtbarer Gewalt über der Mark Brandenburg entlud und wie ein gewaltiger, alles zerstörender Strom hereinbrach. Der Pole kam ins Land. Von dem gut päpstlich gesinnten Bischof Stephan von Lebus herbeigezogen, fielen der König Wladislaus Lokietez<sup>8)</sup> von Polen und der Grossfürst Gedemin von Litthauen mit zwei Heereshaufen in die Lande ein, deren Markgraf, Ludwig von Bayern, ein erbitterter Gegner des Papstes war und sich so die Feindschaft des Stephan zugezogen hatte. Marienwalde wurde ausgeraubt und die Gebäude wahrscheinlich durch Feuer zerstört. Den starken Grundmauern wird das Feuer nicht geschadet haben, wohl aber hatte es die Seelen der Klosterbrüder mit Zagen erfüllt, sodass sie mit dem Entschluss gekämpft haben, Marienwalde aufzugeben.

Der Friedensschluss von 1333 brachte Ruhe und wir sehen den Abt und Convent 1333 wieder bei Neuerwerbungen.

Der furchtbare Krieg hatte jedoch dem Lande tiefe Wunden geschlagen und Sicherheit und Ordnung auf lange Zeit hinaus untergraben, wie es ja zu jenen Zeiten

<sup>1)</sup> P. van Niessen, Geschichte der Stadt Woldenberg.

<sup>2)</sup> Riedel, XIX, 452. <sup>3)</sup> Handschrift in Marienwalde.

<sup>4)</sup> Riedel XIX, 455—457.

<sup>5)</sup> Treu, Geschichte der Stadt Friedeberg, S. 35.

<sup>6)</sup> Vergl. Treu, S. 52.

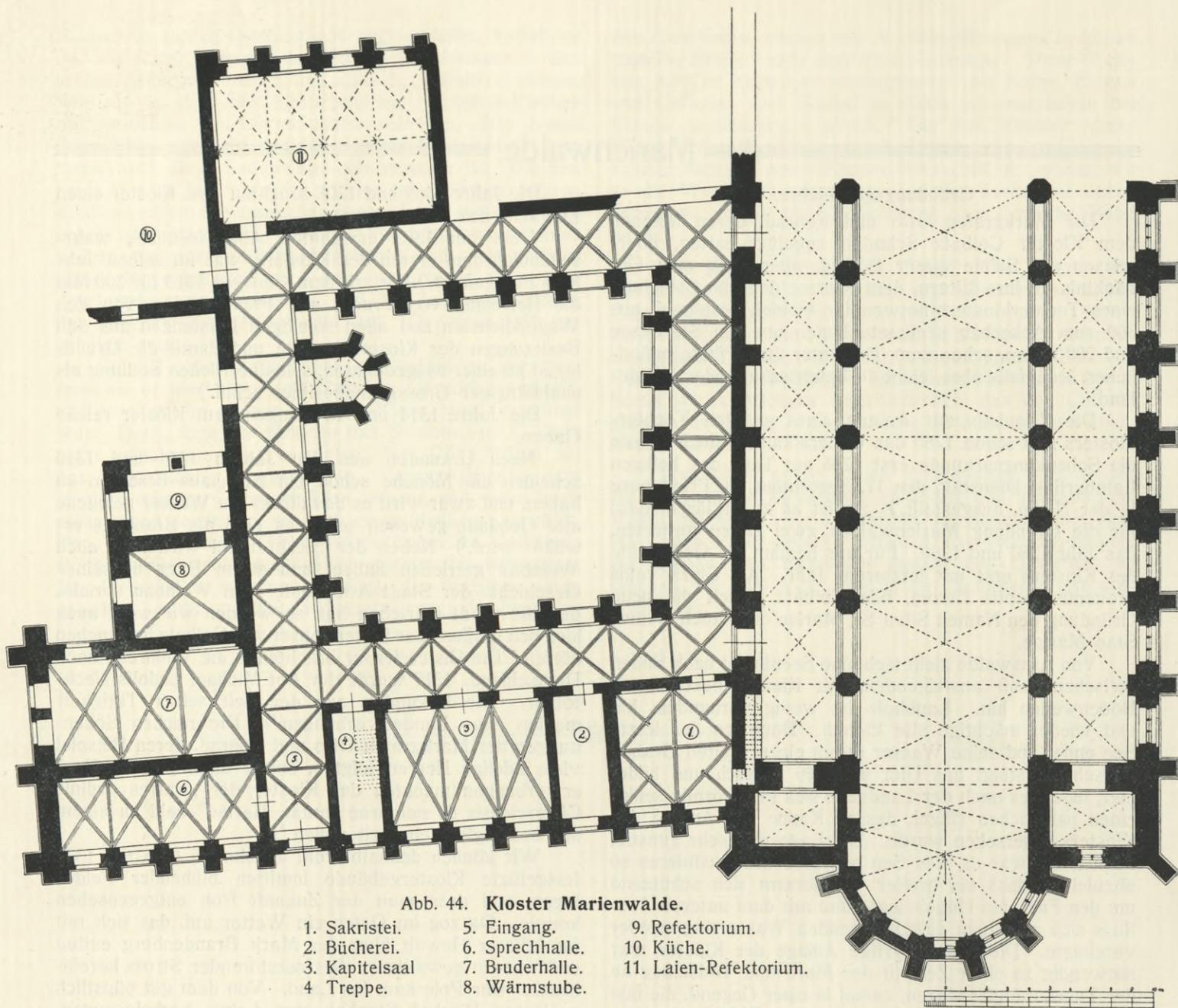


Abb. 44. Kloster Marienwalde.

- |                |                 |                        |
|----------------|-----------------|------------------------|
| 1. Sakristei.  | 5. Eingang.     | 9. Refektorium.        |
| 2. Bücherei.   | 6. Sprechhalle. | 10. Küche.             |
| 3. Kapitelsaal | 7. Bruderhalle. | 11. Laien-Refektorium. |
| 4. Treppe.     | 8. Wärmstube.   |                        |

üblich war, dass noch viele Jahre nach dem Friedensschluss Haufen versprengter Soldaten beider Parteien die Lande durchzogen und Nachlese hielten.

So muss auch Marienwalde ständig in Unruhe gewesen sein. Sei es, dass man sich noch nicht von dem schweren Schlage des Krieges 1326 erholt hatte, sei es, dass man noch immer neue Einbrüche fürchtete, — genau es melden die Urkunden nicht, — kurz man fasste um 1340 den Entschluss, nach Colbatz zurückzukehren, oder das Kloster zu verlegen. Das geschah häufig, wenn die Existenz eines Klosters bedroht war. Sicherlich wäre dieser Plan auch ausgeführt, wenn nicht Markgraf Ludwig die Gefahr vorausgesehen hätte, die dem Lande dadurch erwachsen wäre. Das bisher mühsam Gewonnene, die weitere Entwicklung dieses Teiles der Neumark wäre in Frage gestellt gewesen. Deshalb erliess er am 29. Januar 1341 dem Kloster mit allen seinen Kolonisten und armen Leuten einen vierjährigen Abgabenerlass, der am 3. März 1345 auf zwei Jahre verlängert wurde.<sup>1)</sup> Wenn derartige Klagen eines Klosters — es sei in Not

und Armut — zu den selbstverständlichen Begleiterscheinungen in jeder Chronik gehören und oft weiter nichts sind als Versuche, auf möglichst bequeme Weise in Besitz zu gelangen, so scheint in diesem Falle doch ein wirklicher Grund zur Klage vorhanden gewesen zu sein. Denn 1346, noch vor dem Ablauf der letzten fünf Jahre, wurde der Erlass auf weitere fünf Jahre ausgedehnt und 1352 wieder zehn Jahre hinzugegeben.<sup>1)</sup> Auf der Rückkehr von seinem Hochzeitszug nach Polen stellte Ludwig am 3. Juni 1352 die Urkunde darüber dem Abt Heinrich und seinem Convent in Tankow aus. Grund zu dieser letzten Abgabenerlass war ein Brand, den 1347 räuberische Horden anlegten und der als willkommene Gelegenheit benutzt wurde, dem Markgrafen Ludwig die Lage besonders kläglich darzustellen, zumal Ludwig andauernd in Geldnöten war und einen nicht geringen Druck auf Stadt und Land ausübte. Die Lage scheint für das Kloster um 1350 nicht mehr so erbarmungswürdig gewesen zu sein, da es damals wieder grosse Erwerbungen machte. Bis zum Jahre 1411 melden die Ur-

<sup>1)</sup> Riedel, Cod. I XVIII, 46 u. 47.

<sup>1)</sup> Riedel, Cod. I. XVIII, 22.

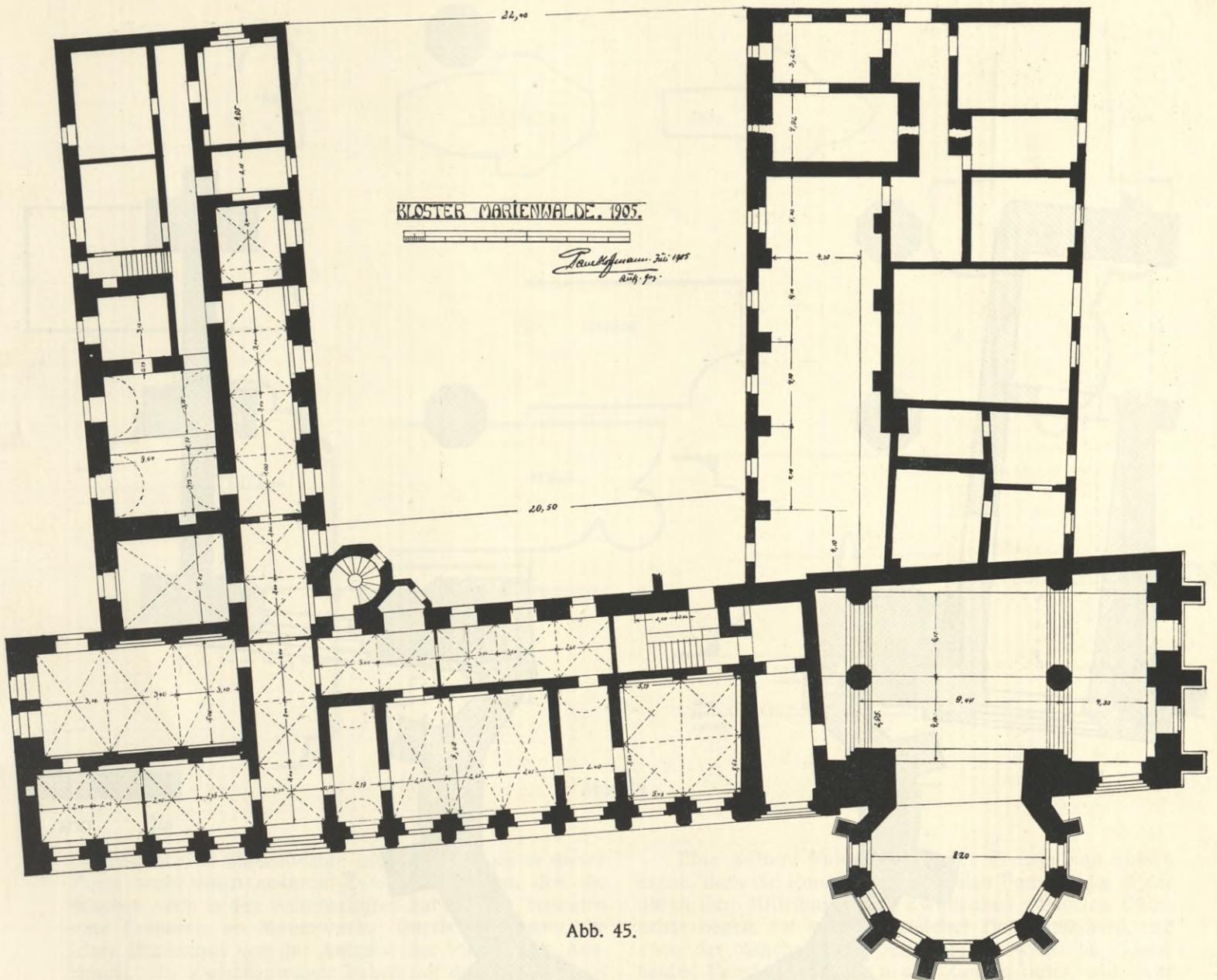


Abb. 45.

kunden immer wieder neue Erwerbungen und die Vergrößerung des Klosterbesitzes.

Wenn man bedenkt, dass der Abt nach dem Polenkrieg den Entschluss gefasst hatte, Marienwalde zu verlassen, so darf man wohl annehmen, dass die schon vorhandenen Gebäude vollständig zerstört waren. Der Bau der Kirche und der Klostergebäude ist deshalb mit grosser Wahrscheinlichkeit nach 1330 anzunehmen. Unterstützt wird diese Annahme durch die vielen Schenkungen und Abgabefreiheiten des Markgrafen Ludwig, in den Jahren zwischen 1333 und 1350, die weiter oben erwähnt wurden. Da jede Nachricht darüber fehlt, wann mit dem Steinbau der Marienwalder Kirche begonnen ist, so ist man nur auf die Nachrichten über die wirtschaftliche Entwicklung des Klosters angewiesen. Aus ihnen geht hervor, dass der Bau nach 1330 begonnen und wahrscheinlich im wesentlichen bis 1350 hergestellt wurde. Die Einzelformen der Marienwalder Bauten widersprechen nicht der Annahme, dass der Steinbau des Klosters der Mitte des 14. Jahrhunderts angehört.

#### Die Kirchenanlage. (Abb. 44—52.)

Die 400 Jahre, die bis heute nach der Einziehung Marienwaldes durch Hans von Cüstrin im Jahre 1539

verstrichen sind, haben grosse bauliche Veränderungen im Kloster mit sich gebracht. Was Menschenhände nicht zerstörten, das brach der 30jährige Krieg durch Feuer. Seit jener Zeit lag die Kirche in ihrem Westende viele Jahre als Ruine; sie diente dem Dorfe als Steinbruch, sodass das Baumaterial fortgetragen wurde.

Restaurierungsarbeiten in den 40er Jahren haben dann weiter dafür gesorgt, dass der letzte Rest der Kirche, das Ostende, verbaut wurde. Dieses Ostende ist in den Fundamenten bis zum zweiten Joch des Hauptschiffes erhalten. Vom Chore steht noch ein Teil der Umfassungswände mit den Fenstern. Vom Langhaus ist ein Teil der nördlichen Abschlusswand bis zum dritten Joch und ein Teil der südlichen bis zum siebten Joch, womit wahrscheinlich die Kirche ihr Ende erreicht hatte, vorhanden. (Vergl. den Plan Abb. 45.)

Von den Klostergebäuden stehen noch der Ostflügel, sowie Teile des Südflügels.

Die Grundrissanlage der Kirche zeigt ein langes Hauptschiff von 8,30 m Breite, das im Chore von sieben Seiten des Zwölfeckes geschlossen ist. Das Vorbild zu dieser polygonalen Chorgestaltung ist wahrscheinlich Colbatz gewesen, zumal auch hier an den Fenstergewänden des Chores Formsteine vorhanden sind, die

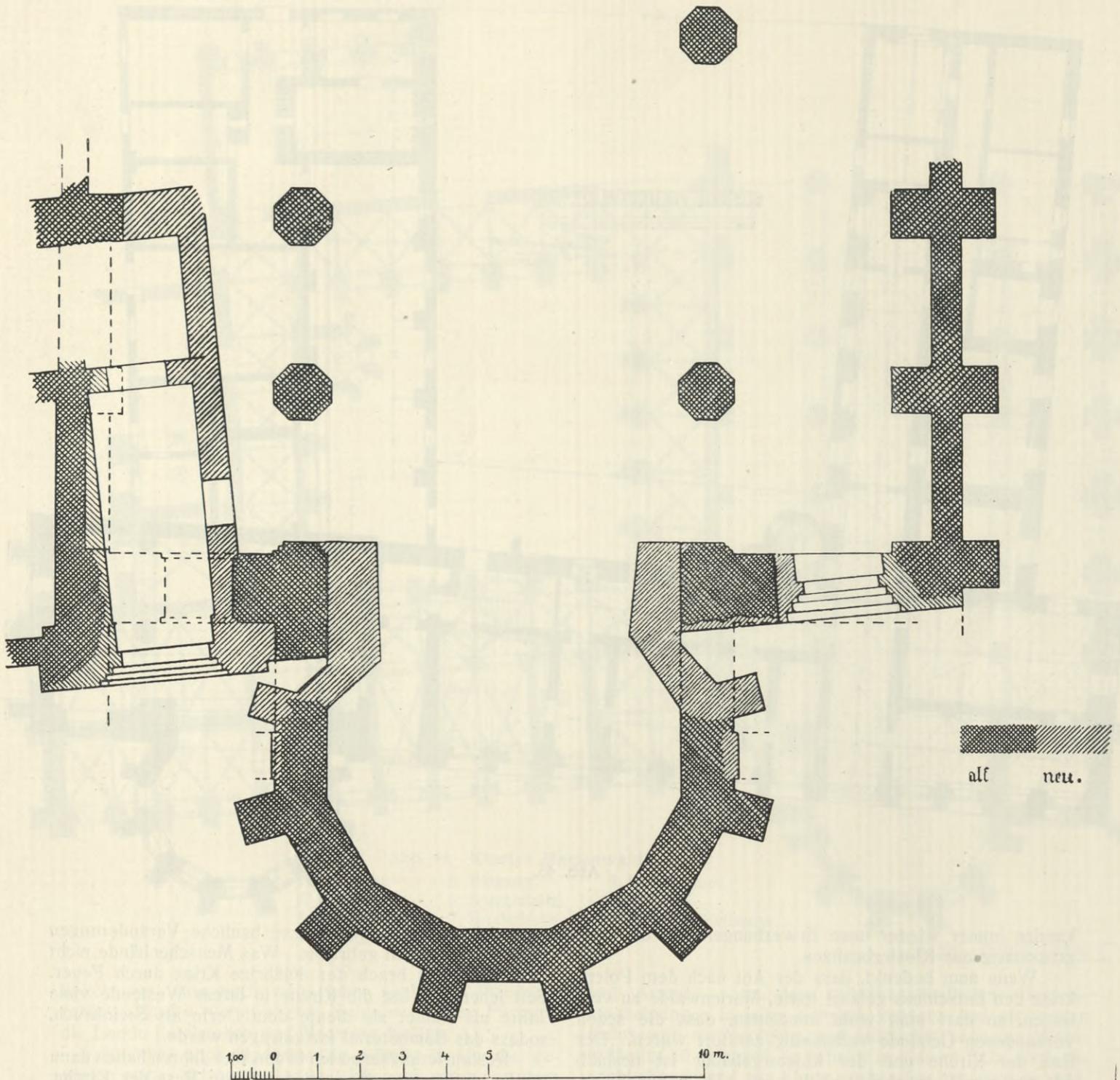


Abb. 45a. Chor von Marienwalde.

man in Marienwalde an dem Eingang wiederfindet, der aus dem Kreuzgang in das Westende der Kirche führte.

Die Gewandungen der Fenster im Chor sind durch Schräge und Rundstab gebrochen. Bei den Rundstäben treten zweierlei Formen auf. Erstens die runde, und zweitens die scharfkantige Ueberleitung. Die runde Ueberleitung (vergl. Abb. 49 a, b) findet sich auch an den alten Chorpfeilern, die noch zum Teil in den Mauerblöcken, die den jetzigen Triumphbogen tragen, vorhanden sind; der Triumphbogen ist ein Werk neuerer Zeit.

Nach aussen hin werden die Fenster von überhöhten Blendbögen eingefasst. Die Fenstergewände zeigen die Spuren abgeschlagener Fensteranschlüge, die Fenster-

bänke weisen Spuren ehemaliger Pfosten auf. Die Strebe-  
pfeiler des Chores, sowie die des nördlichen Seitenschiffes sind einfach abgetreppt und zum Granitfundament durch eine Hohle mit gerundetem Auslauf übergeleitet. (Abb. 52 a.) Im Innern des Chores finden sich in den gebrochenen Ecken Spuren von Rundstäben, die vom Boden aufstiegen. Sie waren 11 cm stark und endigten wahrscheinlich in konsolartigen Auskragungen, auf die sich dann die Rippen des Gewölbes setzten. Unter den Fenstern finden sich spitzbogige Nischen von derselben Breite, wie die Fenster. Sie treten bei den Cisterciensern wohl zuerst in Heisterbach auf und verbreiteten sich dann schnell; sie dienten häufig zum Aufstellen kleiner

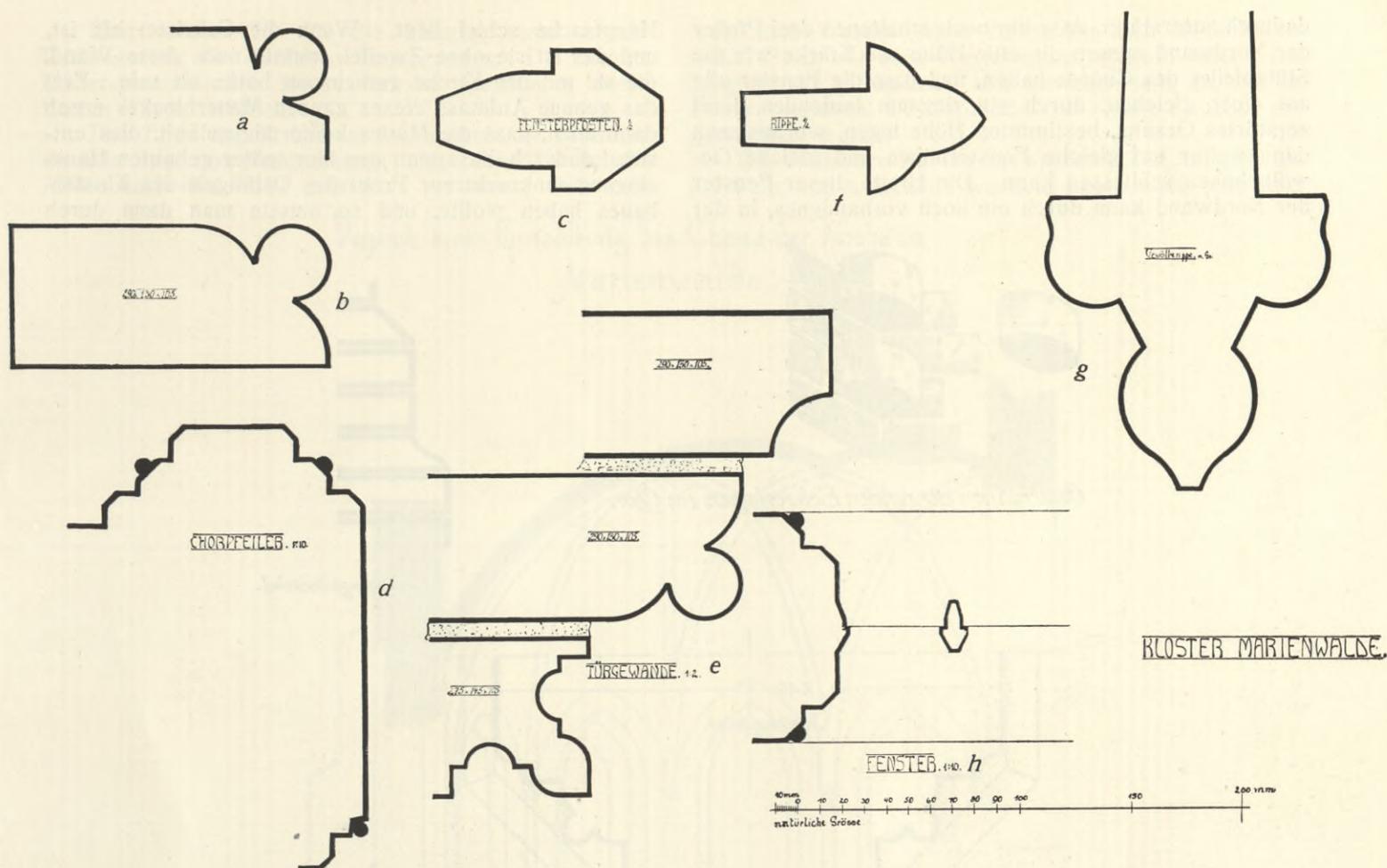


Abb. 49.

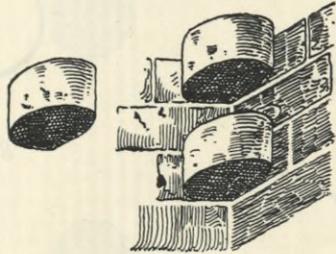
Nebenaltäre; in Marienwalde jedoch haben sie in dieser Form wohl einen anderen Zweck, denselben, den die Nischen auch in den Seitenschiffen haben. Sie bedeuten eine Ersparnis an Mauerwerk. Durch sie kommt die klare Erkenntnis von der Aufgabe der Pfeiler zum Ausdruck. Die Zwischenwände haben mit dem Gerippe des Baues nichts mehr zu tun und können aufgelöst werden; ein rein gotischer Gedanke. Man gewann auf diese Weise Platz für die Nebenaltäre, deren die Cistercienser immer mehrere hatten; eine Folge der Heiligenverehrung. Mit den Fensterbögen im Chore gleichlaufend, finden sich die Spuren der abgeschlagenen Gewölbekappen, sodass die ungefähre Höhe des Chores aus dem Anfang der Kämpfer und den aussenstehenden Pfeilern zu ermessen ist. Darnach betrug sie etwa 14—15 m; also nicht ganz die doppelte Chorbreite.

Der Chorraum war, als ich ihn untersuchte, zu einer Dorfkirche umgebaut, schief und krumm und jede Spur von seinem Anfang und Ende verwischt. Das Mauerwerk zu untersuchen war nicht möglich, und so blieb nichts übrig, um die ehemalige Chorpfeilergestaltung wieder zu finden, als von oben her in die beiden Mauerblöcke, rechts und links vom Choreingang, einzudringen. (Siehe Grundriss.) Die alten Pfeiler stehen noch in diesen und zeigen die Abbruchstellen der nördlichen und südlichen Chorwände, sowie die der Giebelwände. Es fanden sich ferner an den Abbruchstellen Spuren von Formsteinen, die nur Reste von Fenstergewänden in den abgebrochenen Teilen der Chorwände sein können, sodass der Chor nicht sieben, sondern neun Fenster hatte.

Eine weitere Untersuchung der Fenster von aussen ergab, dass die Rundstäbe der beiden Fenster, die in der durch den Mittelpunkt des Zwölfeckes gehenden Querachse liegen, auf ungefähr gleicher Höhe aufhörten, und zwar der östliche etwas tiefer, als der westliche. Unter beiden Fenstern, die mit neuen Ziegeln tiefer, und zwar auf die gleiche Höhe der übrigen Fenster herunter geführt sind, befinden sich starke neue Vorlagen. Hier sind die Bruchstellen der abgebrochenen Ostkapellen zu suchen, und es ergibt sich für die ungleichen Längen der Rundstäbe eine einfache Erklärung. Sie sind eben nur bis zum schrägen Dach der Ostkapellen hinuntergeführt worden. Die Eingänge zu diesen Ostkapellen fanden sich dann auch, und zwar 85 cm von den Chorpfeilern ab anfangend. Sie werden in der Mittelachse der Nebenschiffe gelegen haben, und sind dann teilweise vermauert und zu Eingängen für die Kirche und das Domänenwohnhaus umgebaut worden. Der alte Triumphbogen wurde herausgerissen und ein neuer, der aber viel niedriger ist, eingebaut. So erklärt sich denn die Annahme, die man in den meisten Berichten über Marienwalde findet, dass die Kirche eine Basilika gewesen sei. Die Untersuchung der Chorpfeiler hat jedoch erwiesen, dass sie in einer Höhe von 8 m noch gerade aufstiegen, und sich weder zum gegenüberliegenden, noch zum Schiffspfeiler geneigt haben. Damit ist bewiesen, dass die Kämpfer des Triumphbogens sowohl, als auch der Arkadenbögen, auf einer Höhe über 8 m gelegen haben, dass also die Seitenschiffe mit dem Chore gleiche Höhe hatten, oder doch ungefähr gleiche. Diese Behauptung wird weiter

dadurch unterstützt, dass die noch erhaltenen drei Pfeiler der Nordwand aussen dieselbe Höhe und Stärke wie die Stützpfeiler des Chores haben, und dass die Fenster alle auf einer gleichen, durch ein ringsum laufendes, jetzt zerstörtes Gesims, bestimmten Höhe lagen, woraus man dann weiter auf gleiche Fensterhöhen und gleiche Gewölbehöhen schliessen kann. Die Breite dieser Fenster der Nordwand kann durch ein noch vorhandenes, in der

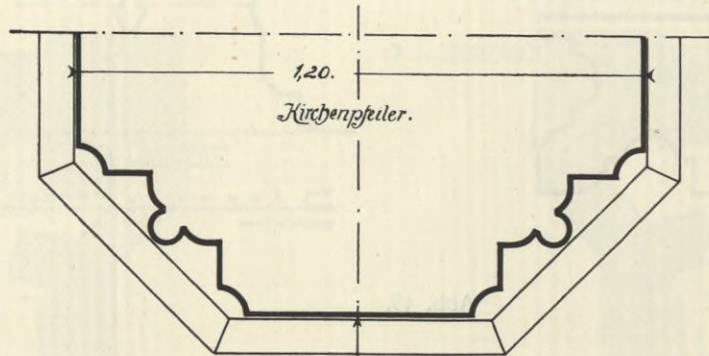
Hauptsache schief liegt. Wenn die Sakristei alt ist, und das ist sie ohne Zweifel, musste auch diese Wand, die sie mit der Kirche gemeinsam hatte, alt sein. Erst das genaue Aufmass dieses ganzen Mauerblockes ergab dann auch, dass die Mauer keilförmig zuläuft, dies entstand dadurch, dass man den hier später gebauten Hauseingang senkrecht zur Front des Ostflügels des Klosterbaues haben wollte, und so musste man dann durch



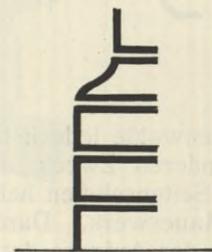
Construction der runden Eckvorlagen im Chor.



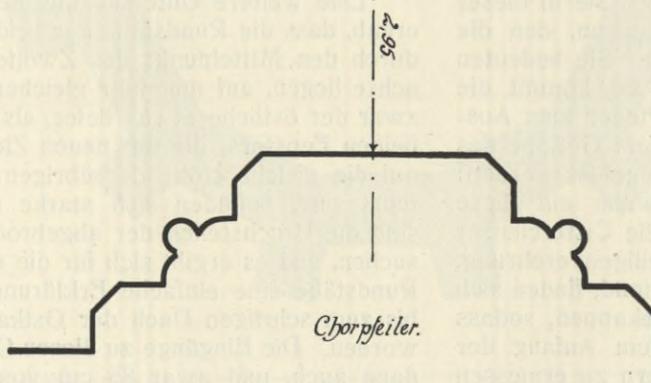
Strebpfeilersockel.



Kirchenpfeiler.



Pfeilersockel.



Chorpfeiler.

Aussenwand sichtbares Stück des alten Gewändes rechts vom dritten Strebpfeiler bestimmt werden. (Abb. 49 h.)

Die Stützpfeiler sind nach innen etwas hereingezogen. Man hat das Mauerwerk unter den Fenstern durch Nischen erleichtert. Ueber diese Nischen spannen sich zwischen den Innenpfeilern flache Kappen. Eine ähnliche Auflösung der Wand findet sich in der Cistercienser-Nonnenkirche zum heil. Kreuz in Rostock und manchen anderen nordischen Kirchen; sie bilden eine durchaus befriedigende Erscheinung, denn durch sie tritt der tragende Körper des ganzen Baues, das Gerippe klar und deutlich hervor.

Bei der Aufnahme des Grundrisses fand ich, dass die südliche Nebenschiffswand der beiden ersten Joche zur

Anmauern einer keilförmigen Schale an die Sakristeiwand nachhelfen, als das Kloster im 17. Jahrhundert zu einem Jagdschloss für den Kurfürsten von Brandenburg umgebaut wurde. In ihrem weiteren Verlauf zeigt diese Südwand, die noch, wie schon bemerkt, alt ist, dieselben Nischen, die wir schon an der Nordwand sahen. Sie dienten wohl zum Teil zum Aufstellen von Nebenaltären.

Im siebten Joch befindet sich eine jetzt vermauerte Eingangstür zur Kirche. Sie ist so gelegen, dass ihre Mittelachse die des westlichen Kreuzganges ist. Es ist die Tür, durch welche die Conversen die Kirche betraten, um in das hintere Schiff zu gelangen. Sie zeigt die schönsten unter den gefundenen Profilen. (Abb. 48 e.) Die Formen zu diesen Steinen kamen wahrscheinlich aus Colbatz, wo sie an den Fenstern des Chores vorkommen.

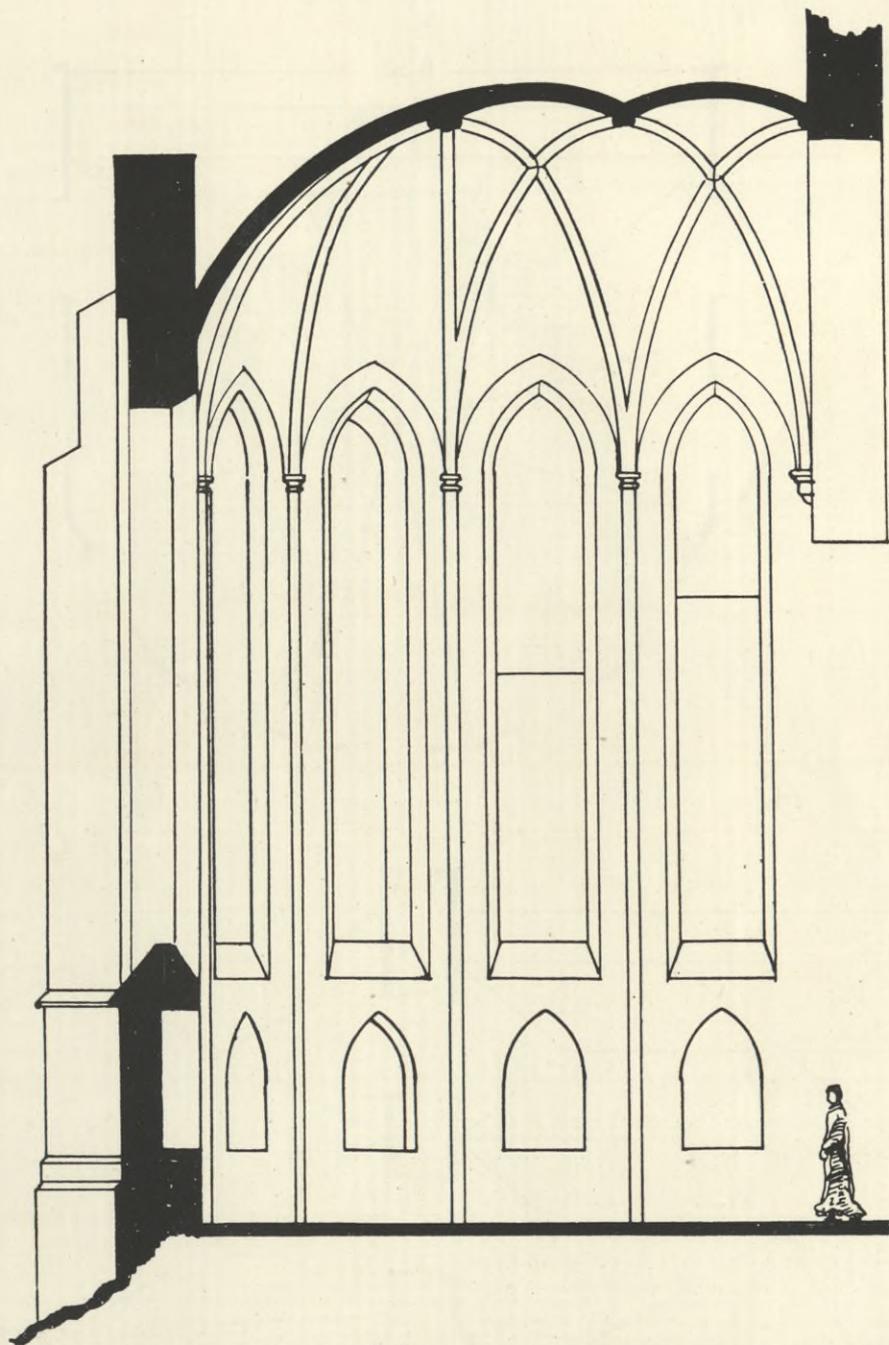
Eine zweite Tür für die Mönche stand in der Verlängerung des östlichen Kreuzganges. Die meisten Cistercienserkirchen bieten für die Anordnung dieser beiden Türen Beispiele.

Das Ende der Kirche ist leider nicht zu ermitteln, da jede Spur von Fundamenten fehlt. Man hat bei den Abbrucharbeiten recht gründlich verfahren, und wenn

weit nach Westen gehen durfte, da man sonst keinen freien Platz vor dem Westeingang erhalten hätte. Der Eingang zur Kirche muss hier gewesen sein, da, wie die Funde bewiesen, die Nordseite von einem Kirchhof eingenommen wurde.

Die vielfachen Bauten aus späterer Zeit, die auf dem Kirchgrund aufgeführt wurden, haben auch jede Spur

### Versuch einer Einwölbung des Chores der Kirche in Marienwalde.



die Steine nicht im Dorf verbaut sind, so hat sie der Staat zum Ausbau der Domäne benutzt. Ich glaube aber, dass die Kirche mit dem siebten Joch ihr Ende erreichte, da die Wandgliederung durch Nischen und Pfeiler von der hinteren Tür an aufhört. Es ist weiter zu berücksichtigen, dass das Gelände im Westen zum See hin bald abfällt, und dass man mit dem Kirchengebäude nicht zu

des Fussbodens zerstört. Schon 1725 klagt der Amtmann, dass die Kirche „ein Schweinenest“ sei und zu jedermanns Raube offen liegt. Noch vor vier Jahren war in einem Marienwalder Haus ein grosser Schlussstein, den eine Rose schmückte, eingemauert.

Ich habe schon vorher auf die gleiche Höhe von Chor und Seitenschiff hingewiesen. Diese Höhe der Seiten-

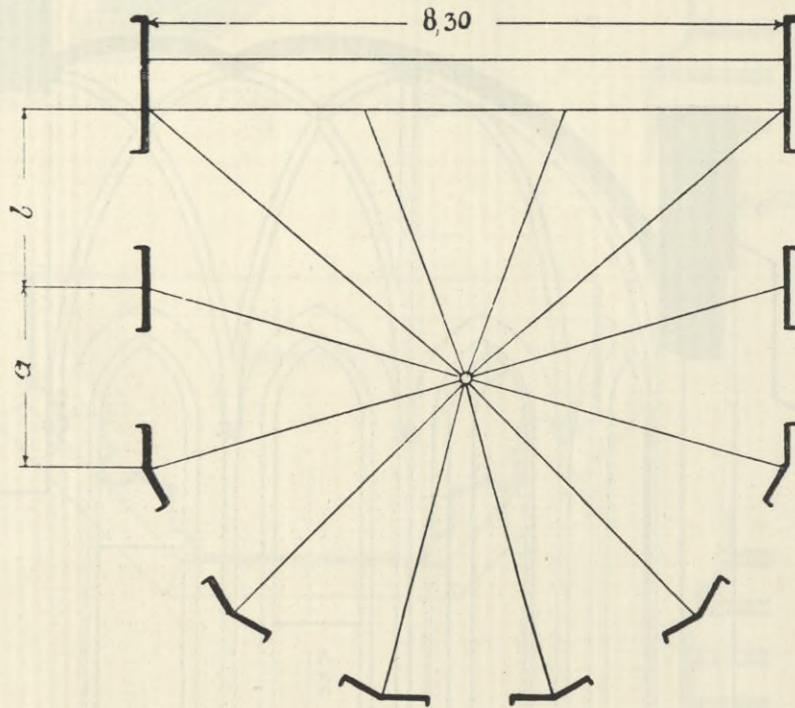
schiffe weist auf einen hallenartigen Charakter der ganzen Anlage hin, zumal das Kreuzschiff fehlt.

Die gleichmässige Ausbildung der äusseren Strebe-  
pfeiler weist auf eine gleichartige Verteilung der Last  
durch einfache Kreuzgewölbe über jedem Joch hin. Die  
in ihren Grundzügen nachweisbare Anlage des Kreuz-

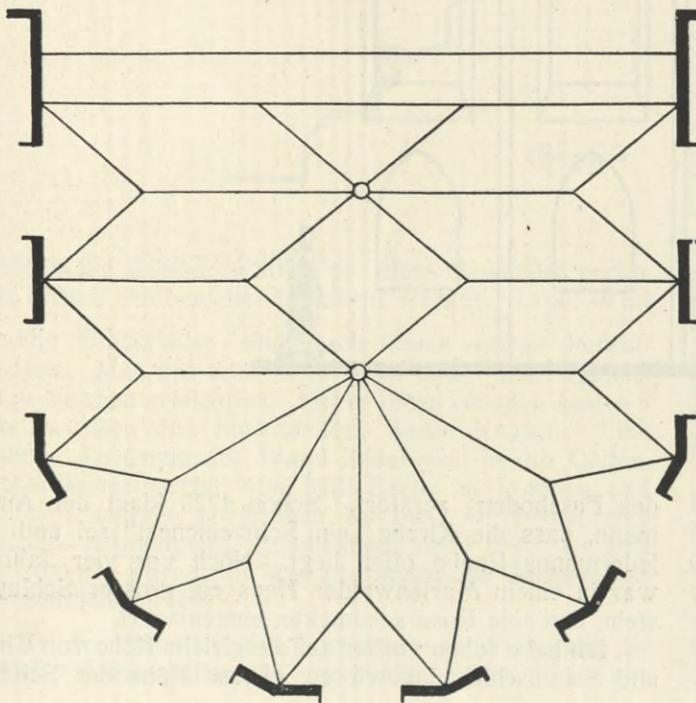
ganges bekundet, dass an der Südseite der Kirche  
die Jochbögen einer Basilikananlage nicht aufgefangen  
werden konnten. Zudem sind die Pfeiler des Langhauses  
sehr schlank und zeigen im Grundriss einen Querschnitt,  
wie man ihn häufig bei den Pfeilern der spätgotischen  
Hallenkirchen der Ostseeländer wiederfindet. Alles das

### Gestaltungsmöglichkeiten einer Choreinwölbung in Marienwalde.

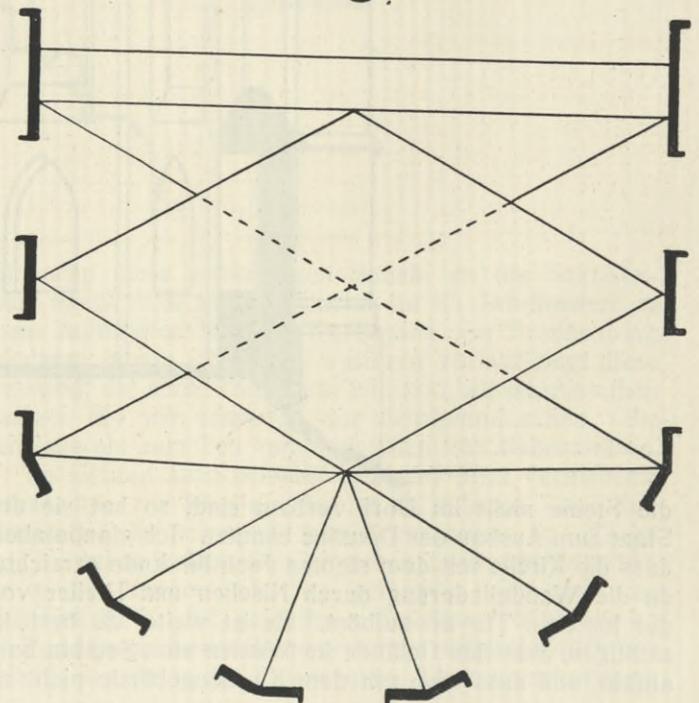
A.

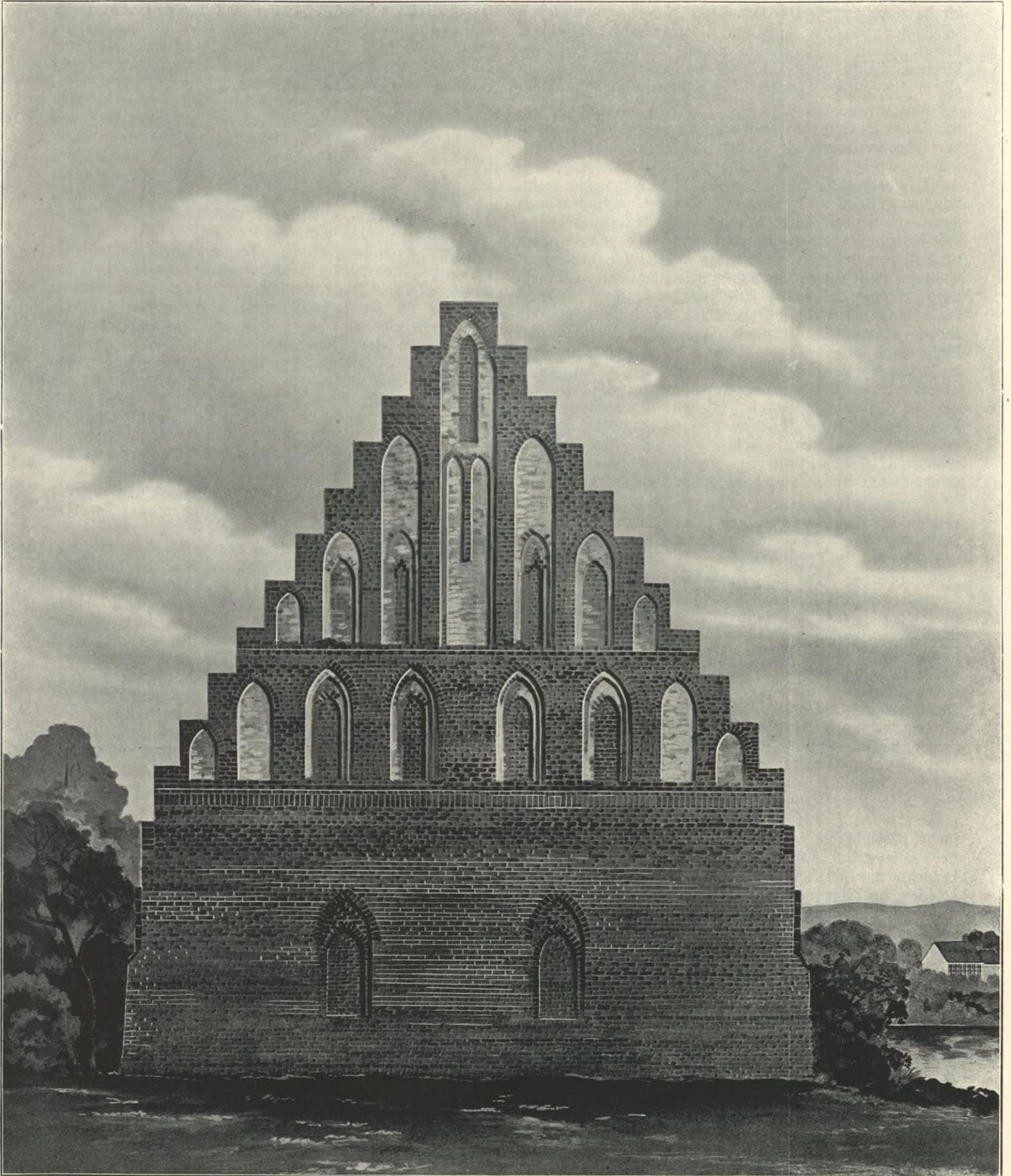


B



C.





Marienwalde. Speicher.

spricht dafür, dass die Marienwalder Kirche eine Hallenkirche gewesen ist. Der Grundriss ist dem pommerschen so ähnlich, dass die Annahme einer Hallenkirche schon hierauf allein fassen kann, zumal sämtliche grössere Kirchen, die in der Nähe von Marienwalde liegen, auf einem ähnlichen Grundriss als Hallen aufgebaut sind.<sup>1)</sup>

Marienwalde ist also eine Hallenkirche ohne Querschiff, das Resultat vieler Bemühungen und Erfahrungen der Jahre zwischen der Erbauung Alvastras und Marienwalde.

Es überrascht auf den ersten Blick, wenn man sieht, wie hier in diesem Kirchenbau die alten Ueberlieferungen der Cistercienser-Baugewohnheiten aufgegeben werden. Wir haben aber schon öfter auf dem Wege von Alvastra nach Marienwalde das Bestreben bei den Cisterciensern wahrgenommen, ihre Gotteshäuser dem Licht zu öffnen. Die Chorerweiterungen in Colbatz und Oliva, die viel Licht brachten und wahrscheinlich auch die schon bei Eldena erwähnte, zeigen so recht das Bedürfnis nach Licht und Klarheit. Es will mir scheinen, als sei dieses Bedürfnis für den, der mit der Natur so eng zusammenlebt, wie es der Cistercienser gewohnt war, etwas Selbstverständliches. Und wenn wir die Entwicklung des Kirchenbaues im Lande ringsumher, in dem Marienwalde gebaut ist, betrachten, so sehen wir auch in den früheren grösseren Kirchen Pommerns und Mecklenburgs das Bestreben nach Klarheit und Einfachheit ausgedrückt.

Das Querschiff nahm schon, wie wir bei Warnhem zeigten, bei den Cisterciensern eine weniger bedeutsame Stelle ein und wäre sicher schon früher aufgegeben, wenn nicht die Ehrfurcht vor der Tradition ein Halt geboten hätte. Aber der praktische, nüchterne Sinn der Cistercienser siegte doch endlich gegen alle Bedenken der Ueberlieferung gegenüber und man fügte sich willig den Baugewohnheiten des Landes, zumal diese ihrer Auffassung nicht widersprachen. Denn mit der Verlängerung der Seitenschiffe um den Chor herum und dem Ausbau durch Kapellen hatte das Querschiff seine ursprüngliche Bestimmung verloren. In einfachen Land- und Stadtkirchen war es überhaupt überflüssig und so finden wir, dass alle Kirchenbauten, die von Roskilde als Mittelpunkt ausgehen, im Widerspruch mit der nordostdeutschen Landesgewohnheit stehen. Die kreuzförmigen Grundrisse in Bergen, Kolbatz, Eldena sind und bleiben für die pommerschen Lande Ausnahmen. Die kreuzlose, einfache, dreischiffige Anlage bedeutet in einfachster Weise den Anfang zur Entwicklung der Hallenkirche. Man brauchte nur die Seitenschiffe auf die Höhe des Mittelschiffes zu bringen, um dieses zu erreichen. In dem Augenblick, in dem man die Zwecklosigkeit des Querschiffes für eine Predigtkirche und die Zweckbestimmung des Langhauses als Zuhörerraum für die Andächtigen erkannte, musste das Bestreben der Baukünstler darauf gerichtet sein, eine Halle zu schaffen. Dazu befähigte sie die Beherrschung einer freien Wölbekunst der gotischen Zeit. Ich glaube, dass sich diese Entwicklung im Kirchenbau von der dreischiffigen Basilika zur Hallenkirche, ohne Anregung von aussen her, in Pommern und Mecklenburg aus sich selbst heraus vollzogen hätte. Dass diese Hallenform in bezug auf Licht und Uebersichtlichkeit vollauf befriedigte, beweist die allgemeine Ausführung in Pommern und Mecklenburg.

So gaben auch die Cistercienser in Marienwalde ihre altüberlieferten Baugewohnheiten auf und schufen einen Bau, der ihrem Wesen verwandt ist. Die Eigenart des

<sup>1)</sup> Woldenberg, Arnswalde.

Landes, in dem sie bauten, entsprach auch ihrer Auffassung, und so musste sich jene bei dem Entwurf der Marienwalder Kirche entschieden Geltung verschaffen.

Das äussere Bild der Kirche war wohl dasselbe aller übrigen Kirchen dieser Form. Dafür gibt es genug Beispiele in Pommern und Mecklenburg. In dieser einfachen Form müssen wir die Kirche in Marienwalde wieder erstehen lassen, um ein verständliches Bild von der Anlage zu bekommen. Wir finden sie bei den Cisterciensern Oesterreichs wieder. Auch sie verzichteten auf das Kreuzschiff — das Dohme nur in Oesterreich nicht gefunden hat. So ergibt sich eine Form, die aus einem klaren Sinn, dem nur das Zweckmässige und Allernotwendigste nahe liegt, geboren ist.

Das Durchbrechen des starren Zwanges der Ordensregeln machte sich nicht allein in der äusseren Lebensweise und Verwaltung, sondern auch in den Anschauungen geltend. So räumte man dem von Wedel eine Gruft in der Kirche ein und ebenso anderen Gönnern, gegen die Bestimmung des Generalkapitels. Die Marienwalder Gruft lag im Altarhaus. Sie beherbergte die Ueberreste einer Frau und eines Mannes. Um 1350 herum ist die Beerdigung einer Frau in der Kirche schon etwas Allgemeines, wie jede Klostersgeschichte zeigt. Dass es zwei derer von Wedel sind, ist nicht unwahrscheinlich, da ja die Wedel eine grosse Rolle in der Klostersgeschichte spielen, und noch im dreissigjährigen Kriege ein Amtmann von Wedel genannt wird. Sargbeschläge, die vor einigen Jahren gefunden wurden, weisen in ihrer Formgebung auf die Frührenaissance hin.

Beim Bau der ältesten Teile sind Ziegel von  $300 \times 150 \times 100$  mm verwendet worden, wie in Lehnin und Oliva. Von einem geregelten Verband kann man nicht sprechen. Es ist ein Schalenverband, d. h. nebeneinander aufgemauert, und ab und zu durch Binder vereinigt, erheben sich Schalen von Steinbreite. Dass der Verband nicht schlecht war, beweisen die noch erhaltenen Mauern. In der äusseren Erscheinung wirkt er jedenfalls wohlthuender, wie unsere heutigen Verbände, die sich genau nach festgehaltenen Regeln richten.

Der Kalk wurde bei Wolgast gegraben und ist von guter Beschaffenheit. Die Fundamente sind aus Granit, der in jener Gegend häufig vorkommt. Regelrecht behauene Blöcke bilden, aufeinander gemauert, zwei Schalen, deren Zwischenraum man mit einer betonartigen Masse, die aber nicht abgebunden hat, ausgefüllt hat. Es ist Geröll mit Sand und Lehm vermischt verwendet worden. Der Lehm hat die Schuld, wenn keine Bindung stattfand. Vielleicht ist aber auch die feste Granitschale, die diese Masse einschliesst, daran Schuld, dass das Wasser nicht verdunsten konnte und der Kalk verfaulte, bevor er erhärten konnte. Die Fundamente klingen deshalb hohl, sind aber in den Aussenschalen von grosser Härte.

Im Kreuzgang lagen Ziegelplatten und wahrscheinlich auch in der Kirche. Sie waren  $22 \times 22$  cm gross und 4,5 cm stark. Im übrigen ist vieles aus Mutwillen, Begehrlichkeit und Unwissenheit zerstört worden. So z. B. die Konsolen der Gewölbegurte im Chor, die wahrscheinlich glasiert waren — wenigstens haben sich Bruchstücke gefunden —. Sie sind in den 50er Jahren entfernt worden, „weil sich das Volk darüber lustig machen könnte“.

Was die Fenster anbetrifft, so lassen sich hier Spuren nachweisen, von einer Malerei mit Schwarzlot auf Hüttenglas, das in der nahegelegenen Hütte — das Dorf heisst noch heute so — erzeugt wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Wände bemalt waren. Im Kreuz-

gang ist noch eine farbige Behandlung unter den Kalkanstrichen zu sehen. Es waren einfache, in rot gemalte Ornamente, die sich über die Rippen zogen.

Ein weiter Hof liegt im Osten der Klosteranlage. Von den ihn begrenzenden ehemaligen Gebäuden ist nichts erhalten, als ein alter Speicher am See, wohl die alte Klosterbrauerei, in der 1725 noch die Darre und das Brauhaus lagen. Nur der nördliche Giebel dieses Baues ist erhalten, er zeigt die einfachen Formen der Backsteingotik, wie wir sie in Doberan, Dargun und Neukloster auch finden. Ein mächtiges Dach, das schon aus der Ferne grüsst und winkt, verrät dem Wanderer die Stätte, wo eine Generation in schwerer Arbeit das erhält und fördert, was ihr hinterlassen wurde: „das Erbe der Cistercienser.“

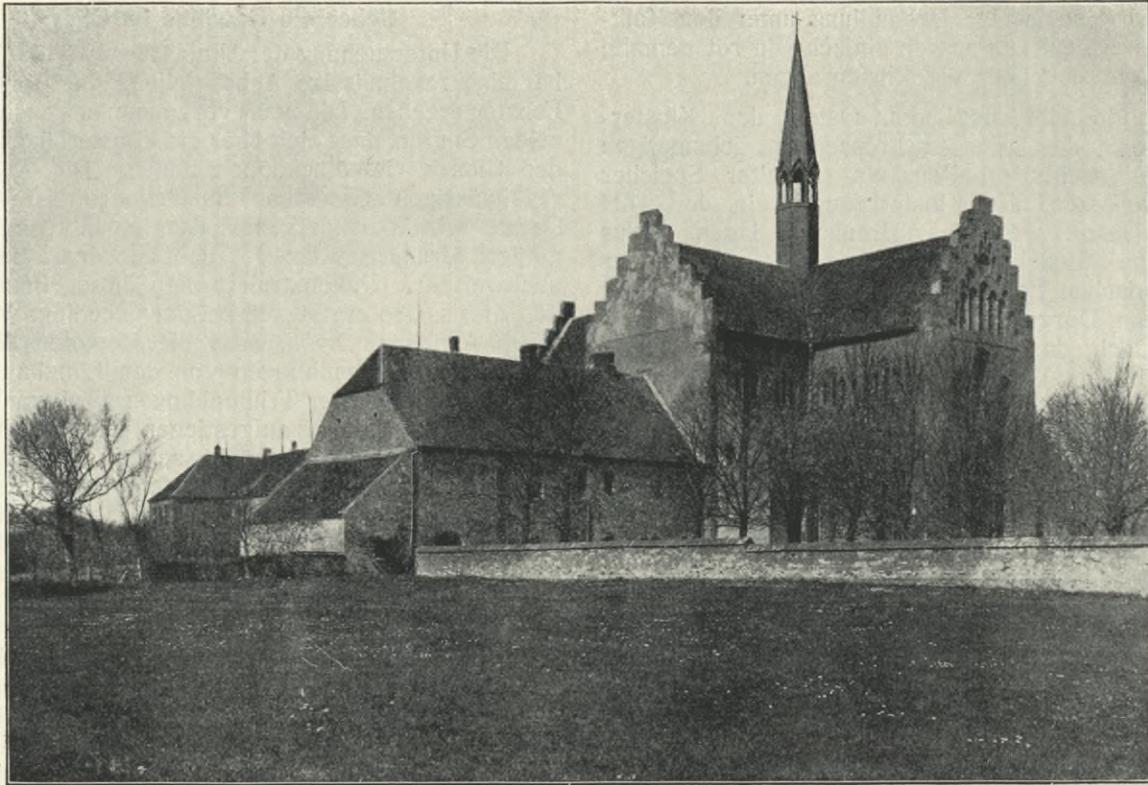
Von den Aebten, die Marienwalde verwaltet haben, lassen sich folgende feststellen:

1. Johannes bis 1303.
2. Ludolfus 1303 erwähnt.
3. Michael 1317 erwähnt.
4. Stephan 1333 erwähnt.
5. Heinrich 1352 erwähnt. bis 1445.
6. Jakob Mildeniss 1407
7. Nicol. Nienkerken 1450.
8. Nicol. Ackelmann 1458.
9. Thomas 1470.
10. Anonius 1504.
11. Otto 1534.

### Ueber die Gewölbe im Chor:

Die Untersuchung der Umfassungswände des Chores hat eine regelmässige Achsentheilung der ursprünglichen Fenster ergeben. Die noch vorhandenen Fenstergewände zeigen Spuren, dass sich über die Fensterbögen im Innern des Chores Gewölbekappen zogen. Die Anlage eines regelmässigen Gewölbes anzunehmen, ist berechtigt. Daraus würde sich ergeben, dass  $a=b$ . (Siehe die beigefügte Grundrisskizze.) Die Lage des Fensters  $b$  ist nachweisbar. Rekonstruiert man dieses Fenster (siehe den Aufriss), so ergibt sich bei der unbedingt wahrscheinlichen Annahme:  $b=a$ , dass die Gewölbe des Chores durch einen Triumphbogen von den Langhausgewölben getrennt waren. Der Triumphbogen wird wahrscheinlich von Auskragungen aus aufgestiegen sein, was bekanntlich bei den Cisterciensern nicht selten geschah. Die im Grundriss des Hauptplanes (Bl. 44) gezeichnete Lage der Gewölberippen erscheint auf den ersten Blick wahrscheinlich und natürlich. Bei der geringen Breite des ersten Gewölbejoches im Vergleich zur Länge ist eine derartige Gewölbeanlage jedoch bedenklich. Aus demselben Grunde ist die Lösung A zu verwerfen. Wäre es gewiss, dass Marienwalde ein Werk des 15. Jahrhunderts wäre, so könnte man an eine Lösung im Sinne von B denken. Mir erscheint jedoch diese Lösung im Widerspruch mit der Bauzeit zu stehen, die unbedingt früher zu setzen ist. Am wahrscheinlichsten erscheint mir C, diese Lösung würde wohl auf keine Schwierigkeiten stossen.





Lügumkloster. Blick von Südosten her.

---

---

## Lügumkloster.

---

---

Es bleibt zum Schluss noch ein Bau zu besprechen, der, streng genommen, nicht mehr zu unserer Reihe gehört, als Ziegelbauwerk aber von hohem Interesse ist und manche schon an anderen Bauten bemerkte Erscheinungen in sich vereinigt. Alles Bemerkenswerte zur Geschichte dieses Klosters bringt J. Helms. Daneben liegt mir eine ungedruckte Abhandlung von H. Petersen aus Lügumkloster vor, in der leider die Quellen nicht angegeben sind, die aber das Produkt eines sehr sorgfältigen Studiums zu sein scheint.

Ueber das Gründungsjahr dieses Klosters bestehen verschiedene Meinungen und Irrtümer, die dadurch entstanden sind, dass Lügumkloster aus einer Benediktinergründung zu Seem bei Ribe hervorgegangen ist. Hier soll unter Knut d. Gr. durch Odinkar ums Jahr 1000 eine Gründung eines Benediktinerklosters erfolgt sein. Uebereinstimmend melden die Quellen, so auch das Lügumkloster-Totenbuch, dass Rudolfus „fundator“ gewesen sei.<sup>1)</sup> Ebenso nennt ihn Homerus († 1204) den Gründer. Rudolfus, ein Engländer, war Bischof in Ribe und verlegte aus dem Benediktinerkloster in Seem die Nonnen nach Ribe, die Mönche nach Lügum, und gab ihnen Cisterciensertracht und -Bräuche. Dazu liess er aus Herrisvad in Schonen eine Anzahl Mönche kommen, und so erscheint Lügumkloster als Gründung Herrisvads, und als Enkelin von Clairvaux. Winter gibt (Seite 341) 1172 und 1173 als Gründungsjahre an, ebenso Erich von Pommern in seiner Chronik.

Ueber den Namen des hier gestifteten Klosters ist schon viel geschrieben worden; jedoch wurde der Ur-

sprung nicht klar erkannt. Ob Lügumkloster eine Ableitung von locus Dei ist, wie die Mönche ihr Kloster nannten, oder ob locus Dei eine Uebersetzung von Lügum, ist nicht zu entscheiden. Es kommt öfter vor, dass die Mönche den Ortsnamen lateinisch ausdrücken, als dass der Ortsname eine Erfindung der Mönche ist, wie Marienwalde silva S. Mariae oder Loccum in Hannover aus locus Dei. Nach Kuss soll der Mönchswitz aus Locum locus Dei gemacht haben, was aber, wenn die Umbildung sich so vollzogen hat, nur als ernsthaft gemeint, aufzufassen ist. Es ist hier nicht der Ort, die Benennung des Klosters zu untersuchen; für uns ist das Gründungsjahr 1173 und der Bericht Homerus von Wichtigkeit.

Zwischen 1180 und 1200<sup>1)</sup> soll eine grosse Feuersbrunst das Kloster heimgesucht haben, ebenso 1268. In einem Brief sagt Homerus (1178—1204), dass die Kirche, soweit die Mittel es erlaubten, aus gebrannten Steinen erbaut werden solle.<sup>2)</sup> Wir können also annehmen, dass die ersten Bauten, wie das allgemein geschah, aus Holz errichtet worden waren. Diese Holzbauten, unter denen in dem Bericht auch der ganze „Umgang“, womit wahrscheinlich der Kreuzgang gemeint ist, mit angeführt wird, verbrannten zwischen 1180 und 1200. Von der Kirche wird in der betreffenden Nachricht nichts erwähnt. Weiter wird gemeldet, dass Homer 1204 in der Kirche begraben sei. Daraus kann man nicht mit Sicherheit schliessen, dass der Bau schon bestanden hat, da diese Bezeichnung „in der Kirche“ sich nur auf den Platz beziehen kann, auf dem die ursprüngliche Holzkirche stand, und über dem der Steinbau errichtet wurde. Es wurden

<sup>1)</sup> Urkunde von Pabst Innozenz 1205, Erzbischof Absalon in Lund.

<sup>1)</sup> Vergl. Kuss, Cistercienser-Klöster.

<sup>2)</sup> Literat.-Verz. 5.

weiter hier begraben: Olaus († 1215), Gunerus († 1249) und Esger († 1273).<sup>1</sup> Homer, Olaus und Gunner werden als Gründer genannt, und somit kann man schliessen, dass in ihre Zeit, also 1200—1270, der Kirchenbau fällt. 1268 zerstörte wieder ein Brand das Kloster. Es ist möglich, dass der Bau um diese Zeit auf mehrere Jahre stillgelegt wurde. Der Befund zeigt die Fortführung eines steinernen Baues nach einer Bauunterbrechung von mehreren Jahren. Ich verweise auf die weiter unten stehende Untersuchung.

lagen entstanden ist, und in der Tat haben wir ein griechisches Kreuz vor uns, wenn man dem Langhaus das westliche Joch nimmt; es ist das Bild eines Zentralbaues. Ostkapellen schuf man durch Einschieben von trennenden Wänden zwischen die Pfeiler; doch gestaltete man diese so, dass das Bogenstück dieser Arkaden nicht ausgefüllt wurde. Die Wände reichten nur bis zur Höhe der Kämpfer und stören nicht das Bild des durch die Pfeilerbildung klar hervortretenden Gerippes. Das Streben, die geschlossene Masse aufzulösen, ein Hin-



Lügumkloster. Ostansicht.

Esgerus, also der vierte hier begrabene Bischof, wird in einem Gedicht (Dankwerth) als Bereicherer seiner Kirche gepriesen. Daraus kann man wohl schliessen, dass er in friedlichen Zeiten den Besitz des Klosters gefördert hat, und dass in seine Zeit die Errichtung der Hauptbauten fällt. 1548 wurde das Kloster eingezogen und in ein Amt umgewandelt.

#### Der Bau:

Bei der Besprechung von Wiaskild habe ich schon darauf hingewiesen, dass der Kirchenbau von Lügumkloster aus der Durchdringung zweier dreischiffiger An-

<sup>1</sup>) Vergl. Dankwerth.

drängen zu klarer Erkenntnis der gotischen Konstruktion gehen durch diesen Bau, der mit zu den edelsten und schönsten Bauten des Ordens gehört. Die Ostwand des rechteckigen Chores baut sich in zwei Teilen auf, deren jeder von der dreiteiligen Fensterpartie durchbrochen ist, die wir schon in Nydal, Alvastra und Warnhem gefunden haben. Im unteren Teil tragen die drei gleich breiten und gleich hohen Fensteröffnungen die Brücke, auf der sich die Oberwand erhebt, wieder aufgelöst durch drei Fenster, deren mittelstes das Höhere und eine Fortsetzung des Unteren ist, deren zwei seitliche aber niedriger und schmaler sind; so drängt dieser Aufbau nach einem Gipfelpunkt hin.

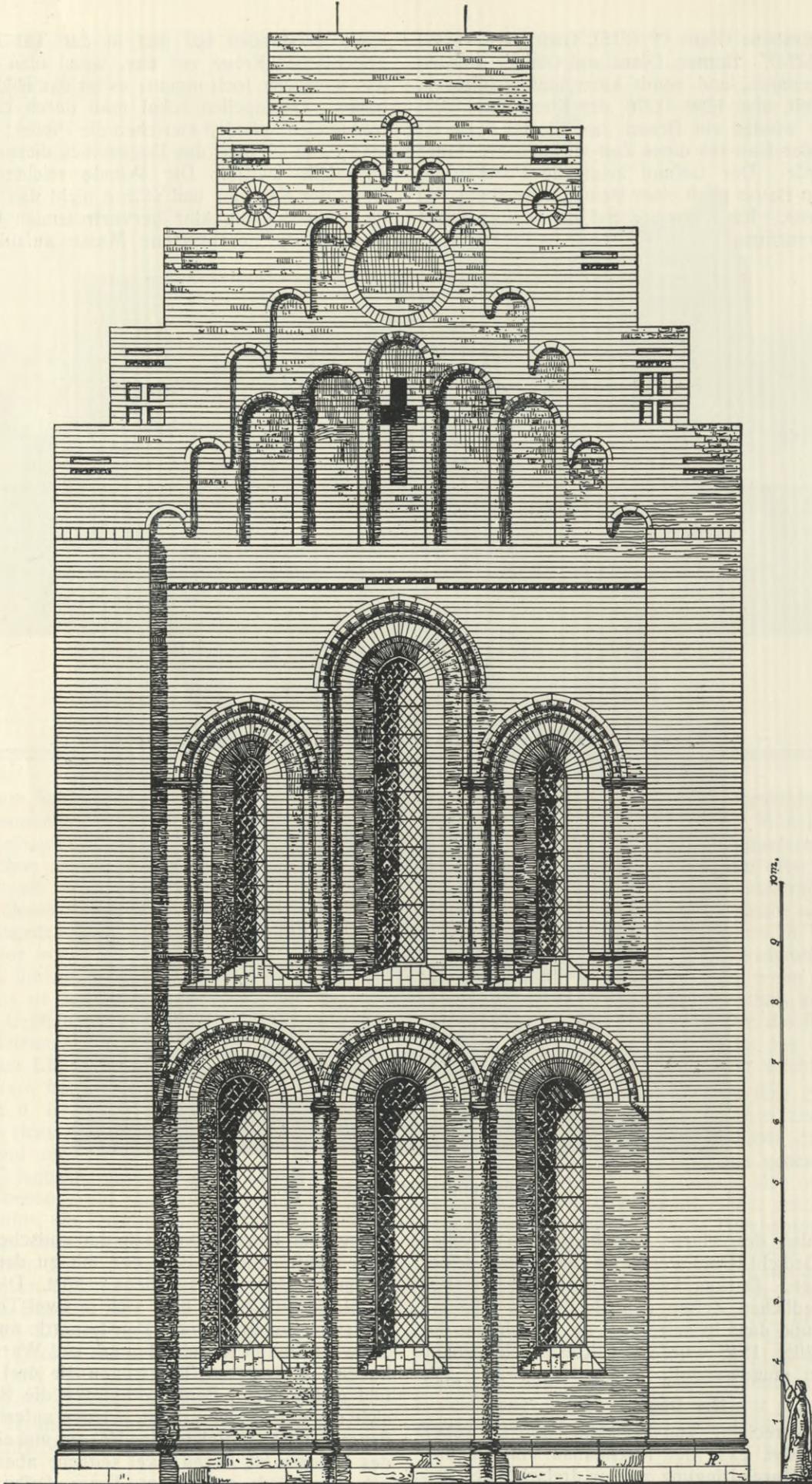
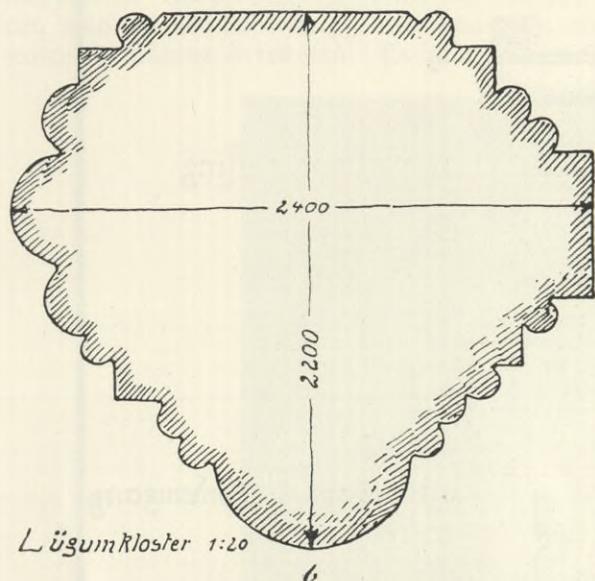


Abb. 53. Lügumkloster. Ostseite.

*Reichmanns. arch. u. ing. 1910  
Dipl.-Ing.*

Aehnliches, die Zweiteilung der Chorwand, weist St. Elisabeth in Marburg auf; von dieser Kirche sagt Kugler S. 237 (s. Literaturverzeichnis), dass das Zwiesgeschoss der Fensterarchitektur dazu dient, die Festigkeit der Mauerumgebung, deren grössere Durchbrechung noch bedenklich erscheinen musste, zu wahren. Ob diese



Blatt 43b. Südöstl. Vierungspfeiler.

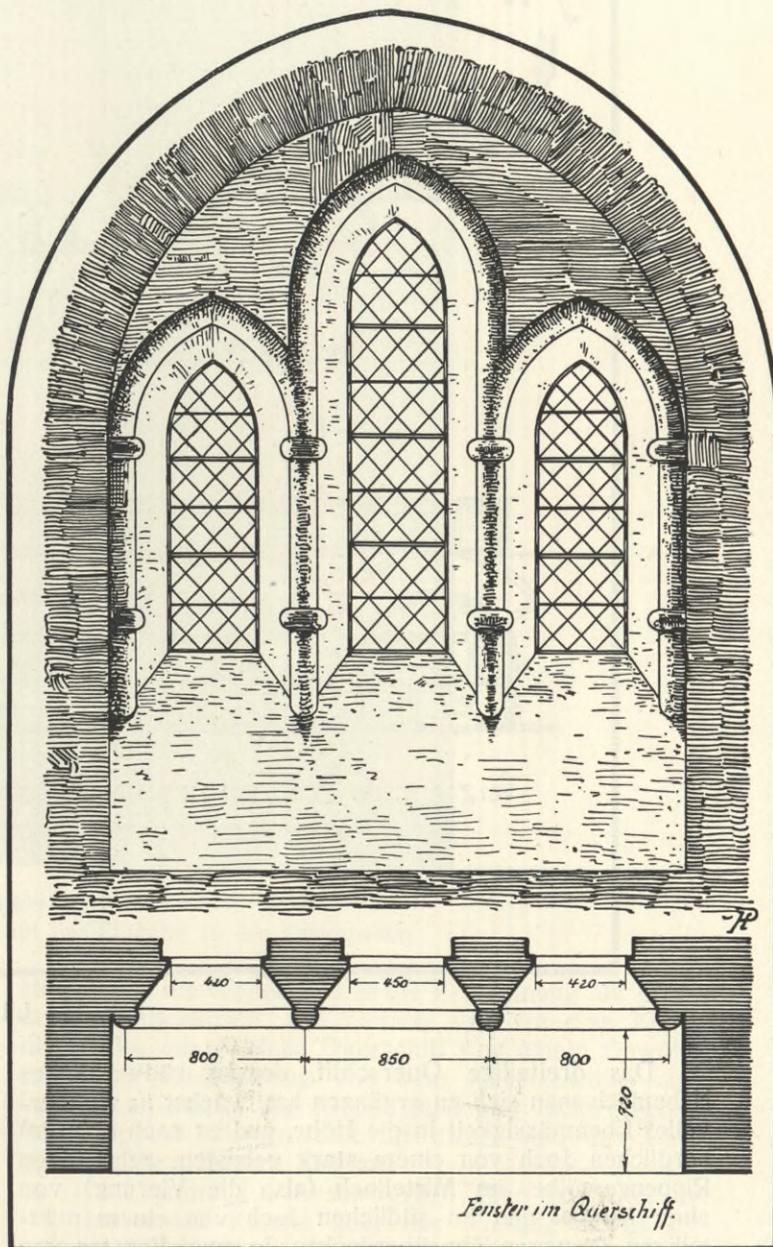
Bildung aus dieser Ueberlegung entstanden ist, lasse ich dahingestellt. Ich glaube, dass es sich hier um eine direkte Nachahmung englischer Vorbilder handelt.

Innen und aussen sind die Fenster mit Rundstäben eingefasst, die an dem Kämpfer durch einen einfachen Ring, oder durch drei nebeneinander liegende Ringe, unterbrochen werden. (Abb. 53, 56, c.)

Diese den Kämpfer betonenden Glieder sind mit brauner Glasur überzogen. Rechts und links steigen die Chorwände auf, sich in Bogen nach den Seitenkapellen öffnend und darüber durchbrochen von je zwei dreiteiligen Fenstern, die wieder von Rundstäben mit einfachen Ringen umzogen sind, ähnlich wie in Holme auf Fünen (nach einer alten Zeichnung in Kopenhagen) und in Eldena die Behandlung des nach dem linken Seitenschiff führenden Zuganges vom Querschiff her. Den selben Ring tragen auch die Fenster des Obergadens in Eldena. Zwei mächtige, unter sich verschiedene Vierungspfeiler (Blatt 43, b), die im unteren Teil frei stehen, und an die sich die Vorlagen für die Eingänge zu den Ostkapellen legen, tragen die gedrückten Spitzbogen, die sich über das Querschiff und die Chorschwelle spannen; diesen beiden Pfeilern entsprechen zwei wieder unter sich verschiedene, die die Arkadenfluchten des Langhauses einleiten. Alle Bögen zu den Seitenschiffen und Ostkapellen, die sich in der Richtung der Hauptachse spannen, sind Rundbogen, alle anderen Spitzbogen, die durch ihre teilweise Ueberhöhung und Verengung nach unten orientalischem anmuten. Ein Teil der Eingänge hat nach innen zu Vorlagen mit Halbsäulen und schweren romanischen Würfelkapitälern. Die südlichen Eingänge da-

<sup>1)</sup> Der äußere Aufbau der Chorwand scheint mir mit den halbrunden Lisenen und den Bögen Erinnerungen an rheinische Bauten zu bergen. Sehr wahrscheinlich haben die Erbauer Lügumklosters den Dom in Lund gekannt und hier die Anregungen zu jener Gliederung empfangen. (Vergl. auch damit den Dom in Ribe.

gegen haben flache Vorlagen. Den Kämpfer betonen auch hier wieder die drei Ringe oder Riemen, von denen der mittlere stärker ist, eine Erinnerung an das Kleeblattprofil. Das Langhaus besteht aus zwei Haupt- und vier Nebenjochen und schliesst im Westen mit einer Wand, die wieder durch eine Gruppe von drei Fenstern durchbrochen wird. Der architektonische Aufbau dieser Fenstergruppe ist überaus gewaltig und grosszügig. (Photogr.). Die Wandungen der Fenster sind abgetreppt; die scharfen Ecken dieser Abtreppungen wieder durch Rundung und Schräge gebrochen. Die Wände des Obergadens zeigen über den Arkadenbögen Nischen, deren Gewände einfach abgetreppt sind. In ihnen sollen kleine Oeffnungen nach dem Dachboden über den Seitenschiffen geführt haben (Helms), wie sie der Schnitt zeigt. Kurz hinter dem zweiten Pfeiler hat die Bautätigkeit längere Zeit geruht. Der nun folgende Westteil ist mit weniger Verständnis aufgeführt und macht in seiner ganzen Erscheinung einen fremden Eindruck; ein disharmonisches Ausklingen klassischer Musik. Er ist deshalb ohne Wert für unsere Untersuchung, da er anderen Geistes ist, als der Ostteil.



Fenster im Querschiff.

Abb. 54.

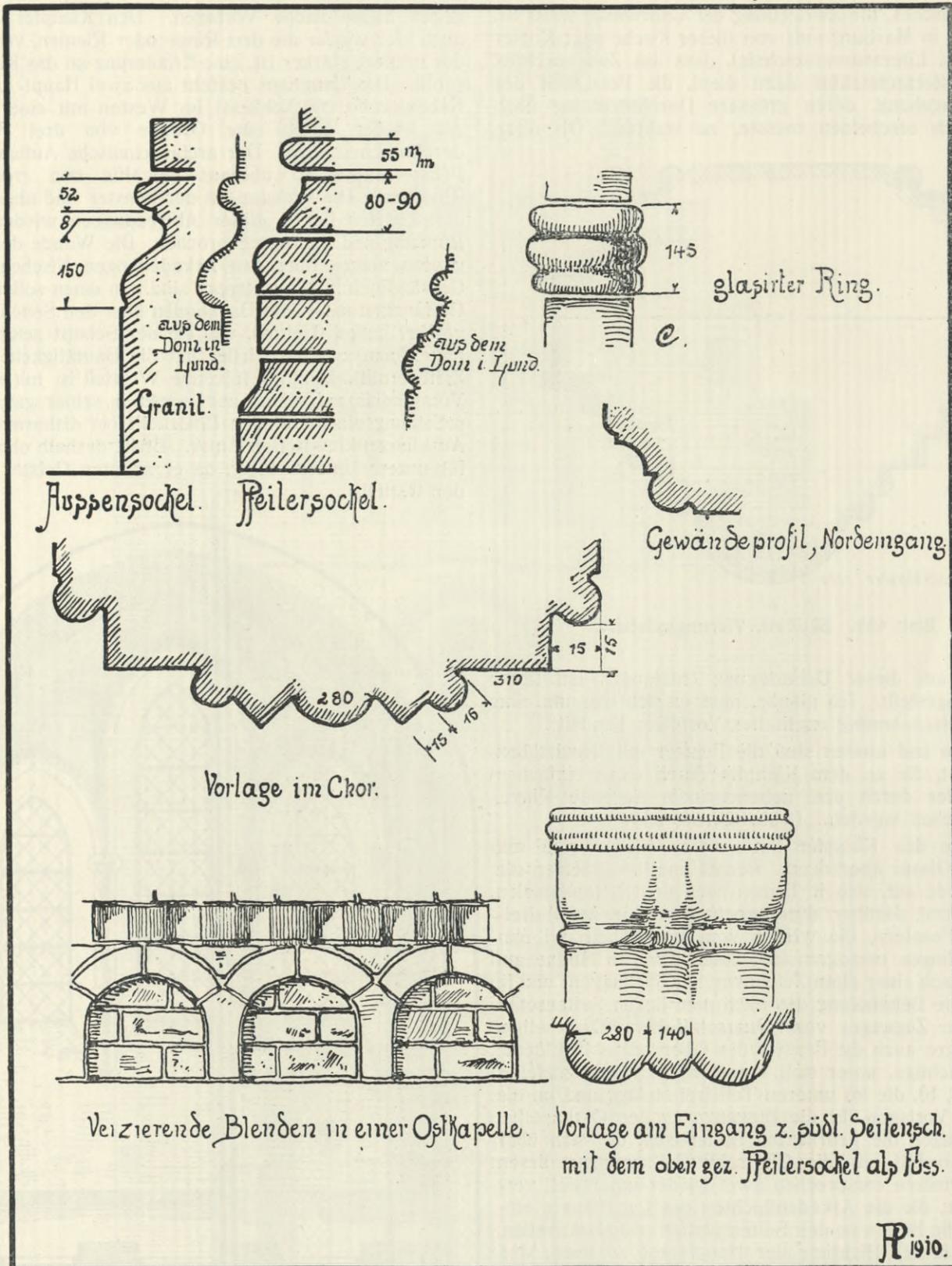


Abb. 56. Lügumkloster.

Das dreiteilige Querschiff, dessen südwestliches Nebenjoch man sich zu ergänzen hat, wächst in wunder-voller Ebenmässigkeit in die Höhe, und ist nach oben im nördlichen Joch von einem stark gebusten, achteiligen Rippengewölbe, im Mitteljoch (also die Vierung) von einer Kuppel und im südlichen Joch von einem achteiligen Kreuzgewölbe überdeckt. Je zwei Fenster von der schon bekannten Form (Abb. 54, 59) durchbrechen

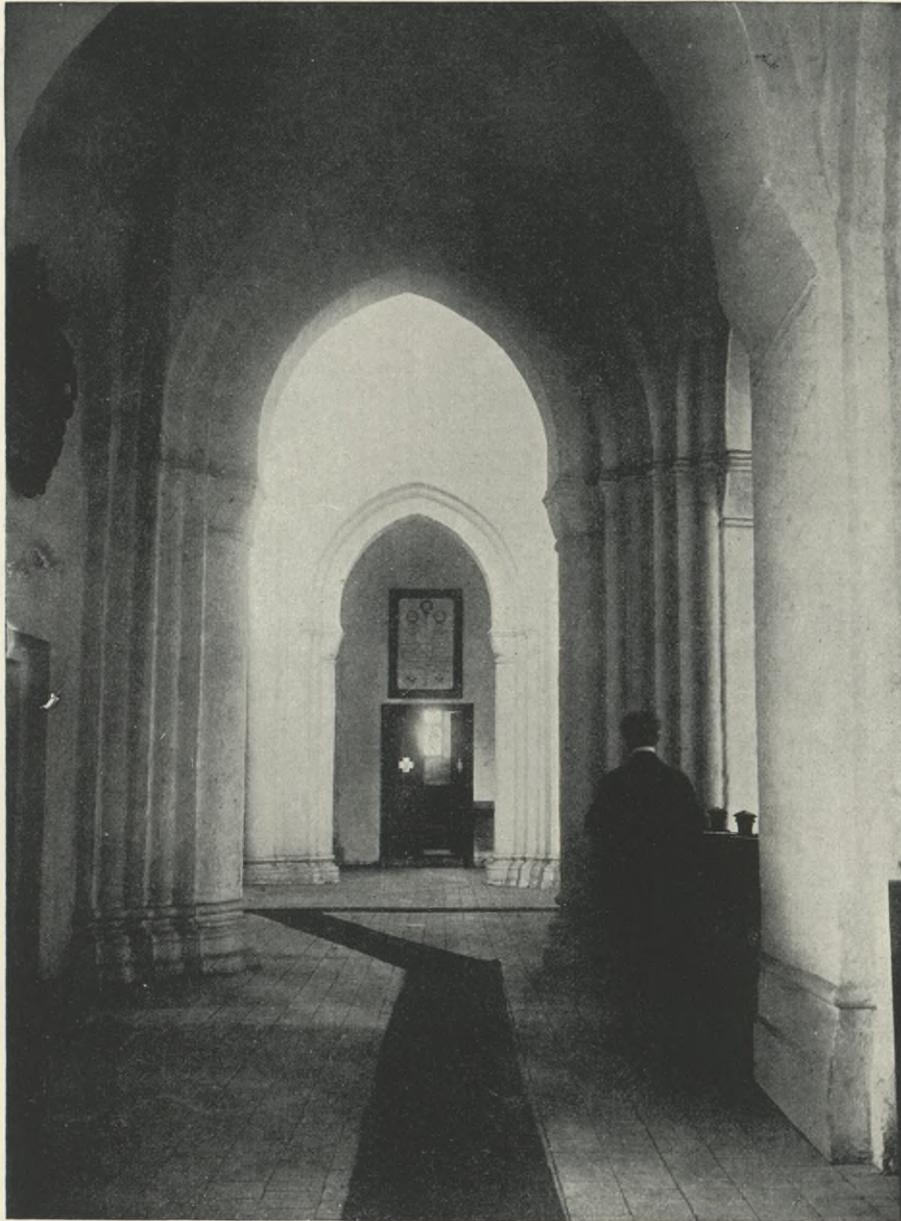
die Ost- und Westwand; sie sind umrahmt von den Gewölbekappen. Die Nordwand zeigt zwei lange schmale Fenster wie in Ribe und eine kleinere mittlere Oeffnung nach der Treppe, die zum Dachboden führt. Es ist eine ähnliche Gliederung wie in Ribe und Soroe. Vor diese Nordwand legt sich eine Eingangshalle. Sie mutet im Grundriss beinahe barock an. Der Grundriss und Aufriss erklären sie hinreichend. Interessant sind die aus Granit

gefertigten Säulenbasen, die an Stelle der Eckblätter Menschenköpfe aufweisen, ein leider stark zerstörter Schmuck, den man in Schleswig häufiger, und in Dänemark namentlich an den Füßen von Taufsteinen antrifft. Der äussere Sockel der Kirche (Abb. 56 a) läuft nicht um diese Vorhalle, sondern hört hier auf; eine scheinbar unorganische Gliederung, die aber verständlich wird, wenn man an die Schwierigkeiten denkt, die eine befriedigende Lösung bereiteten. Es ist dies kein Beweis

Kindheitsjahre dieser Schöpfung. Befremden muss diese Vorhalle, sie wird aber verständlich durch ihre Aufgabe, die Drehung der darüberführenden Treppe zu tragen. (Man denke auch an den Einfluss der Benediktiner, die sie gerne ausbauten. So beispielsweise in Ringsted.)

#### Die Gewölbe

sind fast alle verschieden. Das nördliche Querschiff bedeckt ein mächtiges, stark gebustes Rippengewölbe.



#### Lügumkloster.

Blick durch das nördliche Seitenschiff auf den Eingang zu den Ostkapellen.

dafür, dass die Vorhalle späteren Zeiten angehört. So alt wie die Treppe (siehe Grundriss) ist, so alt ist auch dieser Eingang, da die Treppe direkt über das Eingangsgewölbe hinwegführt. Dieses Gewölbe besteht aus drei Rundbögen, zwischen die sich tonnenartige Kappen spannen, eine frühe und durchaus natürliche Lösung. Von einer elliptischen Grundrissgestaltung, wie Haupt meint, kann nicht die Rede sein. Weder der Verband mit der Nordwand, noch sonst ein Moment weisen darauf hin, dass diese Vorhalle, in deren Alter Haupt (S. 584) Zweifel setzt, einer anderen Zeit angehört als den

Hier treten die Rippen klar in die Erscheinung als Träger der Gewölbekappen. Die Vierung wird von einer Kuppel überdeckt, das südliche Querschiff von einem Gewölbe, das seine Abstammung von dem Kugelgewölbe nicht verleugnen kann. Die Rippen sind hier nicht tragende Scheinrippen. Helms setzt für dieses und das Chorgewölbe eine spätere Zeit an:

„Während sich schwerlich über das Alter der rippenlosen Kuppel über der Vierung etwas Bestimmtes sagen lässt, kann man mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass die hohen achteiligen

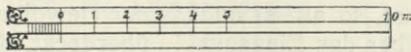
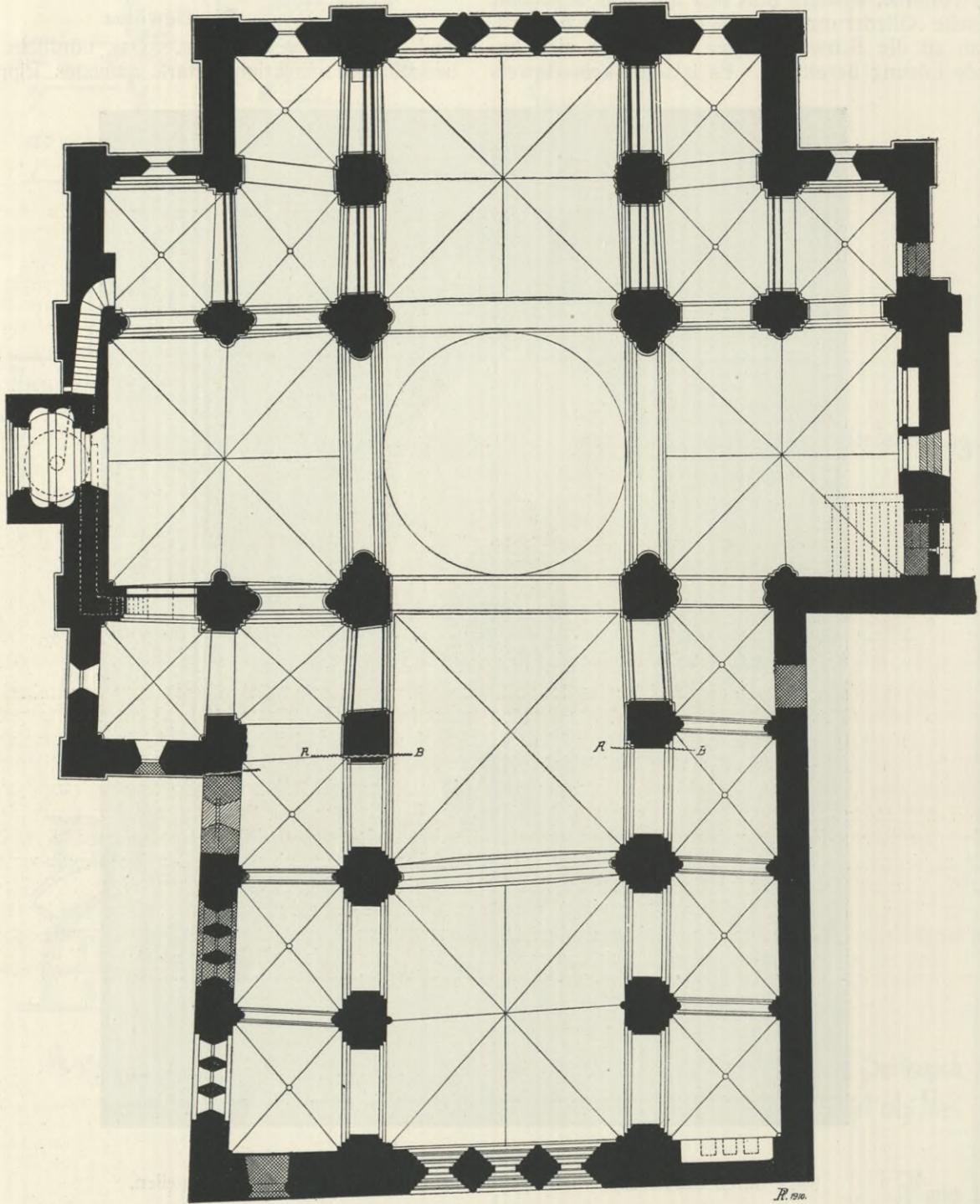
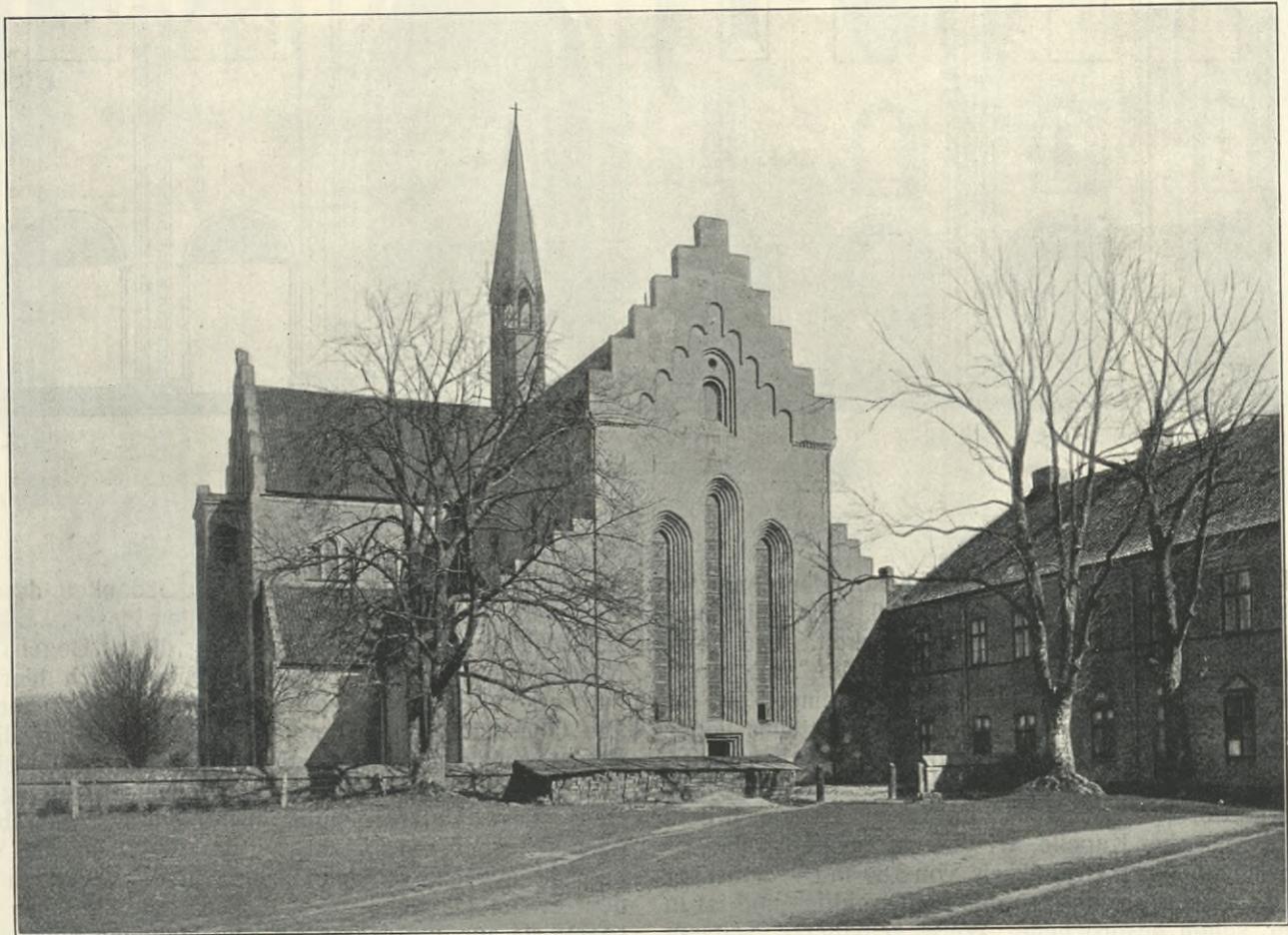


Abb. 60. Lüigumkloster in Schleswig.

Gewölbe des Chores und der Kreuzflügel mit ihren bloss verzierenden Rippen erst in vorgerückten Jahren des 13. Jahrhunderts entstanden sind.“

Die Rippen des nördlichen Querschiffgewölbes sind nicht bloss verzierend. Sie bilden ein klares Gerippe, zwischen welches sich die stark busigen Kappen spannen, und zwar so, dass die Schichten sich ringförmig aufeinander legen. Jeder Ringteil ist aus Kopfsteinen gebildet. Alle anderen Gewölbe des Ostteiles sind in der Weise gemauert, dass Ring auf Ring liegt. Bei idealer Darstellung müssten also alle Steinachsen einem Mittelpunkt zustreben. Dass das erwähnte busige Gewölbe im Nordquerschiff jünger ist, soll nicht bestritten werden.

es sich tatsächlich um eine nachträgliche Aenderung handelt. Wahrscheinlicher aber erscheint mir, dass die genauere Kenntnis des Kugelgewölbes diese Lösung verursacht hat. Die scheinbaren Kappen dieses Gewölbes scheinen die Fenster einzufassen, und machen dadurch den Eindruck von Teilen eines Rippengewölbes, über das man sich aber sofort klar wird, wenn man es von oben betrachtet. Eine schöne organische Lösung bedeutet das achteilige wirkliche Kreuzgewölbe des nördlichen Querschiffes. Den Chor deckt ein gleichfalls dem Kugelgewölbe verwandtes. Die Erhebung, oder besser gesagt, der Grundkreis dieses Gewölbes fängt über den Fenstern an, sodass diese nicht mehr in das Gewölbe einschneiden.



Lügumkloster, von Westen gesehen.

Die Rippe als Verzierung aber wie sie im Chor und im südlichen Querschiff auftritt, deutet noch auf eine Unkenntnis der schon gotisch zu nennenden Konstruktion des Rippengewölbes und auf eine Befangenheit in der Kenntnis des romanischen Kreuz- oder Kugelgewölbes. Das letztere ist wahrscheinlicher. Das einzige Moment, das man als Verräter einer beabsichtigten Einwölbung von anderer Art, als die heutige ist, anführen könnte, ist die Gestalt der Vorlagen. Sie deuten auf ein, dem Colbatzer verwandtes System hin. Die Mittelvorlage war wahrscheinlich als Trägerin eines starken Quergerütes gedacht, die begleitenden Säulchen als Rippen-träger. Also wieder eine Erinnerung an das System in Pontigny! Dass man dieses System nicht bei den Gewölben anwandte, obgleich damit keine schlechtere Lösung für die überaus glückliche Beleuchtung des Querschiffes verbunden gewesen wäre, lässt vermuten, dass

Den Eindruck, dass es doch geschieht, rufen die die Fenster umrahmenden Blenden hervor. Dadurch, dass die Fensteranordnung der Nord- und Südwand des Chores einen breiteren Raum beansprucht, als die Fenster der Ostwand, wurde eine gleichmässige Ausbildung der tragenden Zwickel, die die Ueberleitung des Chorquadrates in den Kreis bilden, unmöglich. Die Folge ist, dass der Kreis, den man als Grundlage für die Kuppel anstrebte, von Nord und Süd her plattgedrückt und das Gewölbe im Querschnitt elliptisch gebildet zu sein scheint.

Durch allmähliches Auskragen der einzelnen Schichten hat man das Quadrat der Hauptjoche also in einen Kreis übergeführt, auf dem sich die Kugelkappen erheben. Die Mauerung dieser Kugelkappen erinnert zum Teil noch an die durch Auskrägung bewirkte Konstruktion der römischen Kuppel. Die beiden Hauptjoche des Langhauses werden ebenfalls durch Kugelgewölbe abgedeckt.

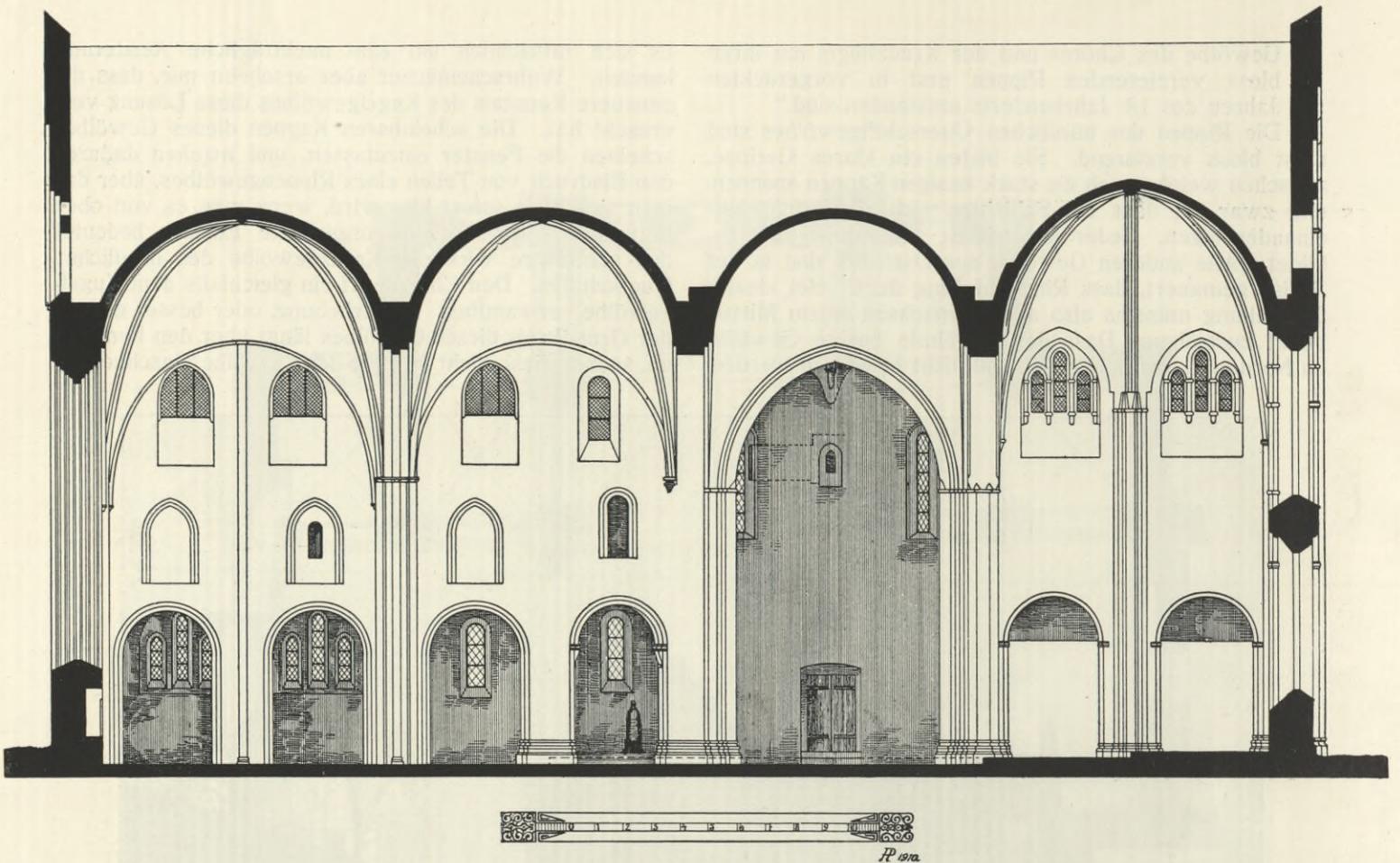


Abb. 58.

Vom Dachboden aus gemessen beträgt der Durchmesser des Fussringes 8,60, die Stichhöhe 3,50. Die Zeichnung bei Trapp entspricht nicht der Wirklichkeit. Die Form ist zu sehr gedrückt. Die beiden Gewölbe sind etwas niedriger und entstammen derselben Zeit, einer Zeit, die nicht weit hinter der Erbauungszeit des Ostteiles liegen kann. Anders ist es mit den Gewölben der Nebenschiffe, die alle jünger sind, als das Gewölbe des ersten östlichen Joches im nördlichen Seitenschiff. Dieses ist, gleich dem der nordwestlichen Kapelle, wieder ein Kugelgewölbe. Es erhebt sich auf einem Grundkreis von 3,80 m Durchmesser 1,40 m über dem Dachboden des Seitenschiffes und ist in gleicher, schon besprochener Weise gemauert. Seltsam mutet der Schlussstein in den Gewölben der Ostkapellen an, der wieder eine genaue Kenntnis der tragenden Rippengewölbe voraussetzt. Warum diese Gewölbe nicht in den Hauptjochen zur Ausführung kamen, kann nur dadurch erklärt werden, dass man sich noch nicht recht traute, die grossen Spannweiten ebenso zu behandeln, wenn man im Auge behält, dass das busige Rippengewölbe des Nordschiffes jüngeren Datums ist. Das Auftreten der Spitzbögen in den Gurtbögen ist bei der ängstlich gedrückten Erscheinung, die diese Bögen machen, kein Beweis gegen das Vorherrschen romanischer Konstruktionsgedanken. Die Gewölbe der Seitenschiffe sind Kreuzgewölbe, deren Kappen zweiteilig in der Mitte Schicht für Schicht verzahnt sind.

Der Gurt zwischen dem ersten und zweiten östlichen Joch des nördlichen Seitenschiffes ist von grosser Breite und weist Bruchstellen und bauliche Aenderungen auf. Es macht den Eindruck, als habe hier eine Mauer das erste Joch abgeschlossen. Wenn man aber bedenkt, dass der Pfeiler, gegen den der Gurt sich legt, ringsherum einen

Sockel gehabt hat, so muss man den Gedanken, dass hier eine feste Mauer gestanden hat, fallen lassen. Es kann sich hier nur um eine Verbreiterung dieses Bogens nach Norden hin handeln. Entweder befand sich hier eine zum ersten Bau hin führende Tür, oder eine Schranke. Die Oberwände des Hauptschiffes zeigen über diesem Bogen senkrecht verlaufende Risse, die ein Beweis für eine gleichmässige, beabsichtigte Bauunterbrechung sind. Dass diese Unterbrechung nicht durch Feuersbrunst oder Kriegnot verursacht wurde, beweisen die wohlbedacht angelegten Blendnischen in den Wänden über dem ersten Ostjoch des südlichen Seitenschiffes. Man sparte sie aus, um später ein Kugelgewölbe hineinsetzen zu können. Dass man später dieses nicht ausführte, sondern dafür ein Kreuzgewölbe gleich allen neueren in den Seitenschiffen einzog, beweist, dass dieses Joch mit Absicht unvollendet blieb, da vielleicht die Mittel fehlten, weiter zu bauen. Wir haben es also wahrscheinlich mit einem ersten Bau von 1173 bis um 1260 und einem zweiten nach 1270 zu tun. 1268 zerstörte ein Brand alle Holzbauten und wahrscheinlich auch den vorläufigen hölzernen Abschluss des Gotteshauses nach Westen hin. Da mag dann Edger, der als dritter Gründer genannt wird, tatkräftig eingegriffen haben. Vielleicht ist auch jetzt erst das Kreuzgewölbe des nördlichen Querschiffes entstanden an Stelle eines durch Feuer zerstörten Kugelgewölbes. Der erste östliche Nebenpfeiler des südlichen Seitenschiffes weist am Sockel Spuren auf, die darauf deuten, dass hier ein Abschluss bestanden hat. Ebenso die Wandungen der ersten Arkade in diesem Joch. Diese Spuren lassen aber nur eine nicht zu dicke Holzwandung verständlich erscheinen, da nur schmale Einschnitte in den Gliedern der Kämpfer und Basen zu bemerken sind.

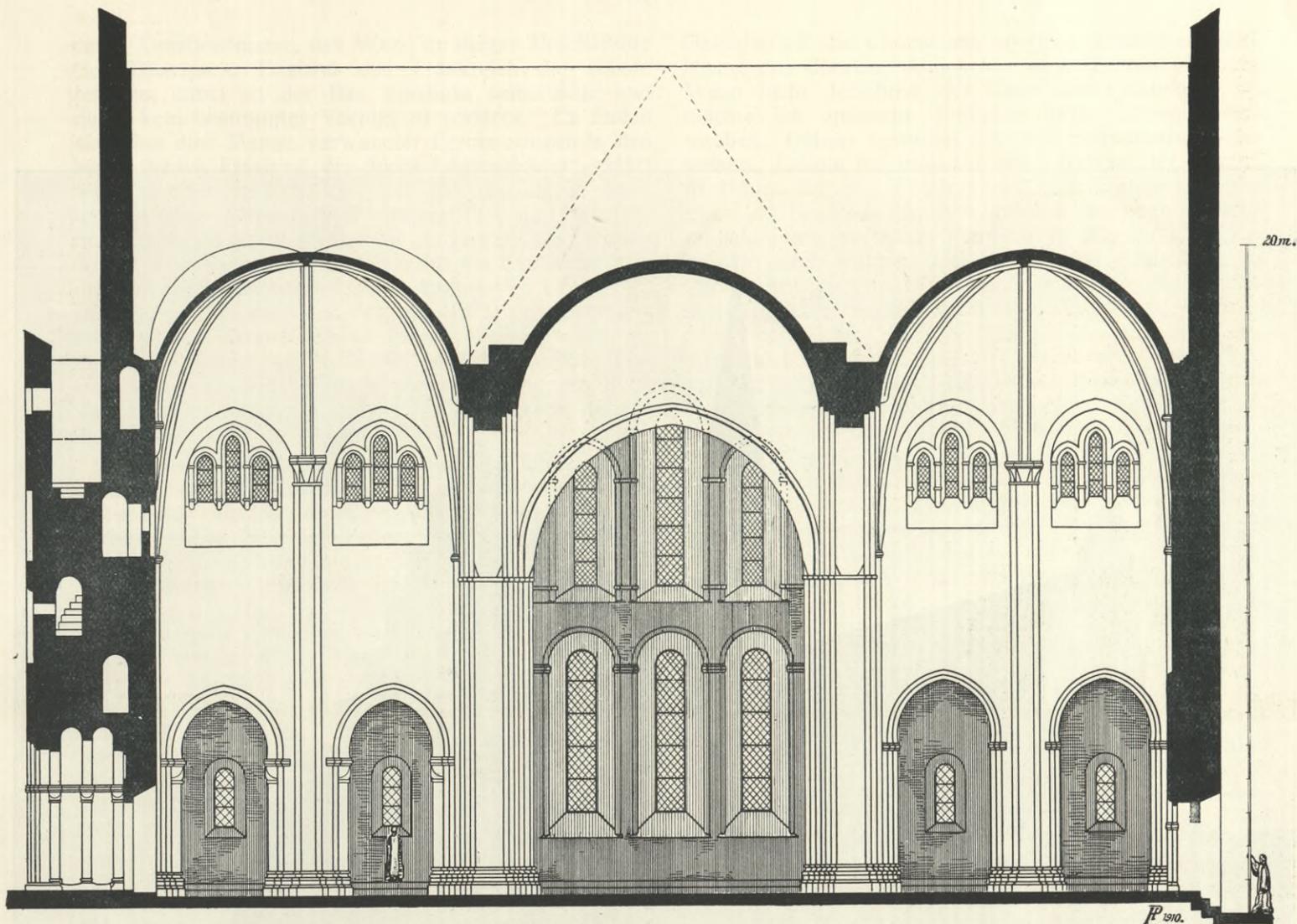


Abb. 59. Lügumkloster, Querschiff geschnitten.

Die Grenzen des ersten Baues sind im Grundriss angedeutet.

Haupt (S. 587) sagt: „In den Südostecken zweier Kapellen“ — gemeint sind die West- und Ostkapelle — „sind, aus der Erbauungszeit der Kirche stammend, meterhohe, viereckige, gegliederte „Pfeiler“ gemauert, auf deren glatter Oberfläche eine unbedeutende Vertiefung ist.“ Eine Bedeutung in baulicher Beziehung kann man diesen „Pfeilern“ nicht zulegen, da es Weihwasserbecken sind, die man entweder frei aufstellte, wie das hier auf einem glasierten Steinsockel geschehen ist, oder in Vertiefungen der Wände, wie in „Alvastra“ unterbrachte.

Ueber die Höhenunterschiede des Fussbodens ist noch zu bemerken, dass der frühere Fussboden des Langhauses etwa 20 cm unter dem jetzigen liegt. Er ist aus roten Ziegelplatten gebildet. Die grössere Höhe des Sockels an den Vierungspfeilern lässt vermuten, dass der Vierungsboden, wie in Soroe, um eine Stufe erhöht und rechts und links durch ein Gestühl begrenzt war. Bestimmtes ist nicht nachzuweisen.<sup>1)</sup>

Helms vermutete, dass eine Aenderung am Querschiff und Chor stattgefunden habe. Doch muss das als

<sup>1)</sup> Die Wandungen der Vierungspfeiler des Langhauses zeigen Spuren abgeschlagener Vorlagen. Ebenso sind die Sockel nach dem Schiff zu zerstört. Sollten die Gründe hierfür in der Vergrösserung des Standorts der Geistlichkeit liegen, indem man einen Teil des Langhauses mit hinzuzog? Vergl. Seite 54 über Soroe.

unbegründet zurückgewiesen werden. Die Mauerstreifen in den Dachräumen über den Nordostkapellen, die er für beabsichtigte Lisenen hält, sind in Lisenenform auftretende ausgekragte Dachbalkenträger. An anderen Stellen hat man nur ein paar Schichten ausgekragt, die die Dachbalken der Nebenschiffsbedachung tragen. Dass diese schwachen Lisenen zur Verstärkung der Oberwand gegen den Gewölbedruck angebracht seien, ist eine Vermutung, die nicht auf der Kenntnis der Gewölbe-konstruktion beruht. Bemerkungen über die Vorhalle, welche er, wie Haupt, für einen späteren Anbau hält, fussen auf keiner eingehenden Untersuchung des Mauerwerks. Im übrigen gibt er alle baulichen Aenderungen an, die im vergangenen Jahrhundert vorgenommen wurden.

Bemerkenswert ist noch die eigentümliche Hintermauerung der an die Giebelwände stossenden Dachsparren. Diese liegen ungefähr 8—10 cm von der Wand entfernt und legen sich vor einen ausgekragten Ziegelstreifen.

In den Unregelmässigkeiten des Grundrisses erblicke ich nur Folgen einer Planlosigkeit im Entwurf des Grundrisses. Es scheint oft, als habe man dem Aeusseren zu Liebe Gewalttätigkeiten gegen die Gesetze logisch entwickelter Innen-Konstruktion begangen.

Lügumkloster ist eine der edelsten und schönsten Schöpfungen der Cistercienser, das Produkt verschie-



Lügumkloster, Kirche.

dener Kunstleistungen, das Werk, zu dessen Erschaffung sich Dänemark, England und Frankreich die Hände reichten, dabei ist der Bau durchaus selbständig und durch kein bestimmtes Vorbild zu erklären. Es finden sich aber eine Menge verwandter Erscheinungen in den besprochenen Klöstern, die durch Lügumkloster erklärt werden, oder rückwirkend uns auf die Wege nach Lügumkloster führen. Wir wissen, dass die Benediktiner in den Cistercienserorden aufgingen, wir wissen weiter, dass deren Gründer Rudolfus ein Engländer war und wissen weiter, dass Philipp August von Frankreich (1223 †) und Richard von England (1271) grosses Interesse an Lügumkloster nahmen und als Wohltäter sich ein dauerndes Gedächtnis in diesem erworben haben. Das sind die wesentlichen Punkte, von denen wir den Blick zurückwerfen müssen, um die Fülle aller Erscheinungen zusammen fassen zu können.

Wir sahen die ersten Bemühungen der Cistercienser um den baulichen Ausdruck ihrer religiösen Weltanschauung in Clairvaux II, Fontenay, Alvastra und Nydal verwirklicht. Die Beseitigung der Tonne, die Anwendung der flachen Decke brachte denselben Grundriss, aber einen anderen Aufbau mit sich wie in Soroe und Oliva. Mit der Einführung des Rippengewölbes wurde bei dem Entwurf der Grundrisse volle Freiheit gegeben. Die Erkenntnis von dem Wesen dieser Konstruktion drängte auf eine geordnete Gliederung im Grundriss hin. Zu den Schöpfungen, in denen sich dies ausprägt, kann man Colbatz schon zählen, das trotz der Anwendung der Tonne mit Stiehkappen dem Grundriss nach zu der Reihe der Kirchen gehört, die schon von Anfang an mit Rücksicht auf eine Einwölbung angelegt wurden. Ein neues Moment, welches hier in Colbatz und zur selben Zeit in Lügumkloster auftritt, ist die Aufteilung der Ostwand des Querschiffes durch kräftig hervorgehobene selbständige Pfeiler, die nicht etwa Endigungen der trennenden Wand zwischen den Kapellen und Mittelpfeilern der organisch eingefügten Zugänge zu den Ostkapellen sind. Dasselbe, schon zur Auflösung der starren Masse hindringende Moment zeigt sich in Wiaskild und in einer Reihe englischer Kirchen wie in Roche und Fourness.<sup>1)</sup> Die Durchbrechung der Chorwände war in dem Augenblick geboten, als man einen Umgang um den Chor legte. Damit war das Zeichen zur Auflösung der Chorwände gegeben. Die in Frankreich und Deutschland gewohnte Bauweise, an den Umgang Kapellen oder Absiden zu legen, wurde in England vergessen und man gelangte so zur Oeffnung des Chores nach einem Umgang hin, der weder Kapellen noch Absiden aufweist. So in Jervaulx, Rivaux und Byland. Der Grundriss nimmt die Gestalt zweier sich durchdringender Dreischiffsanlagen an, eine Form, zu der wir die ersten Versuche in den Kapellen erblicken können, die sich in den westnördlichen Winkel zwischen Langhaus und Querschiff legen. (Vergl. Warnhem, Soroe und Oliva.) Die Zweiteilung der Querschiffs-Ostwand, wie sie in den meisten Grundrissen der Cistercienser auftritt, führt dann weiter, wenn man an dem Gedanken festhielt, über jeder Arkade ein Fenster anzubringen, zur Teilung jedes Querschiffjochs in zwei schmale Joche, wie in Colbatz, oder zum sechs- oder achtteiligen Gewölbe, wie in Lügumkloster. Hier haben wir alle Erscheinungen vereinigt. Die Ostwände sind durch emporlaufende Vorlagen geteilt, sie betonen die Symmetriachse der Wand mit ihren Eingängen zu den Kapellen und Fenstern und wirken als Rippenträger mit.

<sup>1)</sup> Dehio T. 192.

Dasselbe auf die Chorwände übertragen, führt zur Auflösung des Chores. Aehnliches ist in Lehnin versucht. Wenn nicht Jerichow der Vater des Gedankens ist, möchte ich englische Einflüsse dafür verantwortlich machen. Dohme vermutet sie, ohne Bestimmtes zu beweisen. Lehnin hat manches mit Lügumkloster gemein. In Lehnin ist, wie schon gesagt, ein Durchbruch der Süd- und Nordwände des Chores in der oberen Hälfte erfolgt, unten, nach den Kapellen zu sind diese Durchbrüche durch Nischen angedeutet. Die Auflösung der Ostkapellen zu einem einzigen Raum mit der Mittelsäule ist weder deutsch noch französisch, sondern weist nach England hin, wo sie häufig vorkommt. Wenn die Chorwand in Lehnin in zwei Stockwerke geteilt erscheint, so ist das durch den Umbau oder wieder durch den Einfluss von Jerichow erklärlich. Anders ist die Westwand, die eine direkte Nachbildung von Lügumkloster zu sein scheint. Diese Form ist wieder abhängig von England, wo man das Motiv der Dreiteilung in den Fenstern und die Teilung der Ostwand in zwei Geschosse besonders bevorzugte.<sup>2)</sup> Die Fenster des Obergadens in Lehnin weisen mit ihren reichen Gewandungen ebenfalls englische Einflüsse auf. Das Betonen der westlichen Endigungen der Arkadenwände durch Türmchen ist in Whitby in England ebenfalls angewandt und ist wohl schwerlich einem deutschen Vorbilde nachgebildet.

Zu bemerken ist noch, dass der Einbau von Zugängen zu dem Dachboden in den Strebepfeilern zwar keine ausschliesslich englische Gewohnheit ist, hier aber in der Regel geschieht. Ebenso der Einbau der Treppe in die Wand, wie er in Lügumkloster (Nordwand), Eldena (Südwand) und Lehnin (Nordwand des Querschiffes und Westwand des Hauptschiffes) erfolgte. Der Fries am Langhaus in Lehnin, der in Quadrate eingeteilt ist, die von einem halben Rundstab umrahmt sind, kommt in ähnlicher Weise in Ringsted am Querschiff vor und ist unzweifelhaft viel jünger, als der in Ringsted. Ich vermute deshalb, dass der westliche Teil von Lehnin unter Beihilfe eines Engländers gebaut wurde. Dass Lügumkloster seinen Grundriss durch Engländer erhalten hat, erscheint mir unzweifelhaft; besonders prägt sich dies, wie schon bemerkt, in dem Aufbau der Ostpartie aus.

Es sei ferner auf die grosse Aehnlichkeit zwischen den Westenden in Alvastra und Lehnin hingewiesen, sodass man wohl eine Einwirkung von den nordischen Klöstern über Colbatz auf Lehnin hin vermuten könnte, wenn nicht die Annahme näher läge, dass beide Kirchen nach demselben Vorbild gebaut sind.

Eine direkte Beeinflussung von Lügumkloster durch Wiaskild, die Haupt<sup>2)</sup> vermutet, ist nicht vorhanden, da keine Form in Lügumkloster auftritt, die eine Eigenart von Wiaskild ist. Wohl aber scheinen beide Kirchen in ihren Kunstformen gemeinsame Quellen zu haben.

Die Bögen der Oeffnungen zu den Kapellen in Lügumkloster zeigen eine einfache Abtreppung mit eingelegetem Rundstab. Das südliche Nebenschiff hat einen Eingang vom Querschiff her, vor dessen Wandungen sich eine aus drei Halbsäulen bestehende Vorlagengruppe legt. Alle drei haben unter drei Würfelkapitälern eine gemeinsame Deckplatte, also etwas ähnliches wie in Roskilde. Die Basis ist jedoch eine völlig andere (Abb. 56, b). Die Kopfbildung durch das Würfelkapitäl ist ebenfalls von anderer Gestaltung. An eine Ueber-

<sup>1)</sup> Whitby. Dehio 197.

<sup>2)</sup> 219 Z. f. G. d. A. III 9.



Lügumkloster, Kirche.

tragung ist nicht zu denken, wohl aber an gemeinsame gleichartige Beeinflussung. Die Pfeiler der Vierung vertragen das in England beliebte Bestreben, alle Glieder der Gewölbe selbständig bis auf den Boden zu führen. Sie bilden eine Ansammlung von eckigen und runden Vorlagen um einen Kern. Der Rundstab ist angewandt, wo es nur möglich ist. Er begleitet die Anfänge der Gewölbekappen betonend die Wandungen der Öffnungen und der Gurtbögen. Aehnlich wie in Soroe, Roskilde und Lund.

Die halbrunden Vorlagen nach den Arkaden zu finden sich nicht in Lügumkloster, obwohl die dort überall auftraten, wo dänischer oder sächsischer Einfluss zu spüren war.

Die Bildung der beiden westlichen Vierungspfeiler erinnert an Oliva, das auch keine Vorlagen in der ersten Arkade, wohl aber die halbrunde Vorlage in den Ostkapellenzugängen aufweist. Die Vorlagen im Chore — 2 Rundstäbe mit dazwischen liegenden scharfen Grat (siehe Grundriss 56 l) — zeigen wieder die schon bekannte Form, die wir in Ringsted, Roskilde, Wiaskild und Colbatz gefunden haben. Im übrigen aber geht Lügumkloster einen eigenen Weg in der Form und Materialbehandlung, einen Weg, der seinen Ursprung aus einem Hausteinland nicht verleugnen kann. Dass sich den Handwerkern, die den Weg dorthin gingen, Werkleute zugesellten, die den Ziegelbau kannten, verrät das ausserordentliche Können, mit dem die Umfassungsmauern, vor allem die der Ostpartie, aufgeführt sind. Die Betonung der Pfeilerachsen zwischen den Fenstern durch Rundstäbe, die die rundbogigen Blenden aufnehmen (siehe Abb. 53), scheint eine Erinnerung an rheinische Bauten, vornehmlich an den Dom in Lund zu sein.

Eine neue Erscheinung sind glasierte und schwarz gefärbte Ziegel, die mit den natürlichen roten an der Ostseite abwechseln. Eine Eigentümlichkeit der dänischen Bauweise ist das nicht, obwohl unter alten Trümmern von Ringsted auch glasierte Ziegel in Gestalt von Fussbodenplatten vorkommen. Die Ecken des Gebäudes sind durch starke Lisenen, die wir schon in Alvastrå gefunden haben, betont. Sie kommen in derselben Weise in Colbatz und Oliva vor.

Der Sockel ist aus regelrecht behauenen Granitquadern hergestellt und leitet seinen Uebergang in die Ziegelwand durch ein Profil (Abb. 56, a) ein, das in keiner der mir bekannten Kirchen auftritt. (Vergl. Lund.)

Haupt nennt das Sockelprofil in der Kirche „attisch“, eine Bezeichnung, die wohl wenig zutrifft. Allerdings ist das Vorbild attisch, wie für alle Basen, die wir in den Ziegelkirchen vorgefunden haben. Es spiegelt sich in allen Versuchen ein für den Ziegelbau besonders glückliches Profil zu schaffen, ein ewiger Kampf gegen die attische Basis ab, ohne das man jedoch zu einer durchaus befriedigenden Lösung gelangt wäre. Denn solange die im Haustein auftretenden und aus diesem Material sinnvoll hervorgegangenen Formen auf Ziegel übertragen werden, kann von einer Eigenart nicht die Rede sein. (Abb. 56, b.)

Die Kapitäle sind, wie schon bemerkt, im unteren Teil Würfelkapitäle, im oberen dagegen dem Trapezkapitäl nachgebildete Versuche. Nur ein einziges — es krönt die Wandvorlage an der Westwand des nördlichen Querschiffes — lässt schwache Erinnerungen an das italienische Kapitäl aufleben. (Abb. 39, e, f.) Man kann wohl vermuten, dass diese späteren Bildungen auf andere Handwerker zurückzuführen sind. Der dänische

Charakter kommt in ihnen mehr zum Vorschein. In der Erscheinung ähneln sie den Colbatzer Kapitälern an den Vierungspfeilern des Langhauses. Mir scheint, als führten Spuren von Lügumkloster, oder Schleswig nach Colbatz und Oliva. Es ist schwer zu sagen, welcher Gestalt sie sind. Die geringe Verwandtschaft von Colbatz und Soroe habe ich schon hervorgehoben und bei der Besprechung der Teilung des nördlichen und südlichen Querschiffes in zwei Gewölbejoche, getrennt durch einen rechteckigen Gurtbogen, Pontigny zum Vergleich herbeigezogen. Der Unterschied liegt aber in der Ausnützung dieser Vorlagen. Colbatz be-

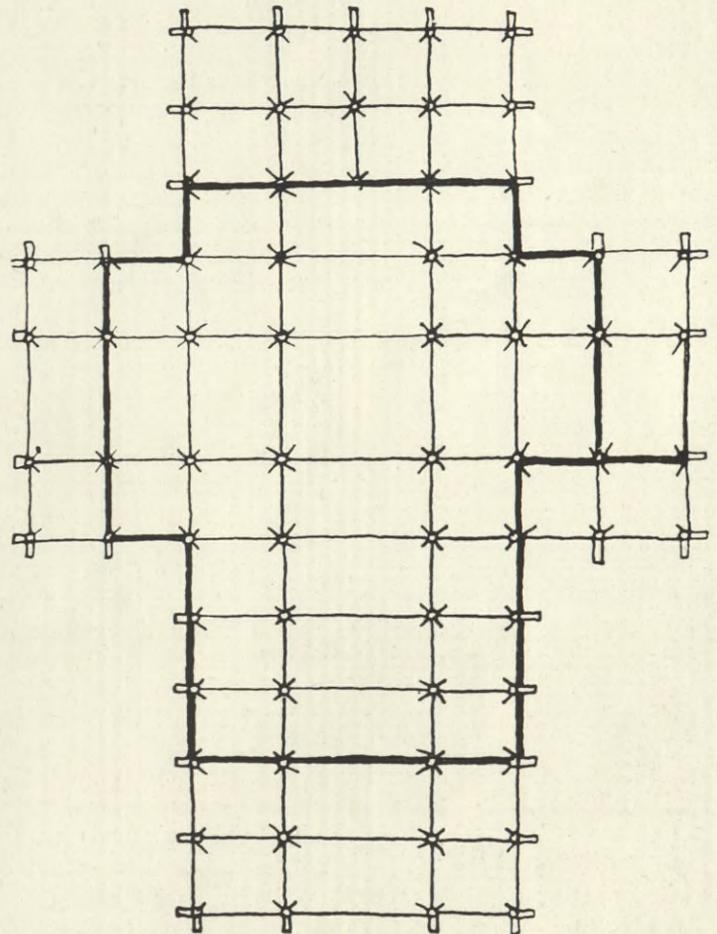


Abb. 55.

(Nach V. d. Honnecourt. Stark umrahmt: Lügumkloster.)

nutzt sie als Gurt und Lügumkloster als Rippenträger. Beide Kirchen aber sind wieder auf ein Kuppelgewölbe in der Vierung angelegt.

Zu nahe liegend ist es, an eine Ideenverbindung zwischen Lügumkloster und Colbatz zu denken, zumal die Aebte beider Klöster die Reise nach Frankreich wohl gemeinschaftlich gemacht haben.

Eine Verwandtschaft mit Lügumkloster ist aber offenbar, zumal der Nordeingang in das Querschiff in Colbatz auch besonders durch einen kleinen Vorbau betont ist. Ein weiteres Moment ist die Teilung der Ostkapellen durch eine dünne Zwischenwand und das Auftreten beinahe schwarz, in Colbatz dunkelgrün glasierter Ziegel, zur selben Zeit wie in Lehnin und Oliva.

NB. Kruckenberg, Diakonus in Lügumkloster 1794—1801 berichtet in den Prov.-Bl. von 1794 nach Helvader (?), dass im Jahre 1173 Bernhardiner-Mönche nach Locum Dei und nachher nach Kolbars



Lügumkloster, Kirche.

gekommen seien. Unter diesem Kolbars ist Colbatz zu verstehen. Die Nennung dieses Namens in Verbindung mit Lügumkloster erscheint auffallend. Ich möchte jedoch dieser Nachricht nicht zu viel Bedeutung beilegen. Unwahrscheinlich ist dies ja nicht, wenn man bedenkt, dass der einzig mögliche Landweg von Dänemark nach Pommern über Schleswig führt.

Leider ist die Kirche sehr verwahrlost. Trotz ihrer mehr wie nüchternen Erscheinung aber gehört sie mit zu dem Schönsten, was je ein Cisterciensergeist ersann. Alle Raumverhältnisse sind edel. Besonders schön sind die Teilungen der östlichen Querschiffswand. (Abb. 59.) Unten die schönen mit überhöhten Spitzbogen versehenen, leise an den Orient erinnernden Eingänge zu den Ostkapellen. Zwischen ihnen steigen schlanke Vorlagen

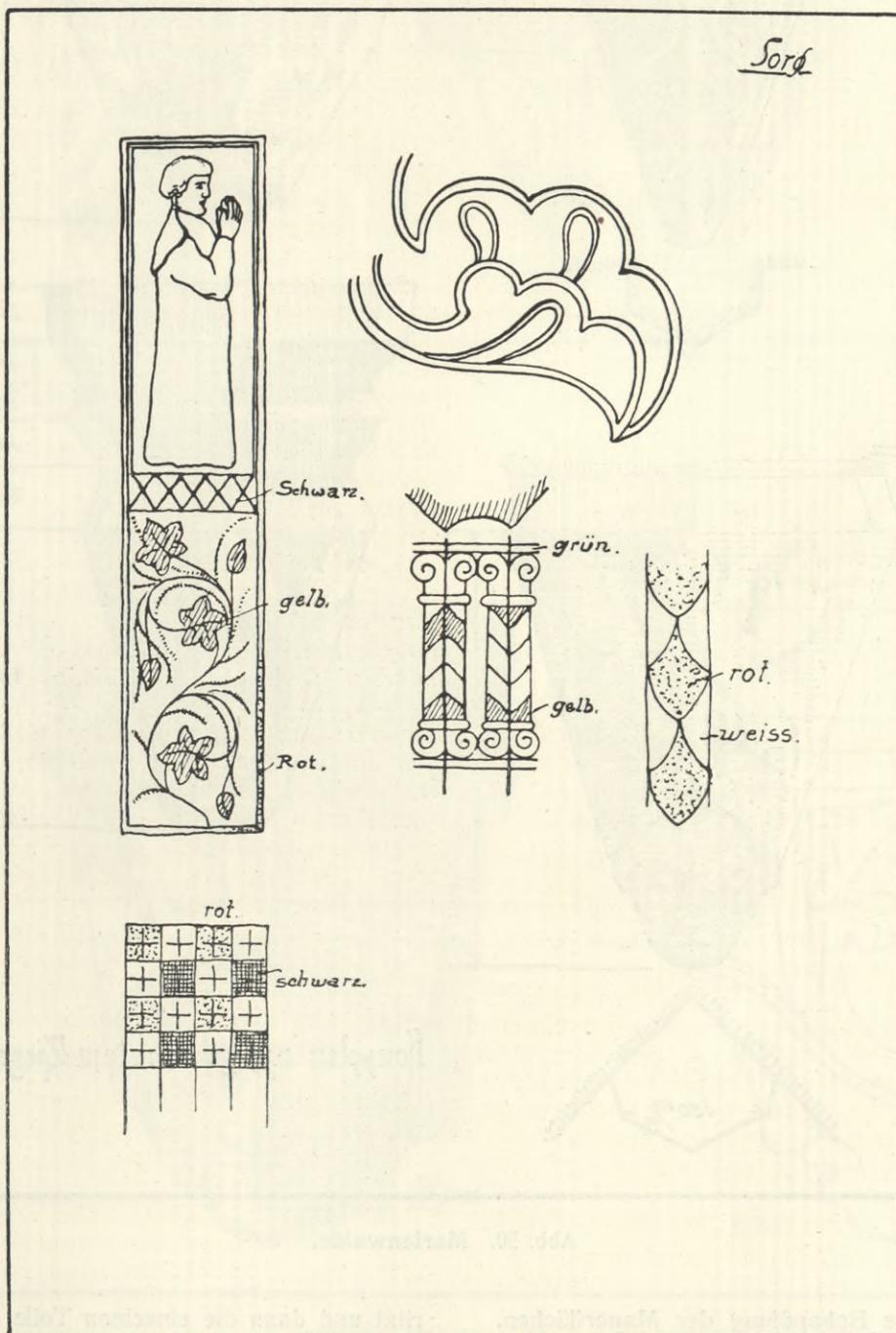
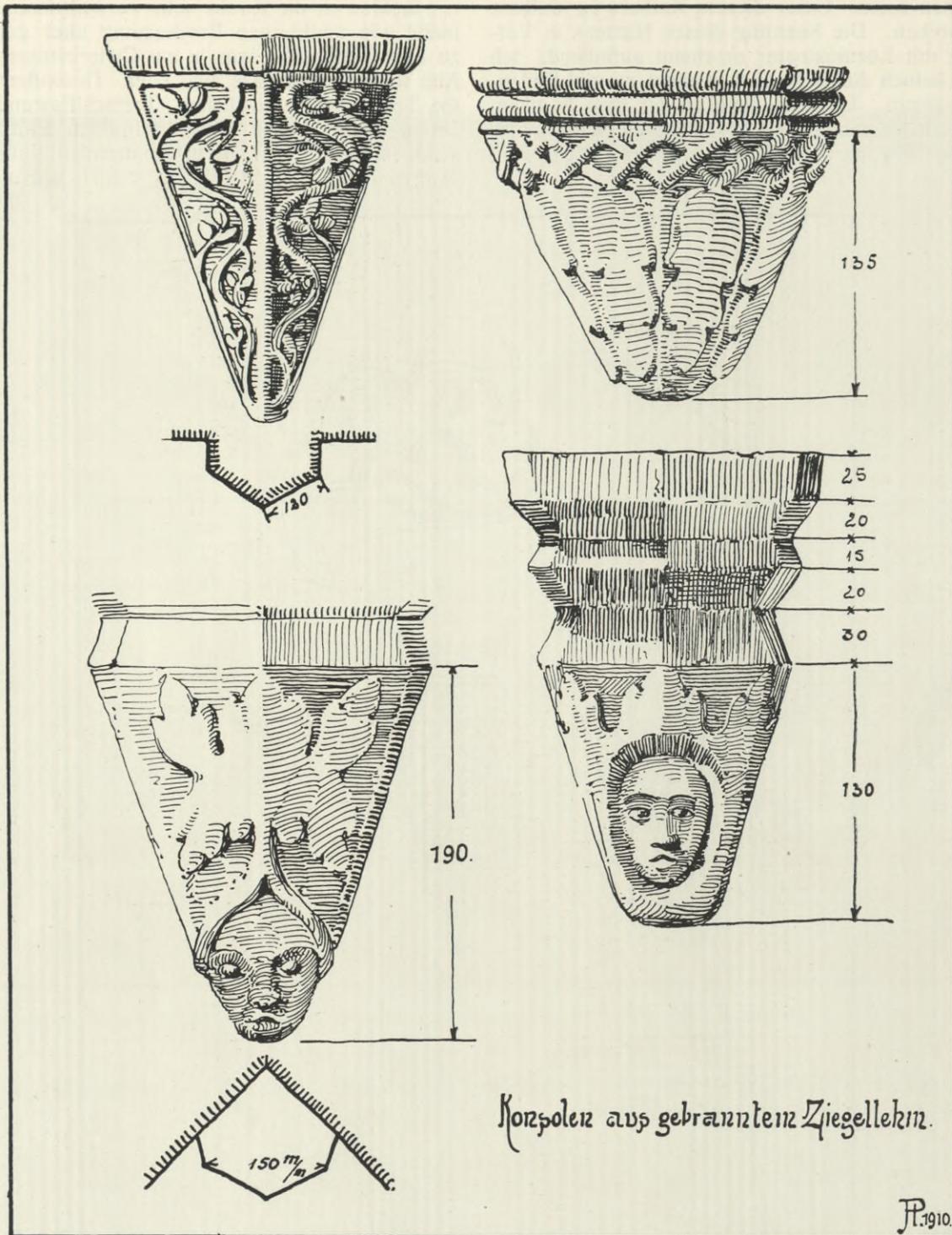


Abb. 57.

Lügumkloster weist also einen vereinzelt dastehenden Grundriss und einen in seiner Ostpartie klassisch zu nennenden Aufbau auf. Die Herleitung aus dem starren, romanischen Grundriss Clairvaux II ist in den Hauptzügen angegeben. Man kann den Grundriss dieser Kirche als den Kern des von Villard de Honnecourt angegebenen Planes (Abb. 55) und damit Lügumkloster als eine sparsame Nachbildung von Cisteaux II bezeichnen.

auf, die sich dem Gewölbe entgegenstrecken und die Einfassungen der dreiteiligen Fensterpartie tragen. Das Auge wandert mit ihnen aufwärts und begrüsst den blauen Himmel, der hier oben hineinschaut, die Gedanken der Gläubigen vom Irdischen ablenkend. Das Ganze ist ein aus frommen Geist geborenes Werk, erfüllt vom Geiste der hohen und schönen Aufgaben zustrebenden reformierten Benediktiner.



Korpielen aus gebranntem Ziegellehm.

P. 1910.

Abb. 50. Marienwalde.

**Ueber die farbige Behandlung der Mauerflächen.**

Spuren einer farbigen Behandlung der Wandflächen haben sich in Lügumkloster nicht gefunden; dagegen bietet Soroe ein Beispiel dafür, dass der starre Zwang der Ordensgesetze bald durchbrochen wurde. Hier ist der Phantasie kein Zwang mehr aufgelegt. Figürliche Darstellungen, betende Mönche, die klagenden Frauen unter dem Kreuze, Blattwerk und geometrische Flächenmuster bilden ein wirres Durcheinander. Besonders schön gezeichnet ist ein Blatt (Abb. 57), das sich auf einem Pfeiler in Soroe befindet. In die dünne Putzschicht wurde die Zeichnung mit einem harten Stift ge-

ritz und dann die einzelnen Teile ausgemalt, oder man malte direkt mit dem Pinsel, ohne die scharfen Umrisse anzugeben. Die hauptsächlichsten Farben sind: Rot, Schwarz, Weiss, Gelb, auch Grün kommt vor. Eine andere Behandlung der Wandflächen war folgende:

Man weisste die sauber gefugten Wände und malte darauf eine beliebige Quadersteineinteilung, ohne Rücksicht auf die Ziegelfugen. In Soroe hat man graue und ockergelbe Sandsteinquader aufgemalt, die erstens durch ihre Farbenzusammenstellung, dann aber in ihrer sinnwidrigen Anwendung auf Backsteinmauerwerk, wenig erfreulich wirken. Bei der letzten Restaurierung in un-

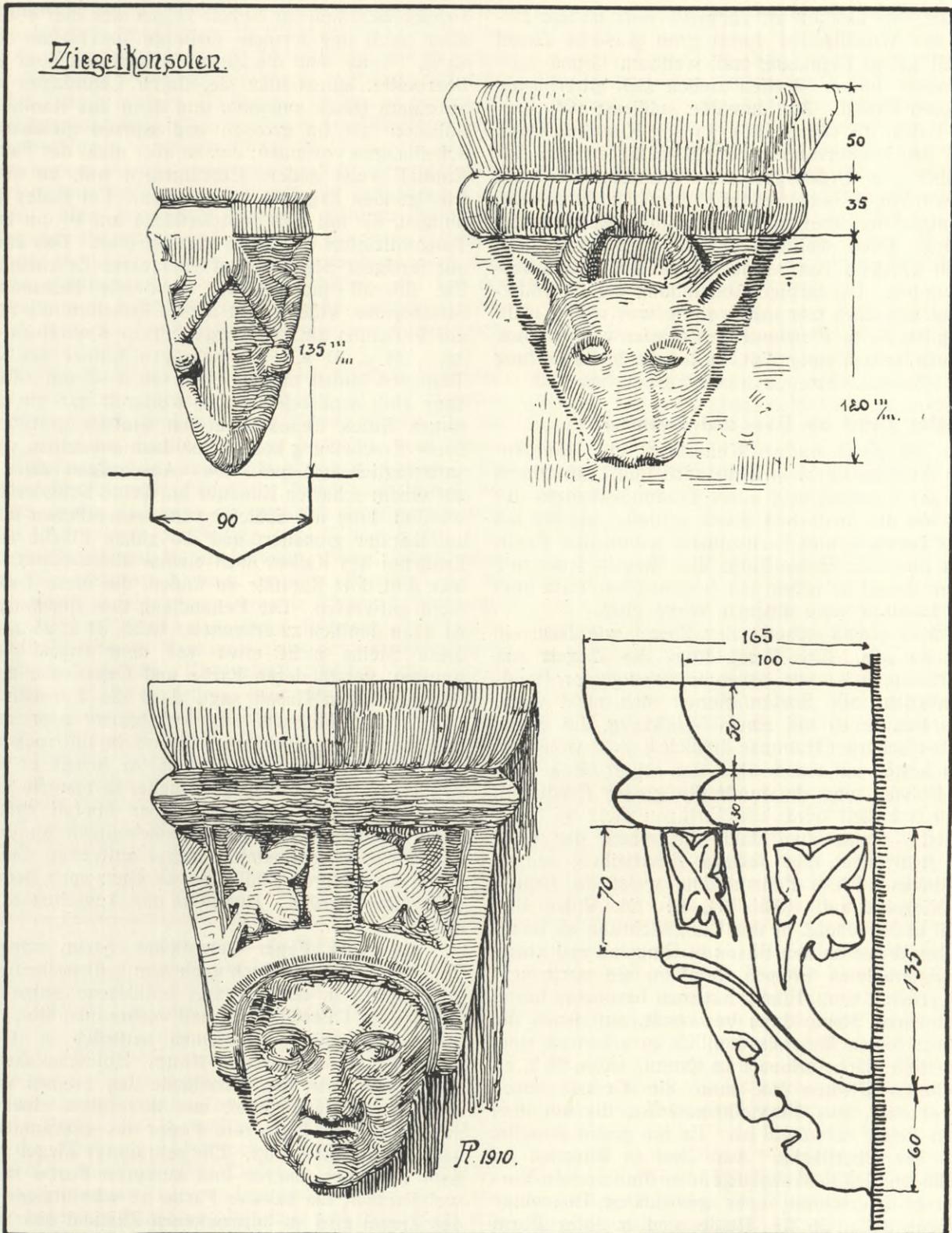


Abb. 52. Marienwalde.

serer Zeit hat man dieses Muster in ehrfürchtiger Würdigung alles Alten wieder aufleben lassen, wodurch die innere Erscheinung der Kirche ungemein verlor. Besser hätte man wohl getan, die natürliche rote Farbe des Backsteins und die weissen Fugen zu belassen, wie das in Ringsted geschehen ist. Allerdings müssen dann die Gewölbekappen weiss und die Rippen rot mit weissen Fugen, oder überhaupt dunkelfarbig behandelt werden, um ein erfreuliches Bild zu geben. Die figürlichen Dar-

stellungen mit ihren blassen Farben an den Deckengewölbten in Ringsted werden durch das fröhliche Rot des Ziegels erdrückt. Bei aller Ehrfurcht vor den Werken unserer Vorfahren, erscheint aber eine kritiklose Wiederbelebung alles dessen, was sie geschaffen haben, oft in Widerspruch mit unserer Zeit, zumal wenn dekorativ so wenig erzielt wird, wie in Soroe und Ringsted.

Den Malereien in Ringsted gleichen jene grotesken Malereien, die man im Chore von St. Marien in Bergen

wiederfindet. In Colbatz ist ebenfalls eine farbige Behandlung der Wandflächen durch grün glasierte Ziegel oder durch grüne Bemalung auf weissem Grund versucht worden. Grüne Streifen ziehen sich gitterförmig über weissen Grund. Marienwalde schliesst sich Colbatz an. Schon die Ornamentik an den Konsolen (Abb. 50—52) in den Klosterräumen verrät wenig strenge Ansichten über die Ordensgesetze. Mensch, Tier und Pflanzen wurden oft mit grossem Ungeschick dargestellt, verraten manchmal aber in der Erfindung künstlerische Veranlagung. Ohne weiteres erkennt man, dass diese Arbeiten in weichem Ton bei nachträglichem Brand hergestellt wurden. Die farbige Behandlung der Gewölberippen lässt sich auch hier nachweisen, was weiter nicht erstaunlich ist, da die Erbauungszeit Marienwaldes schon weit entfernt ist von einer Zeit, in der die Unterwerfung unter des Gesetzes Strenge inneres Bedürfnis war.

### Der Ziegel als Bau- und Formstein.

Bevor ich einen kurzen Ueberblick über die Anfänge der Ziegelbaukunst in Dänemark und Deutschland gebe und zur Untersuchung eines Zusammenhanges der dänischen mit der deutschen Kunst schreite, möchte ich meine in Dänemark und Deutschland gemachten Beobachtungen über die Behandlung des Ziegels vor und nach dem Brand mitteilen, um festzustellen, dass man in beiden Ländern seine eigenen Wege ging.

In Dänemark scheint der Ziegel wie Haustein bearbeitet zu sein. Eine Bearbeitung des Ziegels mit Schlagwerkzeugen ist nur bei sehr vorsichtiger Handhabung möglich; alle Sorten eignen sich nicht dazu. Nach dem Bearbeiten mit einem Werkzeug, das einem kleinen, aber scharfen Hammer ähnlich ist, — wobei der Ziegel am besten auf einem über den Oberschenkel gespannten Polster ruht, da durch die grosse Elastizität, die hierdurch erzielt wird, ein Springen nicht so leicht möglich ist, — mag man dann mit einem der Feile ähnlichen Instrument eine feinere Bearbeitung vorgenommen haben. Diese Feilenstriche weist ein Bruchstück in Ringsted auf. (Abb. 34, 7.) Die Rillen sind dem Profil entsprechend in der Längsrichtung zu beobachten. Der Wulst an den Basen in Ringsted und Soroe ist aus abgerundeten Steinen gebildet, die nach dem Brande bearbeitet sind. Häufig hat man besonders harte, beinahe schwarze Steine dazu verwandt, auf denen die Spuren eines feinen Meissels deutlich zu erkennen sind. Die bearbeitete Fläche erinnert an Granit. (Abb. 35 b, e.) Bei weicheren Steinen hat man die Gestalt durch Schleifen erzeugt, eine Herstellungsweise, die mit dem Feilen von Eisen verwandt ist. Es ist genau dieselbe Formation der Oberfläche. Am Chor in Ringsted im Innern befinden sich in vorspringenden Mauerecken Vorlagen, deren Querschnitt einer gedrückten Bogenlinie folgt. (Figur 34 a, 36 f.) Beide sind in ihrer Form gänzlich verschieden. Die rechts angebrachte (Abb. 34 a) ist besonders interessant, da hier der Schaft aus der Rundung allmählich in ein Rechteck übergeführt wird, wodurch parabolische Flächen entstehen, die nur nachträglich herausgearbeitet oder geebnet sein können. Das beweisen die glatten Uebergänge von Schicht zu Schicht. Aehnliches zeigen viele Kapitäle.

Nach den vorgefundenen Resultaten muss die Ansicht Adlers zum Teil vertreten werden, dass die Ausbildung der frühesten Ziegelkapitäle in Dänemark nach dem Brande erfolgte, dass man erst später von der Bildsamkeit des ungebrannten Materials Gebrauch machte. Die schon besprochenen Kennzeichen des nach dem

Brande bearbeiteten Ziegels zeigen sich hier ebenso klar, aber auch das formale Gepräge unterstützt jene Ansicht. Hätte man die Ziegel in lufttrockenem Zustande bearbeitet, indem man sie, durch Lehmfugen getrennt, zu einem Block aufbaute, und dann das Kapitäl bildete, müssten wir im grossen und ganzen gleichartige Erscheinungen vorfinden; das ist aber nicht der Fall. Jedes Kapitäl weist andere Bemühungen auf, zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Oft findet man Bildungen, die mit ihrer Vorderfläche um 10 cm hinter die Tangentialebene der Säule zurücktreten. Das kann keine mit fertigem Steinmaterial gemauerte Erscheinung sein. Die überall nachweisbare liebevolle Behandlung der Steinformen widerspricht diesen Roheiten, die nur durch ein Verhauen am roh vorgebildeten Kapitäl zu erklären ist. (28 c, 31 a.) Die schrägen Linien des vorderen Trapezes laufen oft nur noch um 1—2 cm (Abb. 28 c) über eine senkrechte Fuge, wodurch nur ein ganz geringes Stück dieses untersten Steines getroffen wird. Diese Erscheinung konnte nur dann entstehen, wenn man nachträglich nachhalf. Das Abschrägen eines Steines mit einem scharfen Hammer bot keine Schwierigkeit. So wurden dann die Schichten im wesentlichen bearbeitet, aufeinander gemauert und die ganze Fläche nach dem Erhärten des Kalkes noch einmal überarbeitet. Es sind hier und dort Kapitäle zu finden, die diese Bearbeitung nicht aufweisen. Die Behandlung des einzelnen Steines ist dann deutlich zu erkennen. (Abb. 31 a, 28 a, e.) Dass diese Steine nicht etwa vor dem Brand bearbeitet wurden, verrät deren Farbe und Gestaltung der Oberfläche. Wenn Hasak sagt, dass die Formstücke vermittle des Meissels aus Vollsteinen oder aus Rohstücken in entsprechender Grösse in lufttrockenem Zustand herausgearbeitet wurden, so bringt er hier eine Erklärung, die für manche Stücke, ja manche Gegenden ausreichen mag, keineswegs aber überall zutrifft, und zwar deshalb nicht, weil Erscheinungen an dem nach dem Brande bearbeiteten Ziegel auftreten, die nur dadurch zu erklären sind, dass sie eben nach dem Brande bearbeitet wurden. Zuerst ist das Aussehen zu berücksichtigen.

Ein vom Feuer getroffener Stein schwitzt die Feuchtigkeit, die er noch nach dem Lufttrockenen besitzt, aus. Etwa in dem Wasser enthaltene Salze scheiden sich an der Oberfläche ab und verbrennen hier. Bei dem Brennungsprozess verbrennen natürlich in dem Stein alle Körper organischer Natur, Holzstückchen, Laub, Kohle usw. An der Oberfläche des Steines verdampft auch deren Feuchtigkeit und hinterlässt einen Niederschlag, der die klare rote Farbe des gebrannten Lehms sehr oft beeinträchtigt. Ein gebrannter Ziegel zeigt deshalb in seiner inneren und äusseren Farbe häufig Abweichungen; die äussere Farbe ist schmutziger. Wurde der Ziegel also im lufttrockenen Zustand bearbeitet und dann gebrannt, so würde keine Farbendifferenz und die unregelmässige Struktur der Oberfläche, die häufig durch Platzen, das wieder eine Folge ausweichender Wasserdämpfe ist, entsteht, die Herstellung des Formsteines in dieser Technik mit Sicherheit verraten. Es sind aber bei diesen dänischen Formsteinen diese Farbendifferenzen vorhanden und besonders gut zu erkennen an den Bruchstücken (Abb. 34 h, i) in Ringsted. Würde man ferner bei der Bearbeitung des luftgetrockneten Steines auf Holz- oder Kieselstückchen stossen, so würden diese ausbrechen und Spuren hinterlassen; in der Richtung des geführten Instrumentes würden unverkennbare Deformationen entstehen. Das ist aber bei den meisten

Ziegelformen in Dänemark nicht zu erkennen. Hier treten an der Oberfläche durchgeschnittene Hohlräume auf, die noch verbrannte Holz- oder Kohlenstückchen enthalten; das Wesentliche aber sind die scharfen Ränder dieser kleinen Höhlungen, in denen manchmal Kiesel gesessen haben, die von dem bearbeitenden Stahl durchgeschlagen, noch zur Hälfte im Ziegel stecken. In lufttrockenem Zustand bearbeitet, würde der getroffene Ziegel sofort herausspringen und ein grösseres Loch reissen. Man kann den allgemein gültigen Satz aufstellen, das überall, wo sich derartige durchaus charakteristische Merkmale zeigen, eine Bearbeitung nach dem Brande stattgefunden hat. Alle Schäden, die bei der Bearbeitung in lufttrockenem Zustande entstehen, hätte man doch durch Ausstreichen mit weichem Lehm leicht ausbessern können.

Für Dänemark, und das ist für mich das Entscheidende, ergibt sich also, dass der Ziegelstein oft wie Haustein bearbeitet wurde, und zwar von Handwerkern, die aus allen Teilen des Festlandes, aus Sachsen, vom Rhein, aus Frankreich und auch von England kamen. Ein weiterer Beweis dafür, dass der Ziegel nachträglich bearbeitet wurde, und zwar oft erst nach der Einmauerung, ist das Vorkommen der Schlag- oder Schleifspuren über mehrere Ziegel und Fugen hinweg. Diese Spuren über ganze Wandflächen hinweg, an den Pfeilern und im Treppenturm in Soroe, am Chore in Ringsted, überhaupt an sämtlichen Ziegelbauten dieser früheren Zeit, zeigen die unverkennbaren Merkmale eines Schlaginstrumentes, mit dem man die Unregelmässigkeiten der durch den Brand aufgeworfenen, oder durch ungeschicktes Trocknen verzogenen Oberfläche entfernen wollte. Besonders interessant ist hierfür der Chor in Ringsted, dessen Aussenwand ein direktes Streifenmuster aufweist, wenn man die Wand bei seitlichem Sonnenlicht betrachtet. Da diese Schlagspuren immer von oben nach unten in derselben Richtung über ganze Flächen hinweg gehen, so ist damit die nachträgliche Entfernung der Brandhaut, die Hasak zur guten Erhaltung des Ziegels für notwendig hält, bewiesen. Die Mauerpartieen in Ringsted und Soroe zeigen eine wunderbare ebenmässige Festigkeit ohne die Spur eines Zerfalles!

Ein einziges Beispiel, das Innere des Treppenturmes in Soroe, genügt, um den Beschauer zu überzeugen, dass hier der Ziegelstein nach dem Brand und nach der Einmauerung geglättet wurde. Die Bearbeitung zeigt eine einheitliche Form von oben nach unten, immer der Rundung folgend. Dann finden sich Stellen, wo die Richtung geändert werden musste, und hier ist wieder eine einheitliche Richtung zu bemerken. An den Fensterlaibungen wird die Richtung unterbrochen und ändert sich; es macht hier manchmal den Eindruck, als habe man das grössere mit einem kleineren Instrument vertauscht. Wer dieses Innere in Soroe gesehen hat, und dann noch den äusseren Chor von Ringsted, wird nimmermehr die einseitige Behauptung von der Bearbeitung ausschliesslich vor dem Brand aufrecht erhalten. Ich sage einseitig, weil wir sehen werden, dass die Haasesche und Mohrmannsche Ansicht durchaus ihre Berechtigung hat. Dafür bietet Deutschland genug Beweise.

In Deutschland sind an den Klosterkirchen in Colbatz, Eldena, Lehnin, Jerichow, Diesdorf und Arendsee Spuren vorhanden, die in mir die Vermutung erwecken, dass auch in Deutschland der Ziegel häufig nach dem Brand bearbeitet wurde. Zur Charakteristik der Ziegelbehandlung möchte ich zuerst jene Erscheinung erwähnen, die im zweiten Joch von Colbatz zu beob-

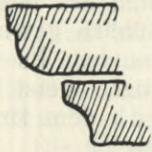
achten ist. Das ist die an den Fensterlaibungen aufhörende grüne Glasur der Ziegel. Die schon so oft erörterte Frage, ob der Ziegel vor oder nach dem Brande bearbeitet wurde, muss noch einmal aufgeworfen werden, da ich an Hand der dänischen Beispiele den Beweis erbracht zu haben glaube, dass der Stein auch nach dem Brande bearbeitet wurde. Vielfache Anzeichen an den frühesten Ziegelbauten des Mittelalters verraten eine auch in Deutschland üblich gewesene Bearbeitung des Ziegels nach dem Brande. Es ist deshalb ohne weiteres nicht gerechtfertigt, wenn Mohrmann sagt: „Die Frage vor oder nach dem Brande sollte kaum aufgeworfen werden dürfen.“<sup>1)</sup>

Die Colbatzer glasierten Steine zeigen eine vollkommen zerrissene Oberfläche mit starken Spalten. In den Fensterlaibungen hört die Glasur auf. Die schrägen Wandungen zeigen den roten, sauber bearbeiteten Ziegel. Nun wird niemand behaupten, dass man in diesen schrägen Laibungen die Glasur mit Absicht fortgelassen habe aus Gründen der Lichtstrahlung. Obgleich die Steine durch die Glasur dunkel gefärbt waren, hätten sie immer noch durch ihre glitzernde Oberfläche nicht weniger dämpfend gewirkt als der rote Stein. Der Grund ist ein anderer. Man hat den Stein zuerst mit dem Hammer abgeschrägt, wie das noch heute üblich ist, und ihn dann vermauert. Ueber die allmählich fest gewordene Fläche ist dann das Scharriereisen gefahren und hat die ganze Fläche in gleicher Richtung von oben nach unten bearbeitet. Gesetzt, es habe sich so verhalten, wie Haase sagt, dass man nämlich die Steine vor dem Brande mit einer Säge zugeschnitten habe, dann hätte man also die Steine der Schauseite nur auf einer Seite glasiert, und zwar so sauber, dass nur die Fläche, nicht einmal die Kante von der Glasur getroffen wäre. Nun wird man wieder einwenden, dass man die Glasur, die auch auf die Schräge bei diesen Steinen gekommen sei, abgekratzt hätte. Auch hier will ich zugeben, dass das möglich wäre, ohne zu behaupten, dass man die Spuren dieser Arbeit sehen müsste. Das alles wäre somit noch kein Beweis gegen die Gegner. Nun kommt aber das schwerwiegende und ausschlaggebende Moment hinzu, dass die Riffelbildung sich in gleicher Richtung über ganze Flächen hinwegzieht, dass die auf einem Stein aufgefangene Spur auf dem nächsten ihre Fortsetzung hat. Ich meine, das wäre Beweis genug, oder sollten die Maurer aus irgend welchen Gründen die Steine so verlegt haben, dass diese Spuren alle gleich laufen? Wenn sie das taten, musste ihnen dieses Riffelmuster zur Erkenntnis gekommen sein, und damit wäre sicher bei einigen von ihnen die Lust erwacht, Spielereien zu treiben, und wir würden Zusammensetzungen in verschiedener Richtung finden. Die schon oben angeführten Beweise in Ringsted, Soroe und Roskilde scheinen mir genügend für die Behauptung, dass der Ziegel nach dem Brand bearbeitet wurde, allerdings in nichtdeutschen Ländern. Aber fraglos ist diese Arbeitsweise auch durch dänische Handwerker nach Deutschland gekommen.

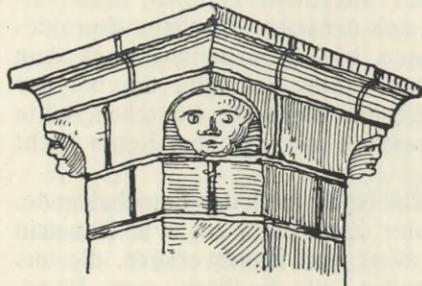
Die Untersuchung an der Klosterkirche in Jerichow wird im Innern leider sehr durch einen Anstrich gestört, so dass die Merkmale wie abgeschlagene Kiesel und verbrannte Kohle in scharf umränderten Löchern nicht mehr beobachtet werden können. Wenn man jedoch diesen überaus sauber gearbeiteten Chor im Inneren betrachtet, so kommt man leicht auf den Gedanken, dass

<sup>1)</sup> Z. f. Arch. u. Ingw. 1897 S. 33.

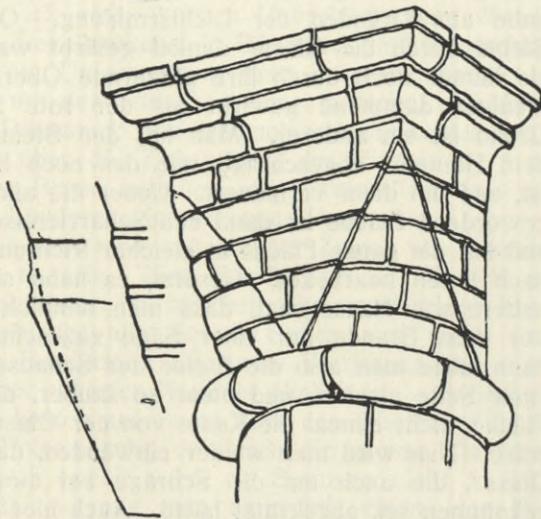
Klosterkirche: Diesdorf.



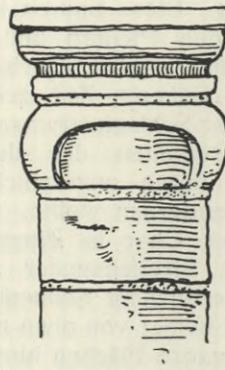
Kämpfer des Conchabogens.



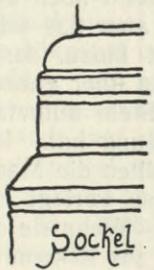
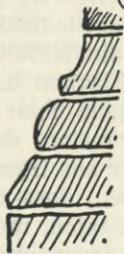
Pfeilerchen.



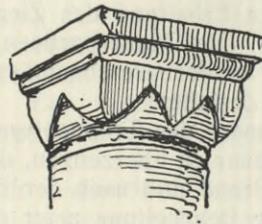
Kapital.



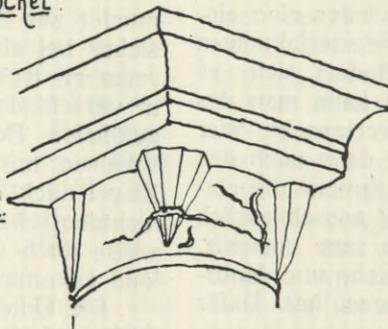
Ecksäulchen.



Sockel.



Kapital aus Thon mit  
starken Brandrissen  
vor dem Brand geschnitten.



hier die Fläche nochmals nach dem Einmauern bearbeitet wurde; dagegen spricht das Vorhandensein von Glasursteinen, die hier mit eingemauert sind, ebenso das Auftreten der Schraffur in verschiedenen Richtungen. Es sind hier Momente für und wider die Bearbeitung der Steine vor dem Brande vorhanden, doch muss zugegeben werden, dass die Erscheinungen hier von denen in Dänemark verschieden sind, in vielen Dingen aber auch wieder gleich. Die runden Vorlagen an den Vierungspfeilern weisen fast keine Spuren einer Bearbeitung auf, dagegen die scharfen Abtreppungen zwischen ihnen. Das lässt folgende Schlüsse zu. Die runden, für die Vorlage bestimmten Steine sind vor dem Brande geschnitten, hatten also eine glatte Oberfläche im Vergleich zu allen Natursteinen, — wenn wir darunter den unberührten, luftgetrockneten und dann gebrannten Stein verstehen. Die für die Abtreppungen bestimmten Steine hatten durch ihre Natur von vornherein die scharfkantige Ecke, jedoch hatten sie den Nachteil einer ungeebneten Oberfläche, die sich bei jedem Stein, der mit Kasten, d. h. mit der Hand aus weichem Material geformt wird, einstellt. Diese zu entfernen war das Bemühen der Werkleute, die das ihnen gewohnte Scharriereisen anwandten und die Oberfläche eines grösseren Postens Steine vor dem Brande bearbeiteten, um sie an besonders auffallenden Stellen wie Abtreppungen und Pfeilerflächen zu verwenden. So nur ist die gestreifte Oberfläche der Steine zu erklären, wenn man die Mohrmannsche Theorie bejahen will.

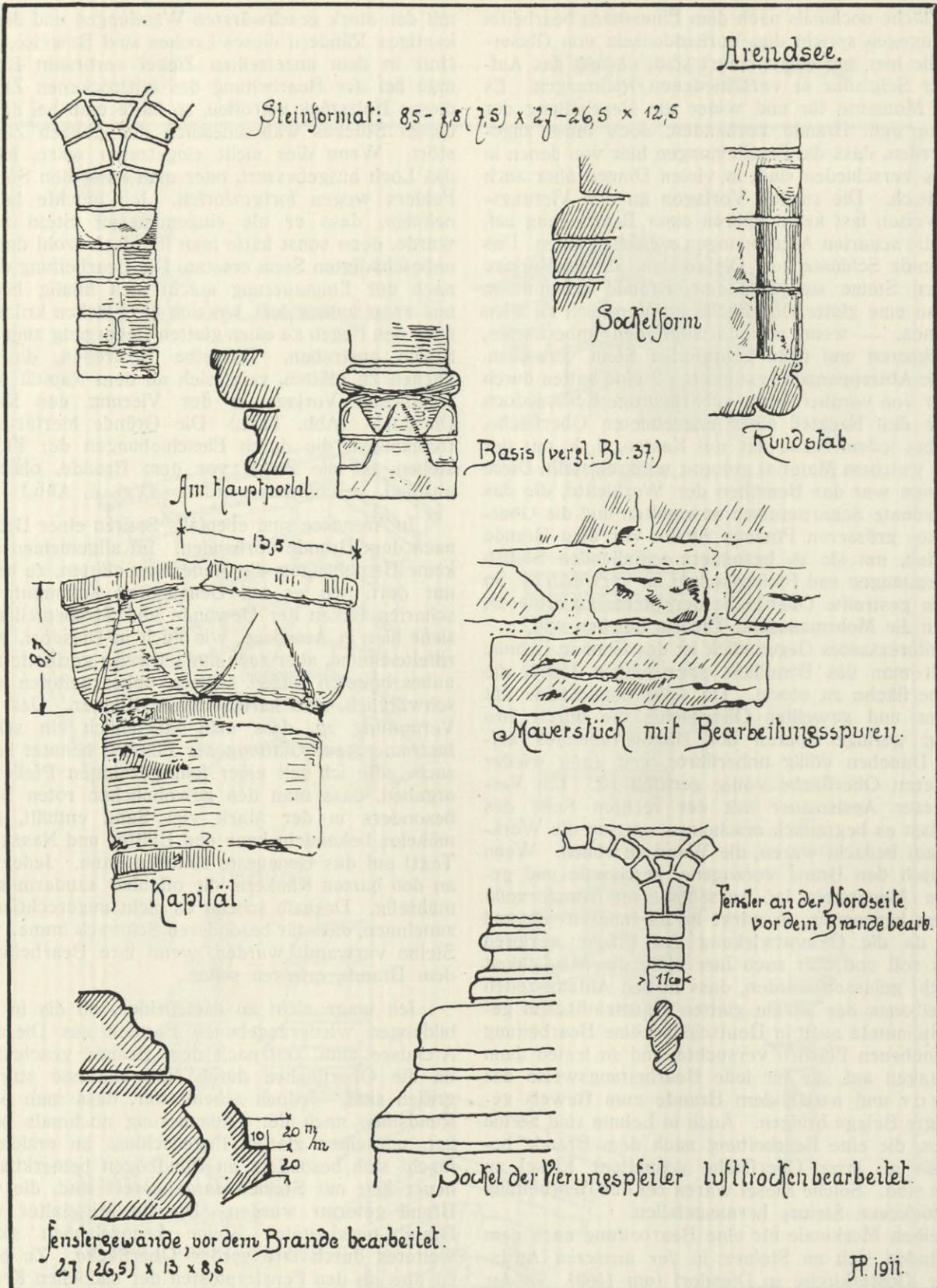
Ein interessantes Gegenstück ist der Chor in Lehnin. Hier fühlt man das Bemühen einer jungen Hand, die rauhe Oberfläche zu ebnen. Da sieht man Steine mit zerrissener und gewellter Oberfläche, die durch ihre Härte nur geringe Spuren des Hauinstrumentes aufweisen. Daneben völlig unberührte, und dann wieder solche, deren Oberfläche völlig geriffelt ist. Ein Vergleich dieser Apsismauer mit der rechten Seite des Chores lässt es begreiflich erscheinen, warum die Werkleute darauf bedacht waren, die Wand zu ebnen. Wenn dieser durch den Brand verzogene, zerrissene und geschwärtzte Mauerstein im Aussenbau oft wundervolle Wirkungen hervorruft, so wirkt er im Inneren roh und hässlich, da die Gesamtwirkung der Fläche verloren geht. Es soll und darf auch hier nicht die Möglichkeit ausser acht gelassen werden, dass in den Anfangszeiten des Ziegelbaues der an die glatten Hausteinflächen gewöhnte Steinmetz auch in Deutschland eine Bearbeitung solcher unebenen Flächen versuchte, und so treten dann Erscheinungen auf, die für jede Bearbeitungsweise des Ziegels vor und nach dem Brande zum Beweis gerechtfertigte Belege bringen. Auch in Lehnin sind Steine vorhanden, die eine Bearbeitung nach dem Brande beweisen, da an ihrer Oberfläche gespaltene Kiesel zu bemerken sind. Solche Kiesel wären bei der Bearbeitung des lufttrockenen Steines herausgefallen.

Dieselben Merkmale für eine Bearbeitung nach dem Brande finden sich an Steinen in der äusseren Apsiswand der Klosterkirche zu Diesdorf (um 1160). In der 11. Lage der Halbsäulenvorlage (links) befindet sich am Chor ein Stein, der einen gespaltenen Kiesel von ungefähr 2×3 cm Querschnitt enthält. Dicht daneben sitzt ein anderer Stein, der ein gespaltenes Granitstück von 2×1,5 cm Oberfläche aufweist. Hier ist das Bemühen unverkennbar, die Granitfläche der Ziegelfläche anzupassen. In der achten Lage sitzt ein Stein, der ein tiefes Loch zeigt, dessen Wandungen die Holzmaserungen eines darin verbrannten Holzstückes getreu wiedergibt. Der scharfe Abdruck dieser Maserungen in Verbindung

mit den stark geschwärtzten Wandungen und den scharfkantigen Rändern dieses Loches sind Beweise, dass das Holz in dem unzertheilten Ziegel verbrannt ist. Wäre man bei der Bearbeitung des lufttrockenen Ziegels auf dieses Holzstück getroffen, so hätte man bei der Grösse dieses Stückes wahrscheinlich den ganzen Ziegel zerstört. Wenn dies nicht eingetreten wäre, hätte man das Loch ausgebessert, oder man hätte den Stein dieses Fehlers wegen fortgeworfen. Ich möchte beinahe annehmen, dass er als eingemauerter Stein bearbeitet wurde, denn sonst hätte man ihn doch wohl durch einen unbeschädigten Stein ersetzt. Die Bearbeitung der Steine nach der Einmauerung macht sich häufig bemerkbar, und zwar immer dort, wo sich die Flächen krümmen und nach den Fugen zu einen glatten Uebergang zum nächsten Steine anstreben. Dasselbe Bestreben, die Kapitälflächen zu glätten, zeigt sich an dem Kapitäl der nordwestlichen Vorlage in der Vierung der Kirche zu Diesdorf. (Abb. Text.) Die Gründe hierfür sind Abtreppungen, die durch Einschreibungen der Fugen entstehen, da die Ziegel vor dem Brande, ohne Fugenabstand, geschnitten wurden. (Vgl. d. Abb.)

In Arendsee sind ebenfalls Spuren einer Bearbeitung nach dem Brande vorhanden. Im allgemeinen sind hier keine Bemühungen, die Mauern zu glätten, zu bemerken; nur dort, wo es auf Genauigkeit ankommt, also an scharfen Ecken der Gewände und Strebepfeilern. Man sieht hier in Arendsee, wie auch in Diesdorf, völlig geriffelte Steine, aber auch nur teilweise geriffelte zwischen unbearbeiteten sitzen. Diese unbearbeiteten sind alle schwärzlich, also hartgebrannte Klinker. Das lässt die Vermutung zu, dass man tatsächlich ein schabendes Instrument zur Glättung der Flächen benutzt hat. Versuche, die ich mit einer fein gezähnten Pfeile machte, ergaben, dass man den gewöhnlichen roten Stein, der besonders in der Mark viel Sand enthält, durchaus mühelos behandeln kann und Blätter und Nasen (s. Abb. Text) auf das Genaueste einfeilen kann. Jeder Versuch an den harten Klinkern, die offenbar sandarm sind, war mühselig. Deshalb scheint es nicht ungerechtfertigt, anzunehmen, dass für besonderen Schmuck immer weichere Steine verwandt wurden, wenn ihre Bearbeitung nach dem Brande erfolgen sollte.

Ich wage nicht zu entscheiden, ob die in den Abbildungen wiedergegebenen Formen aus Diesdorf und Arendsee zum Teil nach dem Brande geschaffen sind, da die Oberflächen durch Natureinflüsse stark angegriffen sind. Jedoch scheint mir, dass man besonders Rundstäbe nach der Einmauerung nochmals bearbeitet hat, um einen glatten Fugenschluss zu erzielen. Das macht sich besonders an Rundbögen bemerkbar, die in neuer Zeit mit Steinen ausgebessert sind, die vor dem Brand geformt wurden. Die im Mittelalter vor dem Brand bearbeiteten Steine kennzeichnen sich ohne weiteres durch ihre spröde Oberfläche. Zu bemerken ist dies an den Fensterposten der südlichen Kreuzgangfenster in Arendsee und an einem vor dem Brand geschnittenen Kapitäl in Diesdorf, das noch in feuchtem Zustand gebildet worden zu sein scheint. (Abb. Textbl.) Jedoch gehören diese Funde, besonders die Fensterposten, einer fortgeschritteneren Zeit an. Die für die Bearbeitung vor dem Brand zeugenden Steine kommen wegen ihrer späten Entstehung bei dem hier besprochenen Entwicklungsgang der Technik nicht mehr in Frage. Man kann an ihnen aber studieren, welche Merkmale sich ergeben, wenn ein Stein in halbfeuchtem Zu-

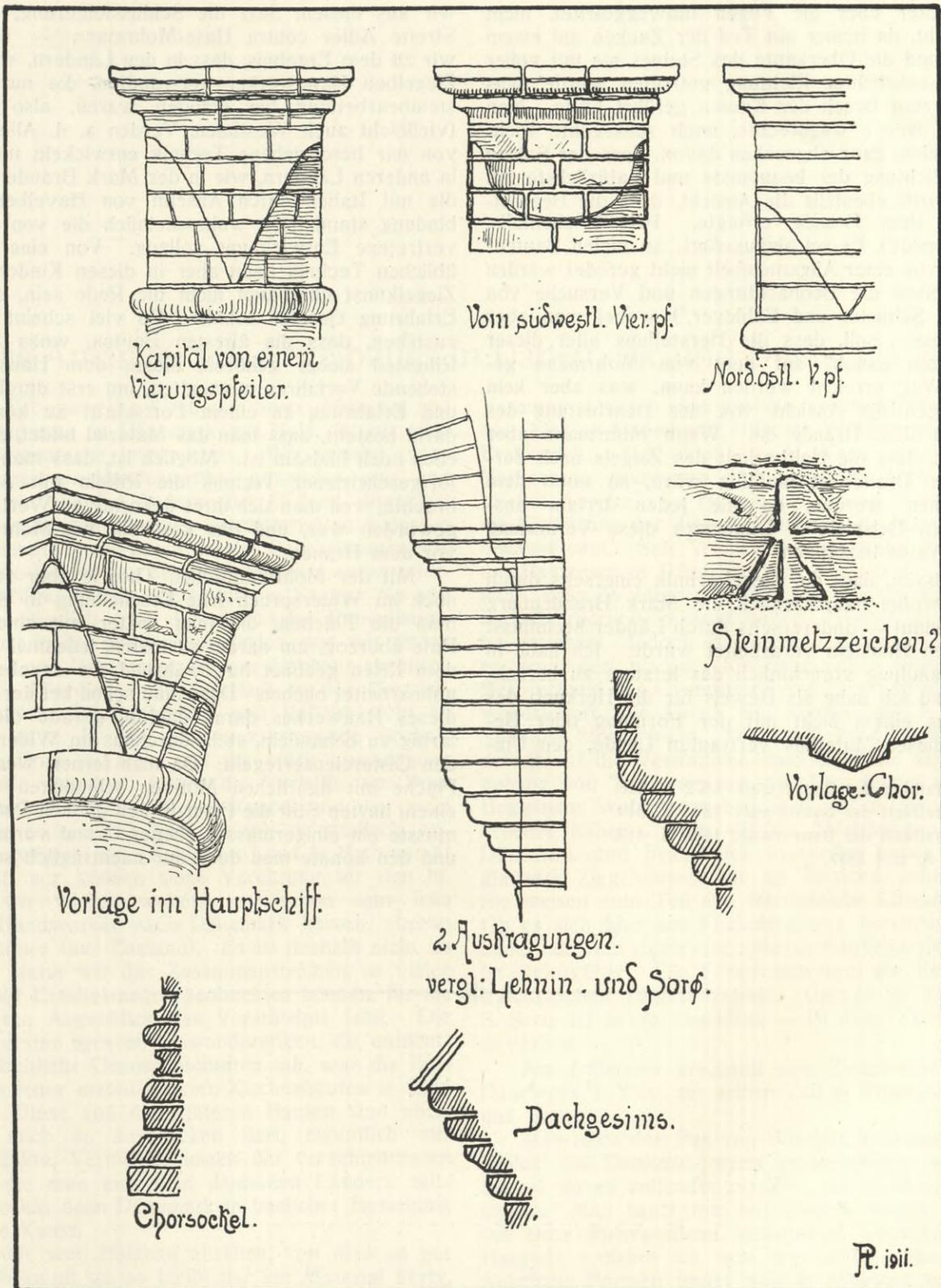


stand bearbeitet wurde. Man sieht deutlich die scharf umrissenen Spuren der durch das schneidende Instrument voran geschobenen Steinstückchen. (Man beachte die Fenstergewände der Klosterbauten in Arendsee.) Arendsee bietet viele Beweise (mehr wie Diesdorf) für eine Bearbeitung des lufttrockenen und des feuchten Steines, oder Formung mancher Profilsteine. Die noch heute zu beobachtende Herstellungsweise der Formsteine mit Hilfe von Formkasten, die mit Sand ausgestreut

werden, scheint auch schon im Mittelalter üblich gewesen zu sein. Das verrät sich durch die sandige Oberfläche vieler Formsteine in Arendsee.

Der Chor in Arendsee, der wohl der älteste Bauteil des Klosters ist, zeigt wieder die schrägen Spuren nach einer vorherrschenden Richtung. In einem der Steine am Chore ist ein tiefes Zeichen eingegraben, das hier wiedergegeben ist. (Abb. Text.) Ist es ein Steinmetzzeichen oder eine neuzeitliche Spielerei? Die Steine

# Kloster Arendsee.



sind stellenweise so weich (sandhaltig), dass man sie beinah mit einem Messer bearbeiten kann.

Gerecht wird man allen diesen verschiedenen, hier besprochenen Erscheinungen nur, wenn man vielerlei Bearbeitungsweisen annimmt. Die Spuren in Jerichow und Lehm sind in ihrer Richtung nicht einheitlich. Sie sind schräg, leicht gekrümmt, horizontal, entgegengesetzt und vertikal. Die leichtgekrümmten machen den Eindruck, als gehörten sie Kreisen mit gleichem Mittelpunkt

an, als rührten sie von einem Schneideinstrument her. In diesem Falle wäre die Bearbeitung noch am feuchten Stein erfolgt.

Haase erklärt diese schrägen Linien durch Sägen nach der Schablone. Dass diese Spuren fast immer — es gibt Ausnahmen — schräg, d. h. diagonal verlaufen, hat nach meiner Ansicht den Zweck, die Ober- und Unterkante des eingemauerten Steines einem möglichst wenig gefährlichen Angriff auszusetzen, da auf diese

Weise das bearbeitende Instrument mit mehreren harten eckigen Zacken beim Schlage—der mehr ein Schrammen ist — leichter über die Fugen hinweggeleitet, nicht hängen bleibt, da immer ein Teil der Zacken auf einem Stein ruht und die Oberkante des Steines nie mit voller Wucht in senkrechter Richtung getroffen wurde, was sehr leicht zum Bruch der Kanten geführt hätte. Man durfte also weder wagerechte, noch senkrechte Richtung anwenden, ganz abgesehen davon, dass der Schlag in dieser Richtung der bequemste und natürlichste ist. Stiehl<sup>1)</sup> vertritt ebenfalls die Ansicht, dass die Bearbeitung nach dem Brande erfolgte. Pries<sup>2)</sup> ebenfalls, ebenso Schmidt<sup>3)</sup>. Es sei hinzugefügt: an vielen Bauten! Denn dass von einer Allgemeinheit nicht geredet werden kann, beweisen die Beobachtungen und Versuche von Mohrmann, Schuster und Schleyer,<sup>4)</sup> wobei man aber nicht vergessen soll, dass die Herstellung aller dieser Erscheinungen „auch“ auf dem von Mohrmann gewiesenen Weg erreicht werden kann, was aber kein Beweis gegen die Ansicht von der Bearbeitung des Steines vor dem Brande ist. Wenn Mohrmann aber weiter sagt, dass die Haltbarkeit des Ziegels nach Zerstörung der Brandhaut hinfällig wäre, so muss dem widersprochen werden, da die jeden Irrtum ausschliessenden Beispiele in Dänemark diese Vermutung in keiner Weise bestätigen.

Wir wissen, dass die Ziegeltechnik einerseits durch Italien — wobei hauptsächlich die Mark Brandenburg in Frage kommt — andererseits durch Länder beeinflusst ist, in denen Haustein verarbeitet wurde. Ich habe in dieser Abhandlung vornehmlich das letztere zu berücksichtigen und ich habe als Beweis für die Herkunft des Ziegels, aus einem nicht mit der Formung oder Bearbeitung dieses Materials vertrauten Lande, den Um-

stand angeführt, dass man den Ziegel nach Hausteinmanier und nach Hausteinformen behandelt habe. Ziehen wir aus diesem Satz die Schlussfolgerung, — in dem Streite Adler contra Hase-Mohrmann — so kommen wir zu dem Ergebnis, dass in den Ländern, welche beim Ziegelbau Handwerker verwandten, die nur auf Hausteinbearbeitung hin erzogen waren, also Dänemark (vielleicht auch Westfalen, Verden a. d. Aller) sich die von mir beschriebene Technik entwickeln musste, dass in anderen Ländern, wie in der Mark Brandenburg aber, die mit Italien durch Anselm von Havelberg in Verbindung stand, sich wahrscheinlich die von Mohrmann vertretene Entwicklung vollzog. Von einer allgemein üblichen Technik kann aber in diesen Kinderjahren der Ziegelkunst überhaupt nicht die Rede sein, da erst die Erfahrung Gesetze schafft. So viel scheint aber festzustehen, dass die ältesten Bauten, wozu Soroe und Ringsted sicher gehören, dieses dem Haustein nahestehende Verfahren anwandten, um erst durch Versuche und Erfahrung zu einem Fortschritt zu kommen, der darin besteht, dass man das Material bildet, so lange es eben noch bildsam ist. Möglich ist, dass man später bei fortgeschrittener Technik die Riffeln mit Absicht anbrachte, weil man sich ihres dekorativen Wertes bewusst geworden war, und das geschah, wie Mohrmann sagt, vor dem Brande.

Mit der Mohrmannschen Theorie aber steht immer noch im Widerspruch jene Erscheinung in Soroe, dass man die Flächen, die man später mit einem dünnen Putz überzog, um darauf zu malen, jedesmal vorher mit dem Eisen geebnet hat, während die danebenliegenden unbearbeitet blieben. Dass man schon bei der Errichtung dieses Bauwerkes daran dachte, gerade diese Fläche farbig zu behandeln, steht durchaus im Widerspruch mit den Cistercienserregeln. Da man ferner, wenn man die Fläche mit figürlichen Motiven schmücken wollte, mit einem harten Stift die Figur in den dünnen Putz einritzte, musste ein einigermaßen ebener Grund vorhanden sein, und den konnte man doch nur nachträglich schaffen.

<sup>1)</sup> Zentralblatt der Bauverwaltung. 1872 S. 336.

<sup>2)</sup> Zentralblatt der Bauverwaltung. 1893 S. 349.

<sup>3)</sup> Zentralblatt der Bauverwaltung. 1895 S. 413.

<sup>4)</sup> Z. f. A. u. I 1897.



## Die Anfänge des Ziegelbaues in Dänemark und Deutschland.

Bis zur Erbauung der Kirchen in Soroe, Ringsted und Wiaskild war man in Dänemark auf Holz, Granit oder Tuff als Baumaterial angewiesen. Wir wissen, dass Tuff ein begehrter Handelsartikel geworden war und vom Rhein her aus der Andernacher Gegend eingeführt wurde. Dass mit einem neuen Baumaterial auch dessen Eigentümlichkeiten, vor allem dessen Bearbeitungsweise und damit die Bauformen des betreffenden Landes übernommen wurden, liegt in der Natur der Sache. So hält denn schon ziemlich früh der rheinische Romanismus seinen Einzug in die nordischen Länder, und wir finden in Ribe und Lund Bauformen, die uns durchaus rheinisch ansprechen. Allerdings sind mehrfach in der Formgebung Einflüsse Südfrankreichs und Italiens nicht zu verkennen; so z. B. die stark vorspringende Sockelbildung am Dom zu Ribe und die stark ausladenden Säulenkapitäle ebendort, ferner die Vorhalle am Dom zu Lund, die mit ihrer mittleren Kuppel und den zwei Halbkuppeln rechts und links beinahe orientalischem Ansehen. Wir wissen, dass Eskil von Lund in Halberstadt gewesen ist, wir kennen seine Verehrung für den hl. Bernhard, wir wissen weiter, dass schon sehr früh rheinische Handwerker nach Dänemark kamen, ebenso die Benediktiner (aus England). Es ist deshalb nicht zu erstaunlich, wenn wir das Zusammenströmen so vieler verschiedener Erscheinungen beobachten können, für die uns im ersten Augenblick das Verständnis fehlt. Die Zeit dieser ersten grossen Einwanderungen, die namentlich viele kirchliche Genossenschaften sah, war die Entstehungszeit jener ersten grossen Kirchenbauten in Ribe und Lund. Diese und die späteren Bauten sind aber, wenn ich mich so ausdrücken darf, eigentlich nur Sammelprodukte, Verwirklichungen der verschiedensten Eindrücke, die man aus nicht dänischen Ländern mitbrachte. So hat denn Dänemark in baulicher Beziehung keine eigene Kunst.

Wenn wir vom Holzbau absehen, von dem so gut wie nichts bekannt ist, so bleibt nur ein Material übrig, das dem Lande eigentümlich ist; das ist Granit. Mit einem so harten und spröden Material ist in baulicher Beziehung schwer auszukommen. Man wird wohl mit dem regsten Interesse jenes neue Material, den Ziegel, begrüsst haben, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Dänemark eingeführt wurde. Wem das Verdienst zuschreiben ist, die Kunst des Ziegelbrennens in Dänemark verbreitet zu haben, weiss man nicht. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass König Waldemar für die Anfänge der Ziegelbaukunst entscheidend gewesen ist. Diese

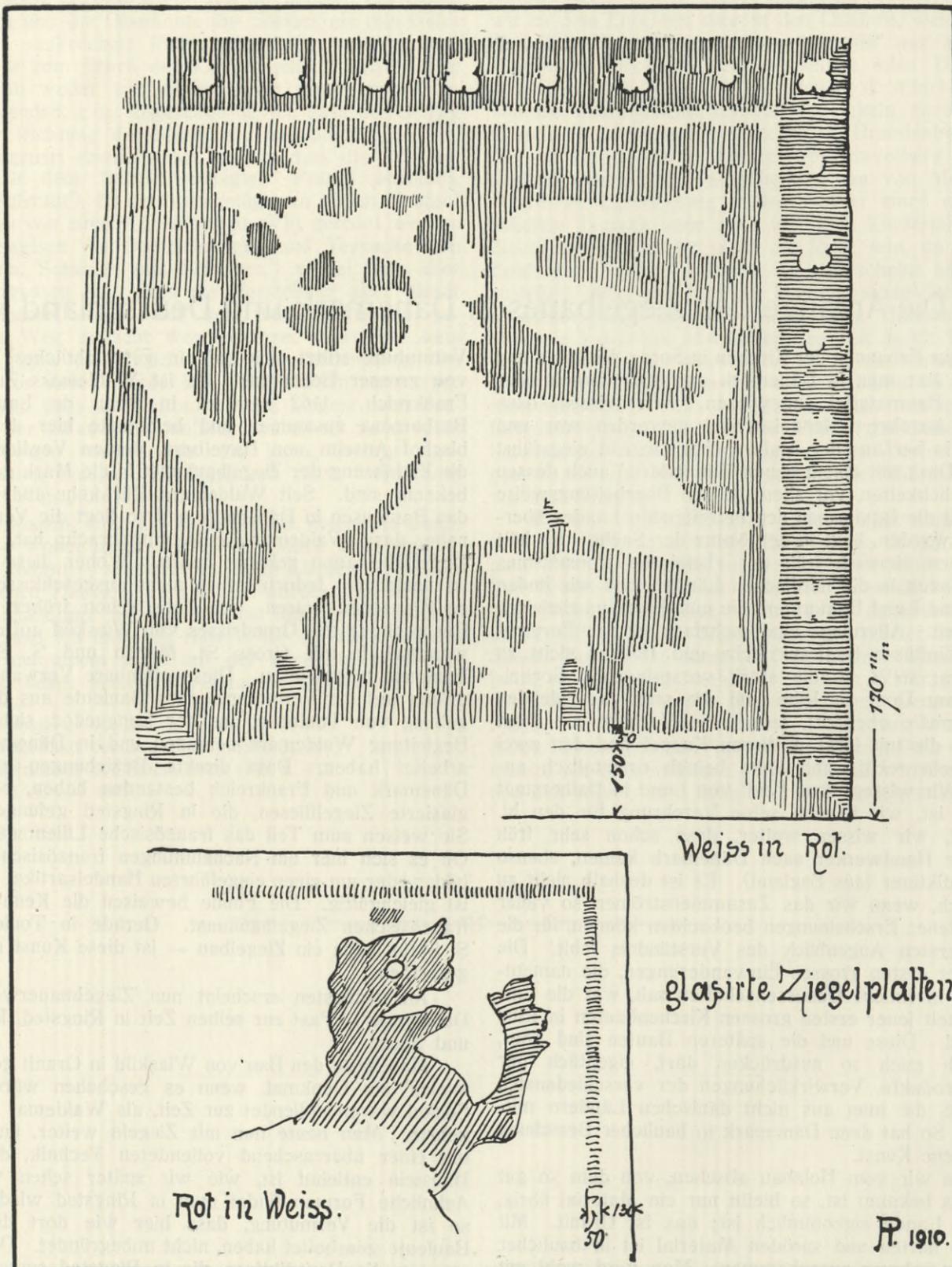
Vermutung stützt sich auf ein geschichtliches Ereignis von grosser Bedeutung. Es ist Waldemars Zug nach Frankreich. 1162 kam er in Veau de Laune mit Barbarossa zusammen und begegnete hier dem Erzbischof Anselm von Havelberg, dessen Verdienste um die Einführung der Ziegelbaukunst in die Mark genügend bekannt sind. Seit Waldemars Rückkehr änderte sich das Bauwesen in Dänemark und so liegt die Vermutung nahe, dass Waldemar Leute mitgebracht hat, die die Ziegelfabrikation gekannt haben. Woher diese kamen, ist unsicher. Jedoch ist es nicht ausgeschlossen, dass es Franzosen waren. Ich habe schon früher bei der Besprechung des Grundrisses von Wiaskild auf die Verwandtschaft mit Gross St. Martin und S. Serin in Toulouse hingewiesen. Diese offenbare Verwandtschaft drängt auf die Vermutung, dass Bauleute aus der Umgebung von Toulouse, aus der Languedoc, sich in der Begleitung Waldemars befunden und in Dänemark gearbeitet haben. Dass direkte Beziehungen zwischen Dänemark und Frankreich bestanden haben, beweisen glasierte Ziegelfliesen, die in Ringsted gefunden sind. Sie weisen zum Teil das französische Lilienmuster auf. Ob es sich hier um Nachahmungen französischer Vorbilder oder um einen eingeführten Handelsartikel handelt, ist gleichgültig. Die Funde beweisen die Kenntnis der französischen Ziegelbaukunst. Gerade in Toulouse — S. Serin ist ja ein Ziegelbau — ist diese Kunst nie ausgestorben.

Am frühesten erscheint nun Ziegelmauerwerk am Danewerk.<sup>1)</sup> Fast zur selben Zeit in Ringsted, Roskilde und Soroe.

Man hatte den Bau von Wiaskild in Granit geplant.<sup>2)</sup> Welch' ein Denkmal, wenn es geschehen wäre! Die Sockel waren vollendet zur Zeit, als Waldemar zurückkehrte. Man baute nun mit Ziegeln weiter, und zwar mit einer überraschend vollendeten Technik, die vom Haustein entlehnt ist, wie wir später sehen werden. Ähnliche Formen findet man in Ringsted wieder, und so ist die Vermutung, dass hier wie dort dieselben Bauleute gearbeitet haben, nicht unbegründet. Da denkt man an die Benediktiner, die in Ringsted sassen. Bei deren reger Bautätigkeit wäre es ja nicht verwunderlich, wenn sie das neue Material ebenfalls gekannt hätten und wenn sie es nach Dänemark eingeführt hätten. Möglich wäre es ja, dass Waldemar kundige Mönche aus Frankreich mit nach Dänemark gebracht hätte. Wie die

<sup>1)</sup> Siehe Lit. Mackeprang. <sup>2)</sup> Löffler.

Ringsted.



Weiss in Rot.

glasirte Ziegelplatten.

Rot in Weiss.

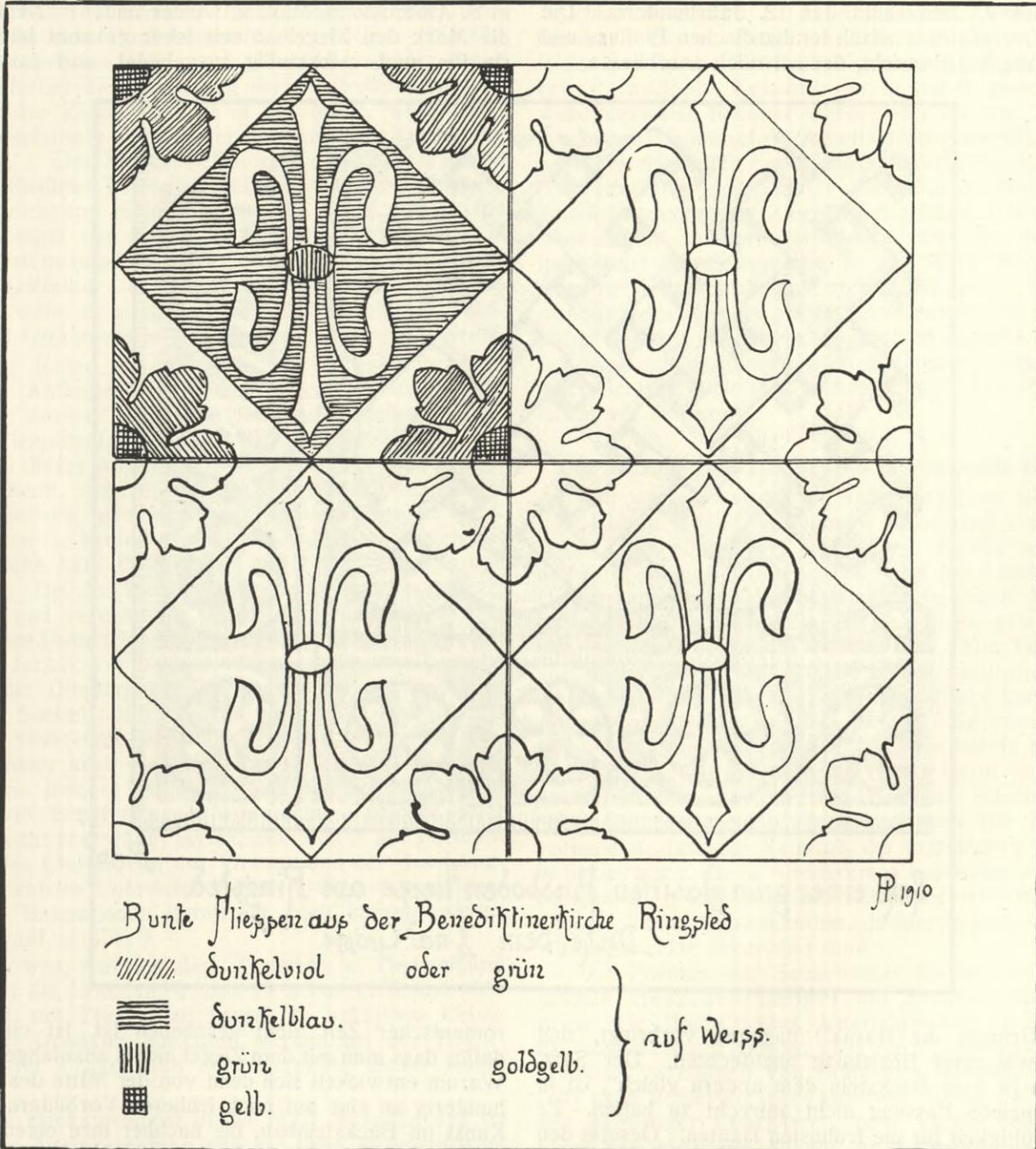
R. 1910.

Ziegelbauten in Ringsted und Roskilde beweisen, müssen wir diesen Mönchen eine führende Stelle unter den Bauleuten, die die ersten Ziegelbauten in Dänemark aufführten, zuweisen.

Die dänischen Ziegelbauten weisen verschiedene Formate auf. Auf Laland und Falster ist der überwiegende Teil der Kirchen aus Ziegeln von 23:11:5,5 cm Grösse erbaut. Es ist ein Format, das wir noch heute

schiedene Anregungen empfing. Man darf deshalb die Landstriche nicht ausser Acht lassen, in denen der Ziegel schon bekannt war und die durch ihre nachbarliche Lage zu Dänemark bei einer Beeinflussung wohl in Frage kommen könnten. Da käme denn in erster Linie Deutschland in Betracht.

Zwei Landstriche unseres heutigen Deutschlands, nämlich die Mark Brandenburg und Schleswig-Holstein,



mit „holländisch“ bezeichnen. Auf Seeland finden wir überwiegend den „Mönchstein“. Er ist in seinen Grössenverhältnissen variabel, überschreitet aber nicht die Grösse von 30 : 15 : 10,5(—11) cm. Das kleine Format beweist nicht durchaus eine ältere Zeit, wie Hasak,<sup>1)</sup> Schäfer und Adler annehmen, sondern eine andere Herkunft. Wenn also in Dänemark verschiedene Formate zu finden sind, so könnte die Wahrscheinlichkeit vorliegen, dass Dänemark für seine Ziegelbaukunst ver-

<sup>1)</sup> Handbuch der Architektur II, Teil IV, 4 S. 102.

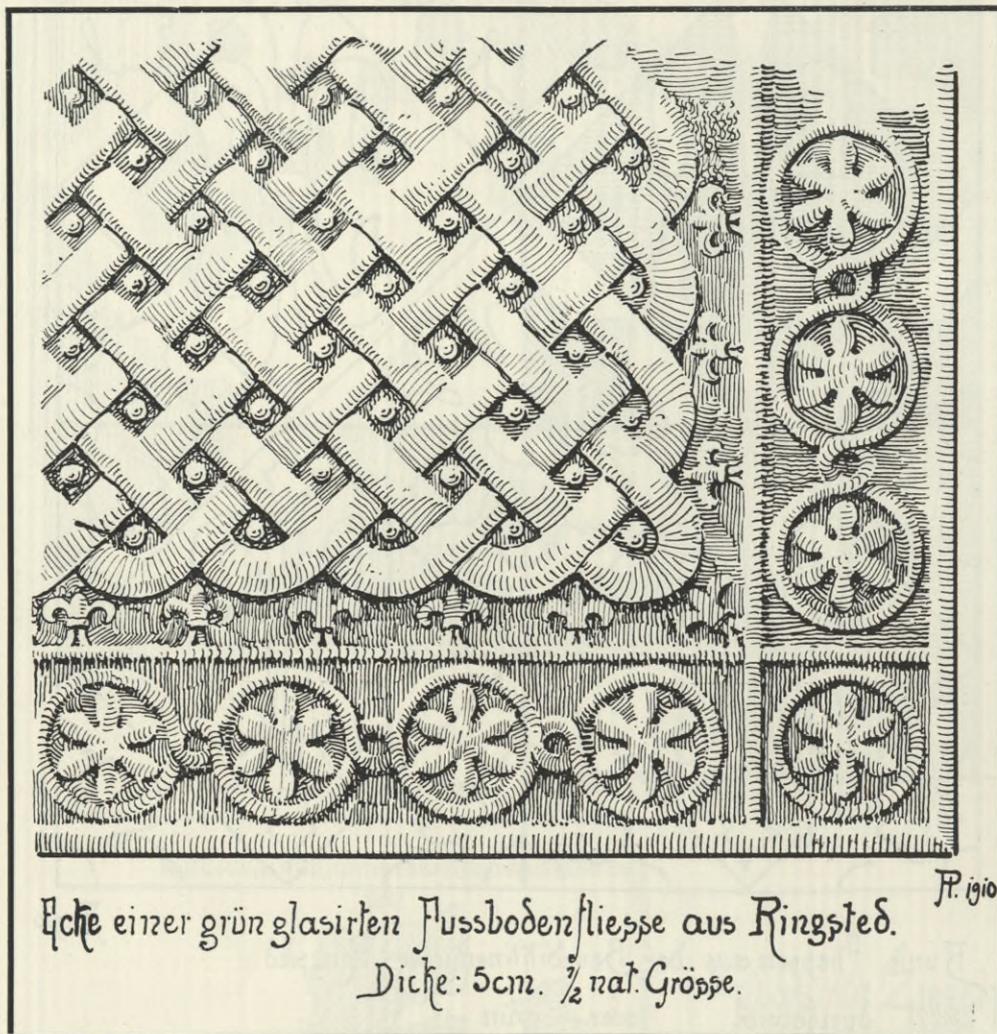
besitzen Ziegelbauten, die mindestens so alt wie die dänischen sind, wenn nicht älter. Es ist demnach nicht ohne weiteres ausgeschlossen, dass Dänemark auch aus diesen Gegenden Anregungen empfing. Den Beweis hierfür kann nur Gleichartigkeit in den Bauformen erbringen.

Es sei mir gestattet, einen kurzen Ueberblick über die Anfänge des Backsteinbaues in Deutschland zu geben, um feststellen zu können, ob Beziehungen zu Dänemark bestanden haben.

### Die Mark Brandenburg.

Es ist geschichtlich vielfach darauf hingewiesen, dass Holländer als Erdarbeiter schon früh nach Schleswig-Holstein kamen, dass sie sich schon um 1140 in der Mark Brandenburg niederliessen, herbeigerufen von Magdeburgs Domherrn Hartwich.<sup>1)</sup> Um jene Zeit entstanden in der Mark die ersten Ziegelbauten Diesdorf, Arendsee, die Pfarrkirche in Jerichow und wahrscheinlich die ersten Bauten des Klosters Jerichow noch vor dem Schluss des 7. Jahrzehnts des 12. Jahrhunderts. Die Bauformen verraten vielfach lombardischen Einfluss und Abstammung, eine Ansicht, der ich mich anschliesse.

nicht von Mauersteinen. Dass der Abt diese Ziegel gekannt hat, ist kein Beweis dafür, dass sie nicht aus Italien stammen; warum beschreibt er denn die Kunst des Ziegelstreichens so eingehend, wenn sie etwas allgemein Bekanntes war? Gewiss war seit der Römerzeit der Ziegel in Deutschland stellenweise bekannt, aber wieder in Vergessenheit geraten. Und nun soll plötzlich ohne weitere Vorbilder ein Werk wie Jerichow entstehen, mit Formen, die wir ebenso klar in der Lombardei, z. B. in S. Ambrosio zu Mailand wieder finden? Nein! Wenn die Mark den Ziegelbau seit jeher gekannt hätte, hätte sie ihn auch selbständig ausgebildet, und dass das in



Ecke einer grün glasierten Fussbodenfliesse aus Ringsted.  
Dicke: 5cm.  $\frac{1}{2}$  nat. Grösse.

P. 1910

Die Gründe, die Hasak<sup>1)</sup> dagegen vorbringt, sind in mehr wie einer Beziehung anzufechten. Der Satz, „in Italien ist kein Backstein dem andern gleich“, ist in der allgemeinen Fassung nicht aufrecht zu halten. Er hat nur Gültigkeit für die frühesten Bauten. Gesetzt den Fall, man habe wirklich, wie schon im grauen Altertum, aus plattgeschlagenen Kuchen die Steine geschnitten, so ist doch nicht ausgeschlossen, dass ein erfinderischer Kopf in Deutschland auf den Gedanken gekommen ist, den Teich in Formen zu bilden. Weiter sagt H., dass wir von 830 eine Beschreibung des Ziegelstreichens durch den heiligen Raban von Fulda besitzen. Da ist aber die Rede von Deckziegeln, also von Pfannen und

romanischer Zeit nicht geschehen ist, ist ein Beweis dafür, dass man mit dem Ziegel nichts anzufangen wusste. Warum entwickelt sich denn von der Mitte des 12. Jahrhunderts an eine auf noch früheren Vorbildern fussende Kunst im Backsteinbau, die nachher ihre eigenen Wege ging? Das beweist doch, dass die Märker das Talent hatten, den Backstein anzuwenden und vorher sollen sie es nicht gehabt haben? Hasak leitet die Kenntnis der Ziegel von Hildesheim her. „Lateres ad tegulam“ soll Bernward von Hildesheim erfunden haben. Tegula heisst nicht allein Dachziegel, sondern auch Deckplatte und die Uebersetzung, die Hasak unklar nennt, besagt, dass Bernward den Ziegel als Deckplatte, also wieder die Pfanne (wahrscheinlich den Bieberschwanz) benutzt hat. Damit ist bewiesen, dass der Dachziegel, aber immer noch nicht der Mauerstein bekannt war; und wenn man ihn stellenweise dennoch aus alten Römer-

<sup>1)</sup> Dehio, Bd. 1. S. 503.

<sup>2)</sup> Hasak, Romanischer und gotischer Kirchenbau II, Handbuch der Architektur, S 88.

resten her kannte, so wusste man ihn nicht zu brennen. Dass selbständig Versuche gemacht wurden, ist selbstverständlich und soll nicht bestritten werden. Die Kenntnis als Baumaterial und die Kunst, ihn zu brennen, musste erst wieder erworben werden, und das konnte nur in Italien geschehen, da, wie Hasak ja selbst zugibt, die Verbindung mit Italien eine ausserordentlich rege gewesen ist. Hasak sagt weiter, dass eine gut gebildete Architektenschaft im Magdeburgischen gesessen, aber trotzdem nicht verstanden hätte, befriedigende Proportionen in dem Backsteinprofil zu erzielen. (S. 87.) Das deutet auf eine junge, noch teilweise ungeübte Kunst und rechtfertigt die Vermutung einer selbständigen Entwicklung der Ziegelbaukunst in der Mark, wenn nicht das Vorhandensein italienischer Formen diese Vermutung umstiesse.\*) Der Mangel selbständig gebildeter Formen und selbständiger Versuche sind grundsätzliche Beweise für die Einführung dieser Kunst in die Mark von aussen her. Da kann nur Italien in Betracht kommen, da in diesen Erstlingserschöpfungen viele an Italien erinnernde Formen auftreten. Uebrigens widerspricht sich Hasak ja selbst, wenn er sagt, dass die Verbindung mit Norditalien um 1200 genau so rege gewesen wäre, wie heute.

Leider fehlen uns unzweifelhaft klare Nachrichten über die Anfänge des Ziegelbaues, besonders über Jerichow, dessen Bauten Adler und Hasak für die ältesten Ziegelbauten der Mark Brandenburg halten. Ich kann mich dieser Ansicht, soweit es sich um die Klosterkirche handelt, nicht anschliessen. Schäfer<sup>1)</sup> macht auf die einheitliche und vollendete Formensprache aufmerksam und kommt zum Schluss, dass Jerichows Klosterkirche kein Erstlingsbau unter den Ziegelbauten sein kann. Bei der Betrachtung der Formen, welche in Arendsee und vornehmlich in Diesdorf vorkommen, fällt so recht der Unterschied auf, der zwischen diesen Bauten und dem Jerichower besteht. Hier scheint die Technik, mit der die Gliederungen, besonders die des äusseren attischen Sockels, der ähnlich auch in Diesdorf und Arendsee vorkommt, behandelt ist, eine reifere zu sein. Mithin scheint auch die Entstehungszeit des Jerichower Baues eine jüngere zu sein. Ich wage nicht, einem Manne wie Schäfer zu widersprechen, möchte aber dennoch nicht unerwähnt lassen, dass sich in der Formensprache des Chores und der Vierung und der des Langhauses offenbare Unterschiede finden, die auf zwei verschiedene Bauperioden hinweisen. Ich komme weiter unten hierauf zurück.)\*

Alles, was wir von dem Ziegelbau in Deutschland wissen, ist die Erkenntnis, dass zwischen 1150 und 1200 die Kunst, mit Ziegeln zu bauen, zu kräftigem Leben erwachte. Dreierlei Ansichten werden bei der Beantwortung der Frage nach dem Ursprung dieser Kunst vertreten.

1. Die Backsteinkunst in der Mark Brandenburg ist eine alteingesessene und nie ganz ausgestorbene Kunst seit römischen Zeiten.
2. Die Backsteinkunst ist von Holländern eingeführt.
3. Sie stammt aus Italien.

Es sind für mich, wie ich später ausführen werde, manche Anzeichen dafür vorhanden, als habe man, ehe die Kenntnis der Ziegelbehandlung von Italien her eindrang, grosse technische Schwierigkeiten bei der Ausführung von Ziegelbauten zu überwinden gehabt. Es macht sich vielfach eine Unbeholfenheit bemerkbar, die nur

dadurch zu erklären ist, dass die Bauleute, die bisher mit Werkstein gearbeitet haben, plötzlich vor ein neues Material gestellt wurden, ohne dessen Behandlung und Formensprache zu kennen. Da könnte man die Ansicht Adlers vertreten, dass die Kenntnis des Ziegelbrennens von Holland her in der Mark verbreitet worden sei. Erst Studien, die man in Italien gemacht hatte, habe deutsche Baukünstler befähigt, künstlerisch wertvolle Bauten auszuführen. In dem Langhaus von Jerichow besonders ist der italienische Einfluss unverkennbar. Ob es Zufall ist, dass fast zur selben Zeit, in der man in der Mark die Kenntnis des Ziegelbrennens erwarb, auch die Kenntnis der in Italien üblichen Verwendungsweise bekannt wurde, oder ob man sich nach geschulten italienischen Arbeitskräften umsah, um das neue Material auch sachgemäss verarbeiten zu können, lasse ich dahin gestellt. Gewiss erscheint mir, dass die Zeiten, in denen der Ziegel in der Mark (Diesdorf) als Baumaterial benutzt wird und die, in denen die italienische Formensprache in der Mark ihren Einzug gehalten hat, nicht genau zusammen fallen. Die Verwendung des Ziegels als Baustein scheint in der Mark früher bekannt gewesen zu sein als in Dänemark, soweit sich nach den vorhandenen Baudenkmalern urteilen lässt. Auch Schleswig-Holstein scheint ältere Ziegelbauten zu haben, als Dänemark.

#### Die Anfänge des Ziegelbaues in Schleswig-Holstein.

Wir wissen, dass schon 1126 Augustiner Chorherren vom Harz her nach Neumünster kamen und einige Jahre später nach Seegeberg, wo sie, von Vicelin unterstützt, den Kirchenbau begannen. Damit ist die Annahme einer Uebertragung des Backsteinbaues von der Mark her nach Schleswig in einer Weise begründet, dass sie nicht ohne weiteres bestritten werden darf. Die Verbreitung hört aber hiermit auf, während für das nördlichere Dänemark diese Einwirkung nicht mehr in Frage kommt. Die Antwort, die Dehio, der sich in seiner Untersuchung auf von Quast, Adler, Nordhoff und Dohme beruft, gibt, „von wannen also und auf welchem Wege ist er dann eingewandert? Ohne Zweifel von Holland“, scheint mir für Schleswig bewiesen. Jedoch sind auch hier Anzeichen vorhanden, dass die Kenntnis der märkischen Bauweise in Schleswig z. B. in Altenkrempe bestanden hat.<sup>1)</sup> Für Dänemark ist jene Antwort nicht ohne weiteres als bewiesene Tatsache annehmbar, da hier verschiedene Einwirkungen klar erkennbar sind.

Die Formen der Seegeberger Kirche, einer romanischen kreuzlosen Basilika mit Stützenwechsel, vertragen, wie Haupt<sup>2)</sup> sagt, Unerfahrenheit im Ziegelbau. Er schliesst somit richtig, dass die Kenntnis des Ziegelbrennens vermutlich von Holländern kommt, die schon 1105 nach Schleswig einwanderten. Dass sie nicht von den Augustiner Chorherren, oder Vicelin herkam, beweist der gänzliche Mangel an ausgeprägten Formen. Wenn man ferner bedenkt, dass der damalige Kaiser Vicelin beauftragt hatte, den Augustiner Chorherren beim Bau ihrer Kirchen zu helfen, so liegt die Vermutung nahe, dass der Kaiser bei dieser Wahl sicher vorsichtig gewesen sei. Solch ein Mann wie Vicelin, dem Bauen und alles, was damit zusammenhängt, Lebenszweck war, sollte den Ziegel nicht gekannt haben, trotz dessen ständiger Anwendung im Herzen Deutschlands? Vicelin ist der Urheber einer ganzen Reihe von Kirchen in Schles-

<sup>1)</sup> Von deutscher Kunst.

<sup>\*)</sup> Vergl. Jerichow, S. 108.

<sup>1)</sup> Baudenkmal der Provinz Schleswig-Holstein Bd. 1, S. 6.

<sup>2)</sup> Baudenkmal der Provinz Schleswig-Holstein S. 437.

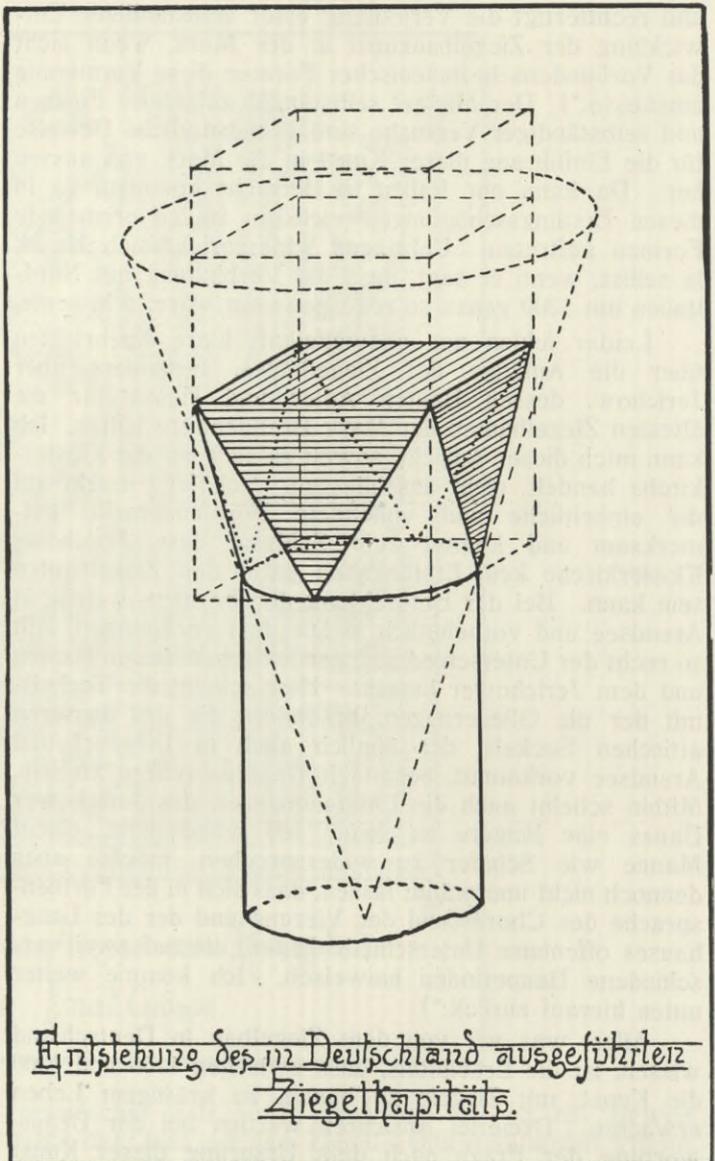
wig, die gewöhnlich einen runden Turm vor einem rechteckigen Raum mit halbrundem Altarraum zeigen. Alle diese Kirchen sind in Granit ausgeführt. In ihnen finden wir ornamentale Momente, die mit denen in der Augustinerkirche von Segeberg übereinstimmen. Wenn der Mangel jedes eigenen Gedankens bei der Herstellung von Kapitälern und Simsen ein Beweis dafür ist, dass die Augustiner den Ziegelbau vorher nicht gekannt haben, sondern ihn erst hier an Ort und Stelle kennen lernten, so ist die Anwendung des Granits bei den weiteren Vicelinkirchen, obgleich Vicelin den Backstein durch die Augustiner kennen gelernt haben musste, ein Beweis, wie unerfahren auch Vicelin diesem neuen Material gegenüber stand. Also hat weder Vicelin, noch haben die Augustiner die Herstellung von Backsteinen und deren Verwendung gekannt. Es kamen also für die Augustiner nur die Holländer in Frage, da sie von Natur aus die Einzigen waren, die das ererbte Gut bewahren und pflegen mussten. Das lag im Mangel an Haustein in ihrem gebirgslosen Lande.

In Altenkrempe<sup>1)</sup> wurde zwischen 1160 und 1190 eine Kirche unter ihrem Einfluss erbaut. Dieser Bau weist in den Profilen und Kapitälbildungen unzweifelhafte Verwandtschaft sowohl mit Dänemark als auch mit der Mark auf. Dass er Handwerkern bei dem Bau in Lügumkloster Anregung zu Einzelbildungen gegeben hat, erscheint mir nicht unwahrscheinlich. Bemerkenswert ist das Vorkommen des eckig gebildeten Fussringes und des Jerichower Kapitäls, dann daneben des runden Fussringes und des achteckigen Trapezkapitäls. Das Vorkommen des deutschen Bandes über dem Rundbogenfries ist weiter eine Eigentümlichkeit der märkischen Bauten und in dieser Form an den dänischen Kirchen nicht zu finden. Das System der Kirche in Altenkrempe weckt starke Erinnerungen an die Klosterkirche in Diesdorf. Die Möglichkeit, dass auch die Mark an der Einführung des Ziegels in Schleswig-Holstein beteiligt war, muss also nach diesen Beobachtungen bestehen bleiben, allerdings als sekundäre Erscheinung.

Die Betrachtung des Entwicklungsganges der Backsteinbaukunst in Dänemark und Deutschland führt zu keiner unzweideutigen Lösung der Frage nach dem Ursprung dieser Kunst. Nur soviel scheint sicher zu sein, dass diese Kunst in Deutschland und Dänemark demselben Geburtslande entstammt. Ich habe schon früher ausgesprochen, dass bei der Verbreitung der Ziegeltechnik verschiedene Kräfte mitgewirkt haben. Bei dem gleichzeitigen Auftreten dieser verschiedenen Kräfte, bei dem Zusammenströmen so vieler verschiedener Handwerker ist ein klarer zwingender Nachweis, woher die Backsteinkunst nach Dänemark und in die Mark kommt, nicht möglich. Dass sie mit der Uebertragung von gleichen Kunstformen weiter wandert, ist verständlich. Eine Betrachtung der verschiedenen charakteristischen Gebilde, die die Ziegelmauerkunst mit sich bringt, wird lehren, ob wir gleichartige Erscheinungen in Deutschland und Dänemark und damit einen inneren Zusammenhang zwischen beiden Ländern, was diese Kunst anbetrifft, haben.

In seinem Ostteil weist Jerichow einen weniger italienisch wirkenden Charakter auf, als in seinem Westteil. Das Kapitäl an dem südwestlichen Vierungspfeiler (Abb. 39, 2) ist eine nach dem schon besprochenen achteckigen Hausteinkapitäl gebildete Form, die nichts mit

den Kapitälformen der Rundsäulen des Langhauses zu tun hat. Wie an so vielen Erscheinungen in Dänemark zu bemerken ist, verrät auch die Kunst im Ostteil zu Jerichow ein unsicheres Suchen nach dem formalen Ausdruck einer Form, die dem Baukünstler im Gedächtnis haften geblieben ist. Stellt man diesen wenig klar ausgeprägten Formen im Ostteil der Jerichower Kirche die bestimmte italienische Kunst des Langhauses gegenüber, so kann man die oft vertretene Ansicht, dass der Anfangsbau in Jerichow noch nicht unter der Herrschaft italienischer Formen steht, die in dem Langhaus un-



zweifelhaft regieren, nicht ohne weiteres von der Hand weisen.<sup>1)</sup> Mit der Richtigkeit dieser Ansicht würde die Behauptung, dass der Ziegelbau in der Mark von Italien her eingeführt ist, fallen. (Eine eingehende Behandlung dieser Frage muss Gegenstand einer Spezialarbeit über Jerichow bleiben.)

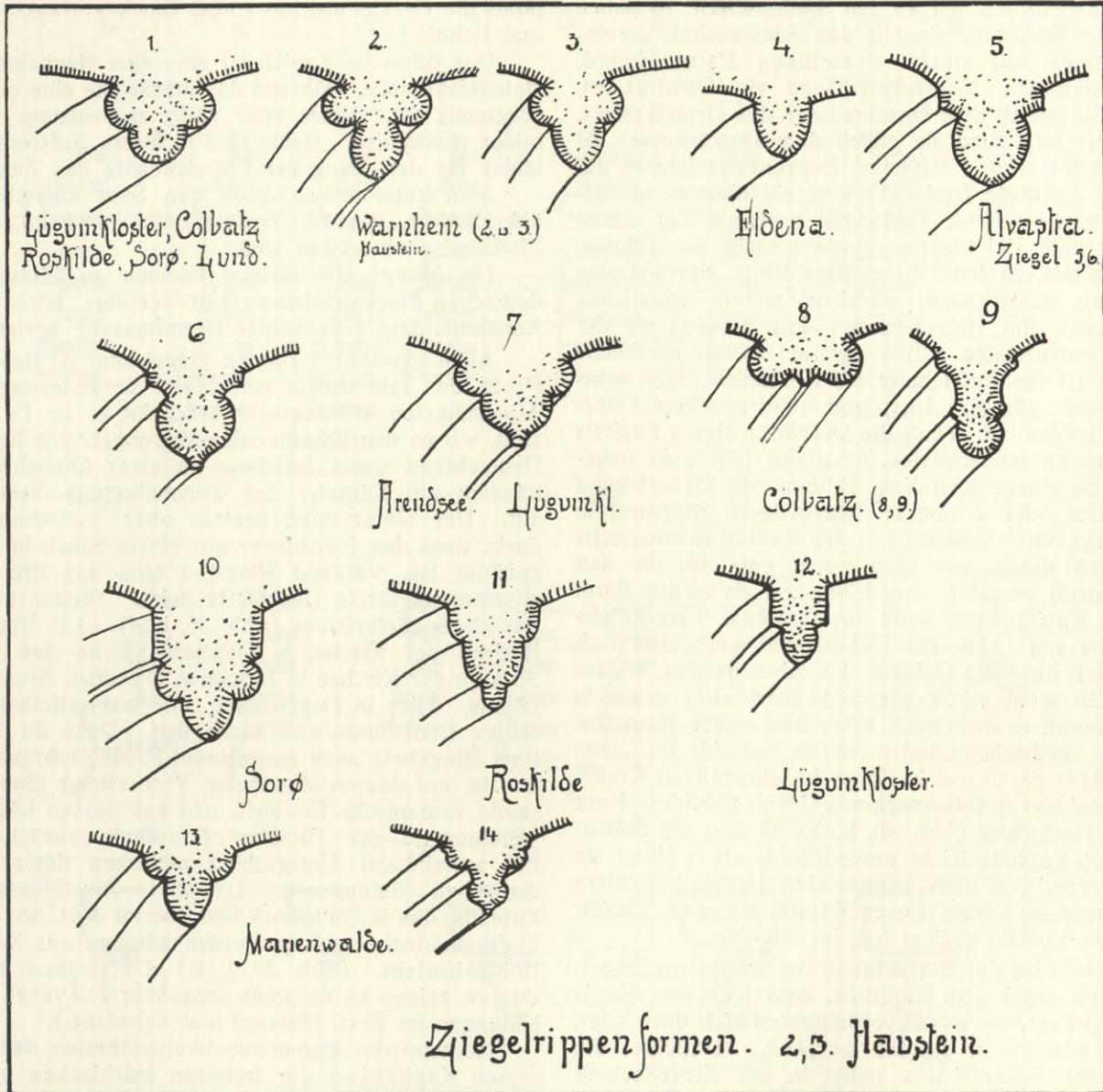
Die östlichen Vierungspfeiler in Jerichow zeigen dieselben flachen Vorlagen wie die in Ringsted, und an den Vorlagen zur Apsis hin zieht sich, den Kämpfer des Bogens betonend, dasselbe attische Profil hin, das in Dänemark in reiner Gestaltung und in mancherlei Veränderung auftritt. Auffallend ist das Vorkommen genau

<sup>1)</sup> Baudenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein Bd. 1, S. 6

<sup>1)</sup> Vergl. Schäfer, „von deutscher Kunst“.

desselben Profils in dem äusseren Sockel in Jerichow. Hier ist es aus Ziegeln gebildet, während alle übrigen Glieder in der Kirche zumeist aus Haustein gebildet sind. Dieses Profil hält Adler für eine spätere Erfindung. Schaefer weist jedoch mit Recht auf sein Auftreten in Paulinenzelle hin und bemerkt dazu, dass es eine frühe Form sei, was durch die Funde in Ringsted nur bewiesen wird. Uebrigens kommt es auch in Arendsee und Diesdorf vor.

tangenten des Fusskreises vertikale Schnitte geführt. Die Schnittebenen umgrenzen ein Parallelepiped über einem Quadrat, dessen Seitenlänge gleich dem Durchmesser der Säule ist. Dort wo die Kanten dieses Körpers die Kegelfläche durchdringen, wird ein Horizontalschnitt geführt und damit das Kapitäl nach oben hin abgegrenzt. Die Vorder- und Seitenfläche dieses Kapitäls ist ein gleichschenkeliges Dreieck, die übrigen seitlichen Begrenzungsflächen aber Flächenteile eines



Obwohl gleichartige Profile in der Mark und in Dänemark vorkommen, halte ich dennoch eine direkte Uebertragung dieser Ziegelkunst von der Mark nach Dänemark für unwahrscheinlich, und zwar wegen der durchaus verschiedenen Bildung der Kapitäle. Das märkische Kapitäl, wie es in Jerichow, Diesdorf, Arendsee und Lehnin vorkommt, ist ein Kapitäl, das der Ziegeltechnik entstammt und in Haustein ausgebildet nicht vorkommt. Die Entstehung dieser Kapitäle stelle ich mir so vor:

Die Säule erhält einen Halsring und wird dann weiter nach oben hin auseinander getrieben, sodass sie das Ansehen eines Rohres mit eingesetztem Kegel erhält. Nun werden in der Ebene der Vorder- und Seiten-

Kegels. Das ganze Gebilde entsteht also aus der Durchdringung eines Kegels mit einem Parallelepiped. Ich bezeichne in der Folge dieses Kapitäl als „Kegelkapitäl“ zum Unterschied von dem dänischen „Trapezkapitäl“. Schneidet man von dem Kegelkapitäl ein unteres Stück ab, so verschwinden die Spitzen der geebneten Seiten; wir erhalten Trapeze. Diese beiden Kapitäle mit Dreiecks- und Trapezfläche, welche in Jerichow, Diesdorf, Lehnin und Altenkrempe zuerst auftreten, werden dann in der Erinnerung an das Würfelkapitäl mit aufgelegten Platten weiter verändert, indem man auch hier die geebneten Seiten mit einem kleinen Vorsprung aus der Kegelfläche treten lässt. (Abb. 39, b-d.) Das sind die Grundformen des märkischen Kapitäls, die sich von

denen des dänischen dadurch wesentlich unterscheiden, dass sie aus der Ziegeltechnik hervorgegangen sind. Das dänische Ziegelkapitäl ist eine Nachahmung des Hausteinkapitälts. Dieses Hausteinkapitäl, dessen Urform in jenen seltsamen Zwischengliedern zwischen Kapitäl und Kämpfer in den frühesten christlichen Kirchen gesucht werden kann, stellt eine Durchdringung zweier über Eck gestellten vierseitigen Pyramidenstümpfe dar, wenn alle Begrenzungsflächen des Kapitälts nach oben hin schräg ansteigen. Bleiben dagegen die Vorder- und Seitenflächen Tangentialebenen an den Säulenschaft, so haben wir die Durchdringung einer in den Säulenschaft gesetzten Pyramide mit einem vierseitigen Parallelepiped, dessen horizontale Querschnittfläche ein Quadrat ist, dessen Seite gleich dem Durchmesser des Grundkreises, oder kleiner ist. Sind sie gleich dem Durchmesser, so sind die vorderen und seitlichen Begrenzungsflächen auf der Spitze stehende Dreiecke; sind sie kleiner, so entstehen Trapeze. Beide Bildungen kommen vor. Eine besonders tiefe Ueberlegung gehörte nicht zur Bildung dieses Kapitälts, da jeder vierseitige Klotz, der auf eine runde Säule gelegt wird, garnicht anders zugehauen werden kann, um einigermaßen dem Grundkreis der Säule zu entsprechen. Eine zweite ebenso natürliche Herleitung ist die Entstehung als Kopfstück einer achtseitigen Säule, die eine Last von quadratischem Querschnitt zu tragen hat. Dass die Vorbilder dieses Kapitälts im Holzbau zu suchen seien, erscheint mir nicht unbegründet. So macht denn diese Bildung, die Ueberleitung eines runden oder achteckig bearbeiteten Stammes in das Quadrat durch Abschrägen der Kanten mannigfache Wandlungen durch, ehe eine Form entsteht, die den Namen Kapitäl verdient. Am frühesten, als fertige Form tritt diese Kapitältsform wohl am Grabmal Theodorichs in Ravenna auf (Abb. bei Dehio) und verbreitet sich dann schnell über die Gebiete des Abendlandes, sodass es um 1150 wohl schon allgemein verbreitet gewesen ist. So kommt es denn auch unter den ersten Hausteinformen der nordischen Länder vor; in Roskilde am Chorumgang (Abb. 33, c) und in Soroe im ehemaligen Kreuzgang. Es ist hier in Dänemark aus Granit gebildet. Kurz unter der Deckplatte (Abb. 40, b, 33, c) sind die Seitenflächen des Kapitälts leicht umgedrückt, als wollten sie den schweren, von oben kommenden Druck besonders auffällig machen. Dass dieses Kapitäl unserem Ziegelkapitäl zum Vorbild gedient hat, ist offenbar.

Man steht bei der Betrachtung der dänischen Ziegelkapitäle voll unter dem Eindruck, dass hier eine Nachahmung vorliegt, die am unverhülltesten sich dort zeigt, wo man, wie es in Colbatz geschah, versuchte, die Beugung der Seitenflächen selbst in der Ziegeltechnik auszuführen, und dabei natürlich scheiterte. Eine derartige, durch Last gebeugte Fläche wirkt nur dann erfreulich, wenn sie das Gebilde einer Hand ist, die von feinem Gefühl geleitet, diese gedrückte Linie klar darstellen kann; das ist aber, so lange das Kapitäl aus mehreren Ziegelschichten besteht, unmöglich. So wirken denn diese Nachahmungen wie Zerrbilder. Ja, man scheute sich nicht, einer Erinnerung an das Würfelkapitäl (Abb. 39, h) Gestalt zu geben, wie es z. B. im Westteil von Lehnin geschehen ist und versuchte auf verschiedene Weise zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen, was nur dort gelang, wo man die Flächen des langgestreckten Kapitälts straff aufführte. Die besten Gebilde dieser Art scheinen mir die Kapitäle im Westteil des Langhauses von Colbatz zu sein. (Abb. 39, k.) Auf deutscher Erde tritt dann vielfach das Bemühen auf,

sich von dänischen Formen freizumachen und das in der Erinnerung auftauchende Jerichower Kegelkapitäl nachzuahmen. Dass man bei diesen Versuchen selten über Anfänge hinauskommt, ist bei der noch unentwickelten Technik nicht zu verwundern. (Abb. 39, f, g.) In späterer Zeit versuchte man auch direkte Nachahmungen des Hausteinkapitälts (Abb. 39, h.)<sup>1)</sup> So recht gelungen ist aber dieses Bemühen nie. Nur stellenweise gelangt man zu einigermaßen erfreulichen Wiedergaben, die aber nur Spielereien bleiben, da die Natur dieses Kapitälts die Herstellung aus einem Block verlangt. (Eldena und Lehnin.)

Das dänische Kapitäl ist also eine Nachahmung des Hausteinkapitälts, während das märkische eine eigene Erscheinung ist. Beide sind völlig unabhängig von einander entstanden. Beide sind in ihrem Auftreten Marksteine für den Gang der Entwicklung des Ziegelbaues.

Man kann unbedenklich den Satz aufstellen, dass überall dort, wo das Trapezkapitäl erscheint, dänische Einflüsse nachweisbar sind.

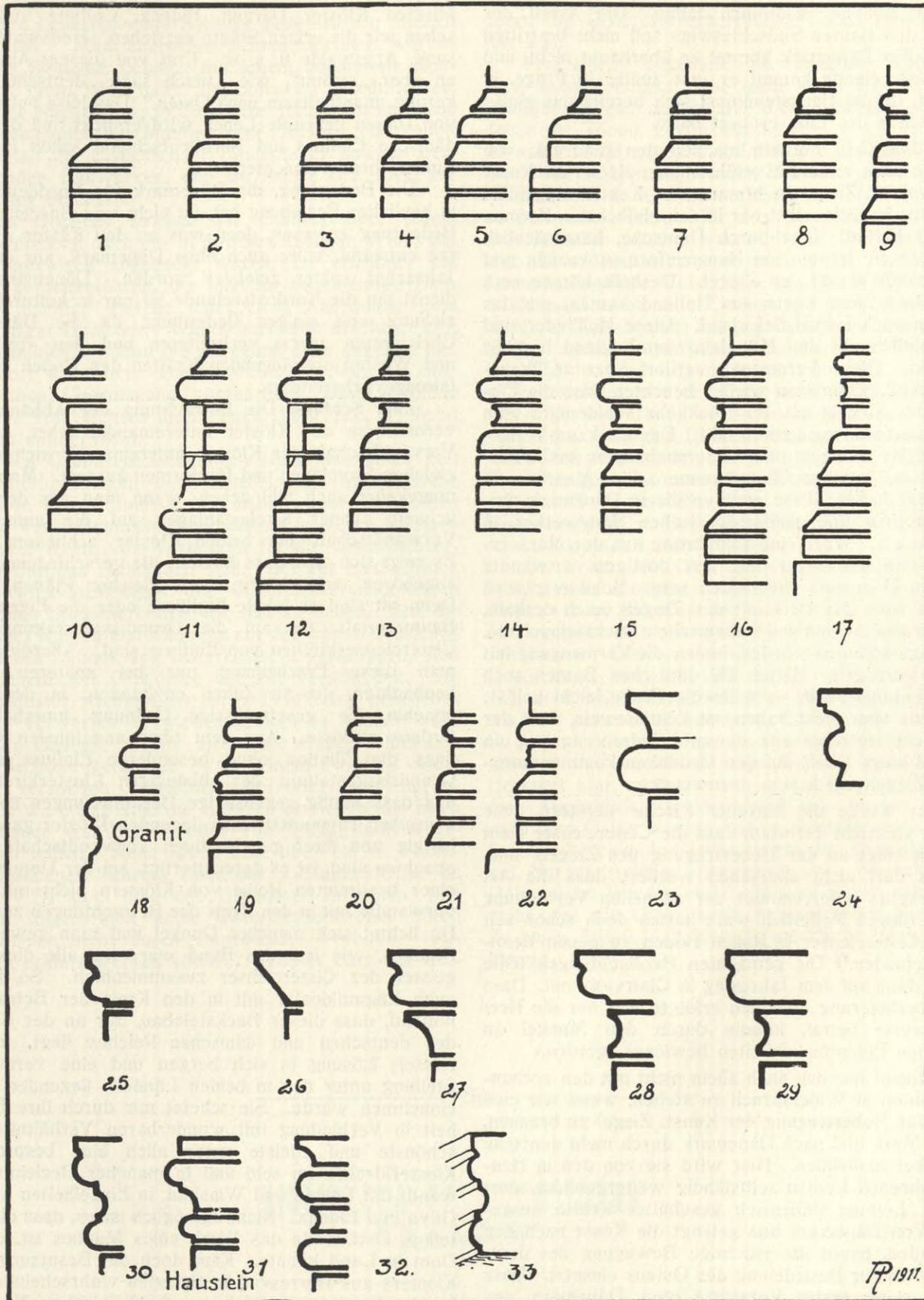
Die Menge gleichartiger Formen an dänischen und deutschen Backsteinbauwerken verführt leicht zu der Annahme, dass gegenseitige Beeinflussung vorhanden ist.

Allen erwähnten Bauten gemeinsam ist das attische Profil, das rein und in mancherlei Veränderung auftritt. Am frühesten in Dänemark erscheint es m. E. in Ringsted, wo es den Kämpfer der Vierungsbögen betont. In Deutschland weist Jerichow an einer ähnlichen Stelle, nämlich am Kämpfer des Conchabogens dieses Profil auf. Der Unterschied besteht aber zwischen beiden darin, dass das Jerichower aus einem Stück in Haustein gebildet ist, während Ringsted eine aus drei Steinen zusammengesetzte Deckplatte zeigt. Weiter kommt es vor als Sockelkrönung (Abb. 36, b, 41, e) in Ringsted im Inneren der Kirche, in Deutschland an den äusseren Sockeln der Kirchen in Jerichow, Diesdorf, Arendsee und Lehnin. Hier in Deutschland sind unzweifelhaft gegenseitige Beeinflussungen vorhanden. Dass die Benediktiner Ringsteds auch von diesem Profil Gebrauch machten, ist auf dessen allgemeine Verbreitung über die gesamte romanische Bauwelt, und auf dessen häufige Anwendung in der Hirsauer Bauschule zurückzuführen. Ein auffälliger Unterschied zwischen dänischen und deutschen Bildungen ist das obere Abschlussglied des Kapitälts, das in Dänemark und überall dort, wo dänische Einflüsse nachgewiesen werden können, aus Wulst und Hohle besteht. (Abb. 39, i, k.) Die frühen deutschen Bauten zeigen es meistens umgekehrt. (Vergl. die Abbildungen im Text, Diesdorf und Arendsee.)

Gemeinsame Eigentümlichkeiten finden sich in einzelnen Kapitälchen der früheren märkischen und dänischen Bauweise, jene Kapitältsbildung, die ihr Entstehen aus der in der Hirsauer Bauschule gebräuchlichen Eckblattbildung nicht verleugnen kann. (Blatt 36, a.) Alle diese scheinbar gemeinsamen Formen sind aber kein Beweis für eine gegenseitige Abhängigkeit, sondern sie beweisen unter diesen Umständen nur eine gemeinsame Abstammung, denn das Wesentliche, die Kapitältsbildung, ist eine untereinander durchaus verschiedene.

Weder die Betrachtung des Entwicklungsganges der Backsteinkunst in Deutschland und Dänemark, noch deren Formeigentümlichkeiten, bringen zwingende Beweise für die Beeinflussung Dänemarks durch Deutschland. Das ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil die

<sup>1)</sup> Vergleiche auch die Skizze einiger Einzelheiten von Lügumkloster.



- |                                  |                                  |                                      |                                    |                                   |
|----------------------------------|----------------------------------|--------------------------------------|------------------------------------|-----------------------------------|
| 1) Lehnin, Oliva.                | 8) 9) Lehnin<br>(Pfeilersockel). | 16) Ringsted.                        | 24) Jerichow (Haustein).           | 30) Jerichow.                     |
| 2) Colbatz, Wiaskild,<br>Eldena. | 10) 11) 12) Soroe.               | 17) Lehnin (Außensockel).            | 25) Lehnin.                        | 31) Paulinenzelle.                |
| 3) Wiaskild.                     | 13) Arendsee.                    | 18) 19) Roskilde.                    | 26) Eldena.                        | 32) Soroe, Roskilde,<br>Ringsted. |
| 4) Arendsee.                     | 14) Diesdorf.                    | 20) 21) Lehnin.                      | 27) Arendsee, Diesdorf.            | 33) Dom in Lund.                  |
| 5) Arendsee, Diesdorf.           | 15) Jerichow (Außen-<br>sockel). | 22) Colbatz.                         | 28) Arendsee.                      |                                   |
| 6) 7) Diesdorf.                  |                                  | 23) Colbatz, Eldena<br>(Deckplatte). | 29) Arendsee, Diesdorf,<br>Lehnin. |                                   |

Bauzeiten beinahe zusammen fallen. Der Anteil der Mark an den Bauten Südschleswigs soll nicht bestritten werden. Für Dänemark kommt er überhaupt nicht, und für die Ostseelände kommt er erst später in Frage, in einer Zeit, da die Backsteinkunst sich bereits das ganze Gebiet östlich der Elbe erobert hatte.

Die dänischen Formen machen den Eindruck, wie ich weiter oben schon ausgeführt habe, als sei die Kunst zu mauern und Ziegel zu brennen, von Leuten eingeführt worden, die baulich selbst nur in den einfachsten Formen gearbeitet hatten. Erst durch Deutsche, hauptsächlich durch Sachsen, lernten sie Hausteinformen kennen und übertrugen diese auf den Ziegel. Deshalb könnte man denken, dass diese Leute aus Holland kamen, wo das Bauwesen noch formal tief stand. Diese Holländer sind wahrscheinlich mit den Mönchen von England herüber gekommen. Diese Vermutung verliert aber an Wahrscheinlichkeit, wenn man wieder beachtet, dass die Einführung des Ziegels mit der Rückkehr Waldemars vom Hofe Barbarossas zusammen fällt. Damals kann Waldemar, und das ist nach allen Untersuchungen das Wahrscheinlichste, kundige Ziegelbrenner und Maurer mit sich geführt haben; diese weihten die in Dänemark tätigen englischen und niedersächsischen Handwerker in ihre Kunst ein. Wäre eine Einführung aus der Mark erfolgt, so müssten mehr mit den dortigen verwandte Formen in Dänemark vorhanden sein. Schwierig wird die Frage nach der Herkunft des Ziegels auch deshalb, weil die französischen und italienischen Backsteingebiete, die in Frage kommen würden, immer die Vermengung mit Haustein vorzogen. Hätten die dänischen Bauten auch diese Eigentümlichkeit, so wäre die Frage leicht gelöst; dass sie sie aber nicht haben, ist kein Beweis, dass der Ziegel nicht trotzdem aus diesen Ländern stammt, da sehr wohl kluge Köpfe auf den Gedanken kommen konnten, die Ziegeltechnik rein anzuwenden.

Leider wurde die Esromer Kirche zerstört. Sie hätte uns vielleicht verraten, dass die Cistercienser nicht ganz unbeteiligt an der Uebertragung des Ziegels sind, denn das darf nicht übersehen werden, dass die Art ihres Verkehrs untereinander der schnellen Verbreitung von Neuerungen förderlich war; hatten doch schon seit 1135 die Cistercienser in Italien Boden zu neuen Heimstätten gefunden.<sup>1)</sup> Die gemachten Beobachtungen teilte man sich dann auf dem Jahrestag in Clairvaux mit. Dass diese Ueberlieferung mündlich erfolgte und nur die Herstellungsweise betraf, könnte durch den Mangel an italienischen Eigentümlichkeiten bewiesen werden.

Es scheint mir nun nach allem nicht mit den vorhandenen Bauten in Widerspruch zu stehen, wenn wir eine selbständige Uebertragung der Kunst, Ziegel zu brennen, nach der Mark und nach Dänemark durch nicht deutsche Handwerker annehmen. Hier wird sie von den in Haustein erfahrenen Leuten selbständig weitergebildet, dort unter der Leitung italienisch geschulter Kräfte ausgestaltet. Von Dänemark aus gelangt die Kunst nach den Ostseeländen, bevor die mächtige Bewegung des deutschen Volkes zur Besiedelung des Ostens einsetzt. Dass Cisteaux seine ersten Vorstöße von Dänemark aus macht, ist bezeichnend für die Verbreitung des Christentums und die Kultivierung des Landes von Norden her. Erst Kasimir I. gestattete den Mönchen, Kolonisten aus aller Herren Länder herbeizurufen, und gab damit das Zeichen zum Öffnen der Türen seines Landes für die eindringenden Elemente. Bald nach der Gründung der

ältesten Klöster Dargun, Eldena, Colbatz und Oliva sehen wir die ersten Städte entstehen, Greifswald, Stralsund, Arnswalde u. s. w. Erst von diesem Augenblick an aber „strömt“, wie Lutsch sagt, „deutsche Bevölkerung unaufhaltsam nach Osten.“ Das leise pulsierende, von Dänen gezeugte Leben wird erstickt und damit der dänische Einfluss auf Norddeutschland schon in seinen Kinderjahren vernichtet.

Die Bedeutung, die Dänemark für Norddeutschland in baulicher Beziehung hat, ist nicht von einschneidender Bedeutung gewesen, denn was an den Küsten der Ostsee entstand, wäre auch ohne Dänemark, nur etwa ein Jahrzehnt später geleistet worden. Dänemarks Verdienst um die Nordostseelände ist nur in kultureller Beziehung von einiger Bedeutung, da die Dänen das Christentum zuerst verbreiteten und den von Süden und Westen andrängenden Kräften den Boden zur Entfaltung vorbereiteten.

**Zum Schluss:** Die Betrachtung der Abhängigkeitsverhältnisse der Klöster untereinander lehrt, dass die Verwandtschaft der Klöster untereinander sich nicht in gleichen Bauplänen und Bauformen äussert. Man würde umgekehrt auch fehl gehen, wenn man aus der Ähnlichkeit zweier Kirchenanlagen auf die unmittelbare Verwandtschaft der beiden Klöster schliessen wollte. Es zeigt sich also, dass Klöster, die verschiedenen Linien angehören, sehr häufig nach gleichen Plänen bauten. Denn oft sind es lokale Einflüsse oder die Eigenart des Baumaterials, die auf die Grundrissgestaltungen der Cistercienserkirchen von Einfluss sind. Allerdings kann man diese Erscheinung nur bei späteren Bauten beobachten, die zu Zeiten entstanden, in denen sich ohnehin die gesetzmässige Ordnung innerhalb des Ordens auflöste. Aus dem oben angeführten Grunde, dass die Filiation ohne besonderen Einfluss auf die Grundrissgestaltung der abhängigen Klosterkirchen ist, und dass häufig gegenseitige Beeinflussungen der unter denselben Himmelsstrichen liegenden Klöster ganz unabhängig von ihrer gegenseitigen Verwandtschaft zu beobachten sind, ist es gerechtfertigt, bei der Untersuchung einer bestimmten Reihe von Klöstern nicht mit diesen verwandte mit in den Kreis der Betrachtungen zu ziehen. Da lichtet sich manches Dunkel und man gewahrt mit Staunen, wie fest das Band war, das alle diese Baugesister der Cistercienser zusammenhielt. So zog ich auch Lügumkloster mit in den Kreis der Betrachtung, hoffend, dass dieser Backsteinbau, der an der Schwelle des deutschen und dänischen Reiches liegt, manchen Rätsels Lösung in sich bergen und eine vermittelnde Stellung unter den in beiden Ländern liegenden Bauten einnehmen würde. Sie scheint mir durch ihre Einfachheit in Verbindung mit wunderbaren Verhältnissen die schönste und edelste unter allen hier besprochenen Klosterkirchen zu sein und in mancher Beziehung verwandt mit Lehnin und Wiaskild, in Einzelheiten auch mit Oliva und Eldena. Nicht unmöglich ist es, dass die zweiteilige Ostfassade das Werk eines Mannes ist, der den Dom in Lund kannte. Kam doch die Besatzung dieses Klosters aus Herresvad in Schonen wahrscheinlich über Lund. Da mag denn der nach rheinischen Vorbildern erbaute Dom mit seiner nach aussen hin zweigeteilten Chorpartie den Cistercienser angeregt haben, dass er begeistert ans Werk ging, etwas Aehnliches zu schaffen. Verschiedene in Lund vorkommende Profile erlebten in Lügumkloster eine Wiederholung.

So scheint man häufiger in der Cistercienserarchitektur Motive den nicht dem Orden angehörenden

<sup>1)</sup> Chiaravalle bei Mailand, Chiaravalle della Colomba 1137.

Kirchen entlehnt zu haben. Als Vorbilder kamen jene, durch ihre beherrschende Stellung bedeutsamen Bauten in Betracht. Man übernahm Schmuckformen, wie es z. B. die Bauleute Lehnins mit jenem bekannten Zickzackfries taten, den dann die Colbatzer wiederholten. Er ist eine Nachbildung in Ziegel des Hausteinfrieses von den Chorkapellen des Magdeburger Domes. Unzweifelhaft lernten die Cistercienser Bauleute an solchen hervorragenden Bauwerken, ehe sie selbst ihre Idee zur Ausführung brachten.

Dass Doberan sowohl wie Colbatz über jedem Seitenschiffsjoch nach der in Sachsen üblichen Weise mit einem Satteldach abgedeckt waren, ist ebenfalls auf Studien zurückzuführen, die man an bedeutenden Bauwerken machte. Dohme leitet diese Anordnung vom Magdeburger Dom her. Wahrscheinlicher erscheint mir, dass Roskildes Dombau die Anregung dazu gegeben hat. Denn dort war diese Dachanordnung schon an dem romanischen Chorumgang vorgesehen. Dass Roskilde wiederum von Sachsen hierzu angeregt wurde, erscheint mir nicht unbegründet.

In den Grundrissgestaltungen blieb man lange Zeit den Ueberlieferungen der französischen Mutterkirche treu. Die fünf Stammklöster haben zum Teil selbst mehrere Veränderungen erlebt, sodass in diesen Klöstern eine ganze Reihe von Vorbildern für die Cistercienserkirchen Europas entstanden sind. Bei der Betrachtung des Entwicklungsganges der Cistercienserschöpfungen glaubt man Studienarbeiten vor sich zu haben. Sie, die ein ewiges Ringen und Kämpfen um den besten Ausdruck des inneren Lebens des Cisterciensers verkörpern, sind trotz einheitlicher Grundidee fast alle verschieden. Die Tochterklöster wiederholen ein in Frankreich gesehenes Schema, verwerfen es wieder, ändern es wieder während des Bauens, indem sie lokale Baugewohnheiten mit einflechten, verbinden es mit einem zweiten, einem dritten, versuchen Vereinfachungen oder Bereicherungen u. s. w., meist ohne die Höhe zu erreichen, die etwa die Erbauer von Ebrach oder von Riddagshausen erklommen haben. Allen Ideen liegt aber ein in Frankreich gesehenes Schema eines der 5 Stammklöster zu Grunde. So kann man den Grundsatz aufstellen: „Es gibt im allgemeinen keine Cistercienserkirche, deren Grundformen nicht durch französische Vorbilder vollkommen erklärt werden können“. Dieser Satz hat Gültigkeit für alle Bauten, die in Zeiten errichtet wurden, in denen die Cistercienserherrlichkeit noch nicht erschüttert war.

tigkeit für alle Bauten, die in Zeiten errichtet wurden, in denen die Cistercienserherrlichkeit noch nicht erschüttert war.

Von einem allgemein angewandten Wölbesystem kann dabei ebenfalls keine Rede sein. Es geht ein gewaltiges Ringen durch alle diese Bauten, ein Kampf gegen die Tonne, gegen das System von Pontigny und Alvastra. Erst gegen das Jahr 1250 kommt Klarheit in die Masse. Meistens werden Brände, die an die leichte Vergänglichkeit der Holzdecken immer wieder mahnten, zu treibenden Kräften für den Gewölbebau. Wie man sich zu helfen wusste, wurde hier im Einzelnen klar gelegt. Dass die Cistercienser auch auf die Einwölbung der Dome in Roskilde, Lund, Ribe und der Kirche St. Bend in Ringsted nicht ohne Einfluss gewesen sind, erscheint bei deren Aehnlichkeit mit den Gewölben in den Klosterkirchen nicht unwahrscheinlich. Da Soroe sechsteilige Gewölbe hat und Lügumkloster zum Teil dieselbe Gewölbebegattung wie der Dom in Ribe, der unter rheinischem Einfluss erbaut wurde, so ist auch die Möglichkeit vorhanden, dass der Dom in Ribe mit seinen Gewölben vorbildlich gewesen ist, dass die Anregung zu den ersten Einwölbungen also aus dem Rheinland kam. In der späteren Zeit um 1250 kam den Cisterciensern eine führende Stelle in der Verbreitung des gotischen Konstruktionsprinzips nicht mehr zu.

Die Frage: Welchen Einfluss hat die dänische Baukunst auf die deutsche gehabt und worin zeigt sich diese? ist schwer zu beantworten; ein Einfluss von Bedeutung ist jedenfalls nicht vorhanden. Der Verkehr der verschiedenen Cistercienserklöster in Dänemark und Deutschland war um 1200 schon sehr rege, traf man sich doch regelmässig auf dem Jahrestag in Clairvaux, wo man gegenseitig gemachte Erfahrungen austauschte. So ist es erklärlich, dass ein Zusammentreffen und Vermischen der verschiedensten Formen entstand, deren Herkunft klar nachzuweisen beinahe unmöglich ist. In dem Augenblick, als Morimond seine ersten Vorstöße nach dem Osten machte und in Neuenkamp einen festen Stützpunkt gefunden hatte, hörte der dänische Einfluss auf Norddeutschland fast ganz auf. Neuenkamp und Doberan im Westen und Lehnin im Süden nahmen nunmehr eine die Ostseelände beherrschende Stellung ein. Zu jenen Zeiten hielt hier die märkische Baukunst ihren Einzug.

	Mittelschiffsbreite	Querschiff	Ziegelform
Alvastra	6,90 m	7,30 m	Kalkst.
Nydal	7,80 m	7,80 m	„
Warnhem	7,85 m	6,00 m	„
Soroe	10,05 m	8,90 m . . .	$\left\{ \begin{array}{l} 1 \text{ m} = 11 \text{ Sch.} \\ \underline{8-8, 5 \times 13-14 \times 27-28} \end{array} \right.$
Colbatz	8,35 m	8,70 m . . .	$\left\{ \begin{array}{l} 1 \text{ m} = 10 \text{ Sch.} \\ \underline{8 \times 13 \times 29} \end{array} \right.$
Oliva	8,15 m	8,70 m	$\underline{9 \times 15 \times 30}$
Eldena	8,35 m	8,70 m . . .	$\left\{ \begin{array}{l} 9-10 \times 14 \times 29 \\ 2 \text{ m} = 21 \text{ Sch.} \\ \underline{8, 5-9 \times 13, 5-14 \times 28-29} \end{array} \right.$
Marienwalde	8,39 m		$\underline{10 \times 15 \times 30}$
Lügumkloster	8,60 m	9,10 m . . . . .	$\left\{ \begin{array}{l} 8 \times 14 \times 28 \\ \underline{8 \times 15 \times 32} \end{array} \right.$
Herresvad	?	8,70 m	$\underline{8, 5-9 \times 13 \times 28}$ Sakristei
Lehnin	8,45 m	6,50 m . . . . .	$\left\{ \begin{array}{l} 9 \times 12 \times 28 \\ \underline{10 \times 14 \times 30} \end{array} \right.$
Wiaskild	10,70 m	10,50 m	$\underline{9 \times 13 \times 28}$











WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

BIBLIOTEKA GŁÓWNA



15834

L. inw.

Druk. U. J. Zam. 356. 10.000.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000301466